Waldheimat: Lehrjahre (23. Aufl.)

Peter Rosegger

UNIVERSITY OF WISCONSIN LIBRARY

DEC 8 1961

Digitized by Google

Waldheimat.

Erinnerungen aus der Jugendzeit

von

Peter Rosegger.

II. Band: Lehrjahre.

Einundzwanzigste Auflage.

Leipzig.
Verlag von L. Staackmann.
1905.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.

Digitized by Google

1225538
PT
2458
.R4
W3
1905
2

Zweiter Band.

Wehrjahre.

Am ersten Tage.

Wir lebten noch Alle beisammen, wie uns Gott zusammengethan hatte. Aber das sollte nun auf einmal ein Ende haben.

„Für einen Bauersmenschen ist er zu kleber (zu schwächlich, zu nichtig), wird halt ein Pfarrer oder ein Schneider müssen werden." Das war das Ende der Berathung, welche eines Abends in der Stube des Waldbauern abgehalten wurde, und wobei ich, auf dem umgelegten Melkzuber reitend, den Vorsitz führte.

„Zu kleber nicht," meinte ich, wurde aber sogleich zurückgewiesen, als mein Vater sagte: „Was hilft denn 's Reden! Wenn so ein siebzehn Jahr alter Stock einmal auf einem alten Melkfechter kann reiten, ohne daß die Daufeln einbrechen — nachher weiß man's."

Ich schnellte vom Zuber empor; als sich später mein jüngerer Bruder darauf setzte — knack, waren die Daufeln eingeknickt. — Mein Bruder blieb in der Wirthschaft, und ich als „Schwächling" mußte nach einem spartanischen Gesetze, welches der Kampf um's Sein aufgebracht hat, aus dem Hause.

Digitized by Google

Meine Mutter ging nun bei den Geistlichen umher, Hilfe heischend, daß ich in die Studie kommen könnte. Der alte Dechant von Birkfeld war ein ehrlicher Mann, der sagte meiner Mutter Folgendes: „Thu' die Waldbäuerin das bleiben lassen. Wenn der Bub' sonst keine Anzeichen für den Priester hat, als just, daß er schwach ist, so soll er was Anderes werden. Schwache Priester haben wir eh' genug."

„Aber zum Beichthören und Predigen, meint der Bub, wollt' er nicht zu kleber sein," bemerkte die Mutter.

„Was weiß der jung' Lapp vom Beichthören und Predigen! — für's Eine gehört eine gute Stimme, für's Andere ein guter Magen. Er soll ein Handwerk lernen."

Beichthören und Predigen! Ich bin heute noch der Meinung, meine Natur hätte Beides ausgehalten; bin sogar der Meinung, daß ein wahrhaftig Pfäfflein in mir steckte, welches ja in meinen ersten poetischen Erzeugnissen genügende Spuren hinterlassen hat, und welches erst viel später unter meinen weltlichen Studien umgebracht worden ist.

Nun, so ging denn meine Mutter vom Herrn Dechanten zum Schneidermeister in Hauenstein: sie hätte einen Buben, der Schneider möcht' werden.

Was ihn auf diesen Gedanken brächte?

Na, weil er halt so viel kleber wäre.

Stand der Meister auf und sagte: „Jeder Mist will heutzutage Schneider sein. Ich will der Waldbäuerin nur sagen, daß der richtige Schneider ein kerngesunder Mensch sein muß. Einmal das viele Sitzen; nachher zur Feierabendzeit, wenn sich andere Leut' ausruhen können, das weite Gehen über Berg und Thal, wie es in unserer Gegend schon sein muß, und den ganzen Zeug mitschleppen, wie der Soldat seine Rüstung. Hernach die unterschiedliche Kost: bei einem

Digitized by Google

Bauer mager, beim andern feist; in einem Haus lauter Mehlspeisen, im andern wieder Alles von Fleisch; heut' nichts als Erdäpfel und Grünzeug, morgen wieder Alles Suppen und Brei. Ein Magen, der das aushält, muß in b'sonderer Gnade Gottes stehen. Und red' ich erst von den unterschiedlichen Leuten, mit denen man sich abgeben muß: Da eine bissige, brummige Bäuerin, der kein ordentlicher Zwirn feil ist; dort ein geiziger Bauer, der mit seinen närrischen Späßen den Handwerker erheitern und satt machen will. Wieder wo anders ein Betbruder, der Einem mit dem Hausgesinde die längsten Abende Psalter über Psalter vorleiert. Drauf ein alter Polterer, ein jähzorniger Knopf oder sonst ein unsauberer Patron. Und die ungezogenen Bauernknechte und die ungekämmten Weibsleute — in jedem Haus eine andere Schwachheit. Und all' die Leut' soll der Schneider mit einem Maße messen! Es ist viel verlangt. Ja, meine liebe Waldbäuerin, und was die Hauptsach' ist: Kopf muß Einer haben! Was der Schöpfer an einem krummen, buckeligen, einseitigen Menschenkinde verdorben hat, das soll der Schneider wieder gut machen. Die Leute verlangen von ihren Kleidern nicht allein, daß sie den Adam zudecken, sondern auch, daß sie eine saubere Gestalt herstellen. Und der Schneider muß nicht allein den Körper seines Kunden, er muß auch seinen Charakter kennen lernen, muß, so zu sagen, daß ganze Wesen erfassen, um ihm ein Kleid zu geben, welches paßt! Und wie er den Menschen kennen muß, den er nach außen hin vollendet, so muß er den Stoff kennen, von dem er den Anzug zu verfertigen hat. Manches Tuch dehnt sich, manches kriecht zusammen, dieses hält Farbe, das andere schießt ab. Wer das in vorhinein nicht weiß, der macht ein Unding zusammen. Kurz, der Kleidermacher muß Menschen- und Weltkenner sein

Digitized by Google

Ja, meine gute Waldbäuerin, ein Kleberer thut's sicherlich nicht."

„Ist aber sonst ausbündig (verständig), der Bub'," wagte meine Mutter zu bemerken.

„Macht er ein bissel Figur?"

„Lang gewachsen wär' er just eben genug, aber halt so viel g'füg' (dünn, schlank), so viel ein g'füg' Bürschel."

„Na," versetzte der Meister, „werde ihn halt einmal anschauen. Nächst' Erchtag soll er zum Alpelhofer kommen; dort wird er mich finden."

„Bitt' gar schön, wenn's es thät. Bitt' gar schön!"

„Wird sich schon weisen. Behüt' Gott, Waldbäuerin."

So bin ich denn am nächsten Erchtag in heller Morgenfrüh zum Alpelhofer gegangen. Lange stand ich auf dem Antrittstein der Hausthür und dachte: Wie wird es sein, wenn ich wieder heraustrete? Eine fast feierliche Stimmung lag um das Haus, welches auf dem Berge zwischen Eschen und Linden stand, und in welchem die Entscheidung meines Schicksals saß.

Sie saß am großen Tische, saß in Gestalt eines kleinen, feinen Männleins in schwarzem Anzuge und sehr weißer Wäsche: ein Männlein mit feinrasirtem Gesichte und einer Glatze, die gerade so groß war, daß sie dieses Gesicht recht offen und würdig gestaltete. Das war der Meister. Er war ein Hagestolz und lebte ganz allein in einem Berghäuschen, wo er für sich selbst kochte und sich pflegte; oder er arbeitete in irgend einem Bauernhause der Gegend, und war so im Laufe des Jahres in vierzig oder fünfzig Bauernhäusern daheim. Ziemlich weit ab, in der Fischbacher Pfarre hatte er seine alte Mutter, die er jährlich mehrmals besuchte und ihr Geld brachte. Er selbst war auch nicht mehr jung, war

Digitized by Google

aber in Ehren und Sitten ein Freund der Frauen. Ja, seine Artigkeit gegen die Weiber ging so weit, daß er sich für keine entscheiden wollte, aus Besorgniß, die anderen zu kränken. Er arbeitete auch in Frauenkleidern und ermaß recht gut, daß, wenn er verheiratet wäre, die Hälfte dieser Kunden ausbleiben könnte. So blieb er einstweilen unbeweibt. In guten Zeiten hielt er sich einen Gesellen, oft auch einen Lehrjungen; als aber die Gewerbefreiheit aufkam, wollte jeder Geselle selbst Meister sein, und mein guter Meister Natz — so hieß er — saß allein und bewältigte seine Arbeit allein.

Nun, da ich in die Stube trat, saß er am Tisch und nähte. Vor ihm lag der Handwerkszeug, daneben zugeschnittenes Lodentuch und an der Sitzbank hing das Bügeleisen.

„Gelobt sei Jesus Christus," flüsterte ich.

„In Ewigkeit," antwortete er mit milder, tiefer Stimme.

Ich blieb an der Thür stehen. Es war Alles still. Er zog die Nadel auf und nieder; nur die Wanduhr tickte, und mein Herz pochte dem Augenblicke entgegen.

„Was willst denn?" fragte mich nach einer Weile der Meister.

„Schneider werden möcht' ich halt gern," antwortete ich zagend.

„So, bist Du derselbe," sagte er, und blickte eine Weile auf mich her. „In Gottes Namen, geh's an. Setz' Dich her, nimm Nadel und Zwirn und nähe mir diesen Aermling zusammen."

So that ich — aber es ist leichter gesagt als gethan. Da staken im Kissen an die dreißig Nadeln aller Größen, da lagen Zwirnknäuel verschiedener Feine und Farbe. Und

Digitized by Google

die beiden Theile des Aermlings, wie werden sie behandelt und zusammengethan? Ich warf fragende Blicke auf den Meister. Er that nichts desgleichen, als wisse er mehr als ich. So hub ich denn an. Ich fädelte ein und legte den Loden auf's Knie, und machte einen Stich. Der Faden schlüpfte durch. Der erste Stich war mißlungen. An den Wangen tief erglühend, forschte ich der Ursache nach und kam endlich d'rauf, daß von mir vergessen worden war, in den Faden einen Knoten zu machen. Ich schlang also mit großer Mühe ein Knötlein und beschäftigte all' meine zehn Finger dabei. Hierauf nähte ich mit Erfolg, aber auch mit Hindernissen. Es verwand und verdrehte sich der Zwirn, es staute sich die Nadel am Finger, es verschob sich der Loden und ließ sich mit jedem Zug hoch in die Lüfte ziehen, es riß sogar der Faden.

Mittlerweile kam der alte Alpelhofer in die Stube und rief:

„Zum Dunner, jetzt ist ein junger Schneider herkommen!"

„Ja," sagte mein Meister.

Wie mir dies Wörtlein wohlgethan hat! Im Vollbewußtsein meiner Ungeschicklichkeit hatte ich von Minute zu Minute erwartet, daß der Meister mich fortschicken werde; aber dieses Ja war wie eine Anerkennung und Einsetzung.

„Das ist brav," sagte der Alpelhofer und ging wieder davon.

Als ich ein paar Stunden so herumgenäht hatte, ohne daß mein Meister auch nur eine Silbe zu mir gesprochen hätte, und als ich endlich mit dem Aermling fertig zu sein wähnte und mit dem Auge fragte, was nun zu beginnen sei, antwortete er: „Jetzt trenne den Aermling wieder auf — bis auf den letzten Stich Alles auf und ziehe die Fäden sauber

Digitized by Google

aus. Achtung geben mußt nur, daß Du den Loden nicht anschneidest."

Und als ich das mit Angst und Schmerz gethan hatte und die Theile des Aermlings wieder so dalagen, wie mir sie der Meister in die Hand gegeben hatte, ließ dieser von seiner Arbeit ab und sprach zu mir Folgendes:

„Waldbauernbub. Ich hab' nur sehen wollen, wie Du die Sach' angreifst. Just nicht ungeschickt, aber den Loden muß man zwischen Knie und Tischrand einzwängen, sonst liegt er nicht still. Später, wenn Du's einmal kannst, wird er wohl auch ohne Einzwängen still liegen, so wie bei mir da. Auf den Finger, mit dem Du die Nadel eindrückst — das ist der mittlere, der lange — mußt Du einen Fingerhut stecken, sonst kriegt Deine Haut gerade so viele Löcher, als wie der Loden. Den Zwirn mußt mit Wachs glätten, sonst wird er fransig und reißt. Die Stiche mußt im Loden so machen, daß einer über dem andern reitet, das heißt man Hinterstiche — sonst klafft die Naht. Und die Theile mußt Du allemal so zusammennähen, daß Du sie nicht wieder von einander zu trennen brauchst, wie dasmal. Und giebt es schon doch einmal zu trennen, so mußt kein saures Gesicht dazu machen, mein lieber Waldbauernbub. Empfindsam sein, das leidet unser Handwerk nicht. Jeder Ochsenknecht wird Dich meistern und jeder Halterbub wird Dich ausspotten und wird Dich fragen, ob Du wohl das Bügeleisen bei Dir hättest, daß Dich der Wind nicht verträgt, und wird, so lang' er Deiner ansichtig ist, wie ein Ziegenbock meckern. Laß' ihm die Freud' und geh' still und sittsam Deiner Wege. Ein gescheiter Mensch schämt sich nicht seines ehrlichen Handwerks, und ein Dummer vermag es nicht zu lernen. Der Schneider studirt nie aus; jede Kundschaft hat einen anderen Leib.

Digitized by Google

jedes Jahr hat eine andere Mode; da heißt's nicht gerade Zuschneiden und Nähen, da heißt's auch denken, mein lieber Waldbauernbub. Aus dem tüchtigen Schneider ist schon manch' ein hoher Herr hervorgewachsen. Der große Feldherr Derfflinger, der Wiedertäuferprophet Johann von Leyden sind Schneider gewesen; in Amerika giebt es sogar eine Gattung von Schneidern, welche Präsidenten von den Vereinigten Staaten werden. Ich hab' ein Büchel, das will ich Dir einmal zeigen, da wirst alle berühmten Schneider darin finden. Deswegen, Waldbauernbub, wenn Du in Dir wirklich die Neigung und das Talent zu diesem Stande empfindest, so bleibe da, und ich will Dir lehren, was ich selber kann."

Ich neigte dankend mit dem Kopfe.

„Du wirst Dich," fuhr der Meister fort, „von den Beschwerden des Berufes nicht abschrecken lassen. Bereitwilligkeit und Genügsamkeit ist wohl das Erste, was ich verlangen muß. Ich will Dich so halten, wie mich voreinst mein Meister gehalten hat. In der Woche arbeiten wir auf der Ster und haben dort Kost und Liegerstatt. Zum Samstagfeierabend gehst allemal zu Deinem Vater heim, der hat Dir das Sonn- und Feiertagsquartier, die Kost und das Gewand zu geben. Sind wir an Sonn- und Feiertagen dort zum Mittagsmahl geladen, wo wir die Woche zuvor gearbeitet haben, so komm'. Auch in die Sonntagsschul' mußt gehen, weil Du bei Deiner Freisprechung ein Religionszeugniß brauchst. Deine Lehrzeit dauert drei Jahre; nachher — wenn Du brav und fleißig bist — laß ich Dich freisprechen und dann steht's Dir frei, wenn ich Dich brauch', für einen Wochenlohn bei mir zu bleiben, oder in die Fremd' zu gehen. Wenn's Dir so recht ist?"

Digitized by Google

Wem sollte das nicht recht sein?

Später, als der Alpelhofer wieder in die Stube trat, um für das Mittagsmahl Suppenbrot aufzuschneiden, sagte zu ihm mein Meister: „Gelt, Bauer, Du bist schon so gut, daß ich meinen neuen Lehrburschen bei Dir da anfangen lassen darf?"

„Ja, wegen was denn nicht?" antwortete der Alpelhofer, „mich gefreut's. Wie heißt er denn, der jung' Schneider? Peter, so? Peter — liegt er nit, so steht er. Na, wenn heut' der erst' Tag ist, da müssen wir ihn ja einstallen (installiren). So, da hast einen Löffel, Peter. Schau nur zum Essen, daß Du stark wirst. Vom Waldbauern bist ein Sohn? Brav, brav. Geh, Natz, leg' weg jetzt die Arbeit, 's ist zum Essen, Schneider."

Heute noch sehe ich ihn, den guten Alten mit den blauen Augen und den grauen Haaren. Er war ein großer Mann mit etwas vorgebeugtem Haupte, auf dem einst Drangsal gelastet hatte; er war nun schon bei den Siebzigen oben, aber noch so stramm und flink und warmherzig in Allem, was er that und sprach. Seit zweiunddreißig Jahren war er Dorfrichter in Hauenstein; in dieser Zeit ist zu Hauenstein nicht Einer wegen Steuerrückständen gepfändet worden, denn der Alpelhofer zahlte allemal vorläufig Alles aus seinem Säckel. Ja, die armen Kleinhäusler in der Gemeinde wußten oft gar nichts und erfuhren nichts davon; und erst spät, als man den alten Alpelhofer hinabgetragen auf den Gottesacker und daneben im Wirthshause geschwind einen Andern zum Richter gewählt hatte, wunderten sich die paar Kleinhäusler, daß sie nun auf einmal Steuern zahlen mußten.

Als es nun an diesem ersten Tage meiner Schneiderschaft Abend geworden war und auf eine Stunde die „Licht-

Digitized by Google

feier" eintrat, fragte mich der Alpelhofer: „Petrus, was spricht Paulus?"

Als ich darauf nicht antworten konnte, gab mir mein Meister ein: „Sag' nur gleich: Paulus spricht, wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen."

Hierauf winkte mir der Alpelhofer mit gekrümmtem Zeigefinger, daß ich ein bischen mit ihm kommen möge. Er führte mich in den Keller hinab und mit einem Kerzenlicht zwischen Rüben- und Erdäpfelhaufen hindurch zu einem Holzbänklein. Dort schaffte er ein Gläschen Branntwein zu Stande, hob mir es in die Hand und sagte: „Petrus, den trink' aus. Auf Glück!"

„Auf Glück, Alpelhofer!" sagte ich und war in meinem Gemüthe sehr bewegt. Dann nippte ich von dem guten Geiste, der mir augenblicklich frischen Muth in's Herz goß.

„Schneider werden," sagte nun der Bauer, „wie ist Dir denn das eingefallen? Allewei' in der finsteren Stuben sitzen; in den meisten Häusern lassen die Leut' nicht einmal Luft zu den Fenstern hinein. Wenn Du meinst, daß Du für Bauernarbeit zu gefüg' bist, hättest nicht können was Anderes werden? Ein Almhalter, oder so was, wo Du auf freier Weid' wärst gewesen! Na, trink! Jetzt bist einmal Schneider, so bleib' dabei und schick' Dich, und wenn Dir das Kreuz weh' thut vom vielen Sitzen, so denk' auf Den da oben, der will's haben, daß der Mensch mit Müh' und Fleiß sein Brot verdient. Kreuzer wirst nicht in Ueberfluß gewinnen, als Lehrling schon gar nicht. Nur Alles schön mit Willen und Geduld, 's wird Dir schon einmal besser gehen. Trink, Petrus! — In meinem Haus hast heut' angefangen, so bin ich Dir der Path' für's Handwerk. Wenn Du ein Anliegen

Digitized by Google

haſt oder eine Klag', ſo komm zu mir, und nur alleweil wohlgemuth — Trink' aus, trink' aus!"

Während dieſer Worte fühlte ich etwas in meiner hohlen Hand. Ich hielt es, bis wir aus dem Keller wieder heraufgeſtiegen kamen und das Ding in der Fauſt ganz warm und feucht geworden war. Ein Thalerſtück war's aus den Zeiten der Kaiſerin Maria Thereſia. Ich beſitze es heute noch und ſo oft ich es anſchaue, kommen mir die Worte zu Sinn: „Nur alleweil wohlgemuth."

In meiner Lehrzeit gab's wenig zu klagen; ich hätte mein Anliegen dem Alpelhofer auch nicht vorbringen können, denn der gute Mann iſt ſchon fünf Wochen nach meinem Eintritt in's Handwerk geſtorben.

Digitized by Google

Robinson in der Schneiderkeuschen.

Mein Meister — der Natz — bewohnte auf der Höhe, wo die Bauerngründe zu Ende gehen und der Almwald beginnt, ein Häuschen, welches seiner vereinsamten Lage wegen das Einschichthäusel hieß, seit unserer Einwohnerschaft in demselben aber die Schneiderkeuschen (Keuschen = Gehäuschen) genannt wurde. Ich saß zuweilen nur Werktags in demselben, wenn eine „Hausarbeit" war; der Meister brachte viele Tage und Nächte einsam in der Einsamkeit zu. Das kleine Haus war aus Holz fest gebaut, die Thür gründlich zu verschließen, und die Fenster so klein und dazu noch vergittert, daß eine Gefahr der schlechten Leute wegen nicht leicht zu fürchten war. Und hier ist mir denn, einige Wochen nachdem ich in die Lehre eingestanden, etwas Wunderliches passirt.

Eines Montagsmorgens bestellte mich der Meister in sein Häuschen hinauf. Ich hatte von meinem Elternhause mehr als eine Stunde dahin; doch kam ich zu guter Zeit an und wir rüsteten uns zu einem Gang in's Mürzthal hinüber, wo wir auf mehrere Wochen Arbeit hatten.

Im Mürzthale waren wir Handwerker vom Gebirge stets gesuchte Leute, weil wir billiger arbeiteten und in der Verpflegung weniger anspruchsvoll waren, als die Professio-

Digitized by Google

nisten vom Thale, die freilich immer sehr verachtend auf uns niedersahen, wenn wir vorübertrippelten, um ihnen ihre nächsten Kunden wegzufischen.

Ich freute mich immer auf das Mürzthal, es war so gut dort und der Weg dahin so schön, und Alles so seltsam.

Vor so langer Abwesenheit mußte Alles, was wir nicht mitnahmen, gut verwahrt und verschlossen werden. Nachdem dieses geschehen, goß der Meister Wasser auf die Herdgluth die ihm vorher das Frühstück gekocht hatte, damit kein Funke Unheil stifte. Dann zog er die Hängeuhr auf; das war eine, die nach jedem Aufziehen vierzehn Tage lang ging. Vernimmt der horchende Dieb das Ticken der Uhr, so meint er leicht, es sei Jemand zu Hause und unterläßt das Einbrechen.

Bevor der Meister die Fensterläden schloß, sagte er zu mir: „Jetzt geh' nur voraus, 's wird herinnen gleich finster sein. Steig' stad' an, ich komm' schon nach." Ich wußte wohl, er hatte noch den Hausssegen zu beten, durch welchen er sein kleines Hab und Gut, das er hier am Waldrande zurückließ, den Heiligen des Himmels und besonders seinem Namenspatron, dem heiligen Ignatius, empfahl. Auch sprengte er Weihwasser an Thür und Fenster, um somit zum Schutze des Eigenthums Alles gethan zu haben, was ein guter Christ zu thun vermag. Dabei wollte er stets allein sein, und ich trollte mich also aus dem Stübchen, um noch eilig in der Hinterkammer für den weiten Weg eine gutbeschlagene Elle hervorzusuchen. Auch ein Bügeleisen fand ich in der Kammer, welches mir weniger unbequem schien, als der schwere Eisenblock, den ich sonst von Haus zu Haus mitschleppte und damit wohl dem steifen Loden zum Trotze, aber den Leuten zum Spotte war.

Digitized by Google

Als ich nun mit dem neugewählten Werkzeuge durch das dunkle Gelaß stolperte und über die Stiege hinab der Hausthür zu — war diese verschlossen. Dreifach verschlossen und verriegelt, und das Haus war leer, der Meister davon und hatte mich eingesperrt.

Allsogleich erhob ich ein schallendes Geschrei; ich selbst erschrak vor der Stimme, die aus mir fuhr, die gellend an die Wand schlug und die gefangen war, wie ich selber. Der Meister meldete sich nicht, er war fort. Er mußte glauben, daß ich durch den Wald hinauf schon voraus sei. Selbstverständlich ein rasendes Rütteln an der Thür, an den Wänden, und selbstverständlich ein — vergebliches. Ich riß einen der Fensterläden auf und rief hinaus: „Meister, Meister, ich bin noch drin! Ich kann ja nicht nach. Das ist höllisch!" Er hörte mich nicht mehr, mußte schon über den Bühel gegangen sein.

Tief unten in einem Kessel lag die Gegend, lagen die Bauernhäuser, mit ihren braunen Strohdächern fast wie Maulwurfshügel anzuschauen, stand zwischen Lärchen und Birken in winziger weißer Figur die Kirche von Sankt Kathrein. — Da kannst schreien, wie du willst, Schneiderbub', deine Stimme ist noch leichter, als du selber, die taucht nicht in's Thal hinab, die steigt zu den Wolken auf. — Wie wird der Meister laufen und schnaufen durch den Wald und wird sich denken: Bin doch auch kein Hascher (Krüppel), aber Der, wenn er einmal auskommt, ist nimmer zu erwischen. Hat ja so viel lange Füß'!

Bei dem vorigen Gang in's Mürzthal war ich auch so närrisch vorausgeeilt, um mir drüben in Langenwang die Scheere schleifen zu lassen, bevor wir auf die Ster rückten. — Was dieser Mensch nur allemal schleifen zu lassen hat?

Digitized by Google

wird der Meister heute denken, und wird nacheilen und springen wie ein versprengter Steinbock, und der Lehrjung sitzt in der Keuschen und kann nicht nach.

Was ist jetzt zu machen?

Ausbrechen? Möchte nur wissen, wie? Das Thürschloß schwer verschlagen, die Fenster eng vergittert. Der Rauchfang? Ein Schneider kann halt alleweil noch nicht dünn genug sein, der Rauchfang ist nicht über eine Spanne weit. — Also hübsch in Geduld warten, bis der Meister wieder zurückkommt.

Ich öffnete alle Fensterläden, daß es wenigstens in meinem Kerker licht war. Ich schritt von einem Gelaß zum andern und warf in meinem Hirn Alles drunter und drüber, ob sich denn im ganzen Haupte des Menschen — man sagt, es sei so mächtig und beherrsche die Welt — kein Mittel vorfinde, um aus der Schneiderkeuschen zu kommen. Es fand sich nichts vor. Sonst entspannen sich in dem Köpflein dieses Lehrjungen oft so gescheite Ideen, daß die Leute sagten: Der Schneiderbub ist halb verruckt. Aber heute kam's nachgerade darauf an, mit diesem Kopf an die Wand und durch dieselbe ein Loch zu rennen.

Im Häuschen war es grauenhaft langweilig. Stiller als still kann's nicht sein, sagt man. Wenn du aber so eingeschlossen im Einschichthäusel sitzest und hörst gar nichts, als das Tick—tack—tick—tack der Uhr, welche mit ihren langsamen Schritten der Ewigkeit entgegen geht, und das Ticken ist so eintönig, daß du es schließlich auch nicht mehr hörst — so ist es stiller als still.

Es wurde endlich Mittag. Der Meister kam nicht zurück. Wohl aber war jählings eine leise Stimme zu vernehmen — der Magen fragte höflich an, was es heute mit der Knödelsuppe wäre?

Da hub ich an zu suchen. Alle Kästchen und Laden waren verschlossen, und als ich die Schlüssel fand und die Behälter öffnete, war Alles leer. Aus Besorgniß, daß während der längeren Abwesenheit die Lebensmittel Schaden leiden könnten, hatte der Meister das Möglichste verzehrt, und den Rest zur Fankelbäuerin hinabgetragen, auf daß ihn dieselbe benütze und später mit frischen Theilen zurückbezahle. Nur ein großes Stück Brot fand sich in einer der Laden, das war aber schon so hoch betagt, daß ein ehrwürdiger grauer Bart auf seinem Antlitze wuchs. Ferner entdeckte ich in einer Papierdüte ein wenig Reis.

Um Reis zu kochen, braucht man Feuer und Wasser. Dieser Satz gehört zu jenen ewigen Wahrheiten, an denen zu rütteln eine Frechheit ist. Draußen, zehn Schritte vor dem Häuschen rieselt der Brunnen. Ich durchstöberte alle Winkel nach Feuerzeug: die Flamme ist der beste und trauteste Gesellschafter in solcher Lage, und der über dem Dache aufsteigende Rauch konnte doch vielleicht Jemanden herbeilocken und mir Erlösung bringen. Ich fand im Kasten einige Briefe von Weibern an meinen lieben Meister Natz, in welchen sie versucht hatten, sein Herz in Flammen zu stecken. Und das war auch das einzige Feuerzeug im Gelaß. Kein Stein, kein Schwamm, kein Zündhölzchen. Ich suchte weiter, und sehr unangenehm war es mir, als ich in einem der unverfänglichsten Winkel unter der Ofenbank, in einem Kästchen zwischen den Ziegeln eingeschoben, meines Meisters geheimste Schätze fand; einige Silberlinge, deren Werth ich kannte, aber auch verwelkte, getrocknete Rosen und Haarlocken, deren Werth ich nicht kannte. — Zuletzt, so dachte ich mir, wenn er's wahrnimmt, wie ich da in seiner Wohnung eigenmächtig herumgewirthschaftet habe, läßt er mich noch einsperren!

Digitized by Google

— Aber Gott und der Hunger ist mein Zeuge, ich suchte nur nach Herdfeuer!

Da sah ich im dunkeln Winkel am Ofen auf dem Boden etwas bläulich schimmern. Mein Meister hatte die Gewohnheit, Zündhölzchen als Zahnstocher zu gebrauchen, nachdem er ihnen die Köpfchen weggerissen hatte. Ein solches Köpfchen ohne Rumpf lag nun da und leuchtete in blauem, mattem Scheine, ein einziges, winziges Körnchen Feuer, noch verschlossen und kalt und nichtig, aber doch Rettung tragend im Keime, wenn es mir gelänge, ihn zu wecken und zu fördern. Als ich denn sonst nichts mehr vorfand, versuchte ich es mit dem kleinen Kopfe und legte ihn auf den Herdstein, daß ich ihn bearbeite. Aber: so viel Köpfe, so viel Sinne, und hier ging es nicht nach meinem. Wie ich in der linken Hand den Fidibus auch in Bereitschaft hielt und mit der rechten das Phosphorköpfchen kniff, rieb und zwickte, es blieb kalt und finster. Mit einem Nadelzänglein packte ich es, um die Reibung auf dem Steine zu erzielen, — da sprang es mir plötzlich davon gegen die Mauer hin, zischte dort auf, und bis ich mit meinem Fidibus nachkam, war es verlodert. Und damit war auch mein Hoffnungsstern verloschen.

In einem Fache des Kastens hatte ich des Meisters Pistole gefunden, welche er sonst draußen vor dem Häuschen häufig abbrannte, damit die Leute aller Stände wissen sollten, daß auch eine Waffe im Hause wäre. Ich fand sie scharf geladen. — Ja, mein lieber Junge, da wäre freilich Feuer d'rin. Und welches! Aber! Halte ich es gefangen, so nützt's nichts, und lasse ich es frei, so verpufft's. Das ist ein unseliges Verhängniß.

Nachmittags hub es zu regnen an. Ich hielt einen Topf zum Fenster hinaus, denn ich hatte Durst. Aber die wenigen

Digitized by Google

Tropfen, die hineinfielen, machten nichts aus. Da stieg ich zum Dachboden hinan, wo es mir mit schwerer Mühe gelang, eine Dachschindel so zu verschieben, daß Wasser hereinsickerte. Darunter richtete ich nun meinen Topf auf, und so gewann ich Wasser. Fast gleichzeitig entdeckte ich im Stroh, auf welchem sonst die Gesellen zu schlafen pflegten, einige Eier. — Wer nur diese Eier gelegt haben mag? Hühner waren seit Menschengedenken nicht im Hause. Es mußte der Meister die Eier heimgebracht und hier aufbewahrt haben, anders war es nicht denkbar.

Nun, ich trank sie aus und aß einen Bissen des ehrwürdigen Brotes dazu. Dann kamen die Gewissensscrupel: Mensch, jetzt faulenzest du da und verzehrst deinem Meister allen Vorrath, während er im Mürzthal sich muß plagen! — Nun suchte ich nach Arbeit, daß ich doch für das Essen auch was nützen könne. Es war wohl ein Stück Tuch in der Lade, aber nichts Zugeschnittenes. Hierauf visitirte ich den Kleiderschrank des Meisters, ob nicht in irgend einem Beinkleide ein Loch zu viel, ein Knopf zu wenig wäre. Einen einzigen, etwas zweideutigen Ellbogen fand ich, sonst war überall Alles recht ordentlich in Stand gehalten. Da sich hier denn nirgends Gelegenheit bot, mich dienlich zu zeigen, so begann ich in der Küche Holz zu spalten. Unter den Holzscheitern fand ich einen Hausschlüssel.

Ich sprang vor Freude in die Luft, so hoch, als nur Einer meines Zeichens zu springen vermag. — O, wie eitel sind die Freuden dieser Welt! An der Thür war ein mit starkem Eisenmantel umhülltes Vexirschloß, welches mit diesem Schlüssel, wie ich sah, nur von außen geöffnet werden konnte. — Ich begann fast zu wiehern, zu lachen vor Wuth. — Wasser war in der Nähe, und ich hatte Durst zu leiden, Holz

Digitized by Google

und Feuer war da, und ich fror der finsteren Nacht entgegen, den Schlüssel hielt ich in der Hand und — war gefangen. Alles gesperrt!

Der Abend kam, unten im weiten Kessel lagen die Häuser von Hauenstein, und der Regenschleier hing darüber. Kein Mensch kam des Weges zum Einschichthäusel heran, weshalb auch? Die Leute wußten es: die Keuschen ist leer, die Schneider sind hinüber in's Mürzthal gezogen. Und der Meister kam auch nicht. Der sitzt jetzt schon im Mürzthal und flucht über den Lehrling: wo er denn heut' steckt, dieser verdangelte Bub! Alleweil zieht's ihn so in die Fremd'; am End' ist er fort, der leichtsinnig Schlingel! — Wie konnte der Mann wissen, welch' eiserner Patriotismus mich daheim festhielt! —

Ich verkroch mich endlich in des Meisters Bett.

Der Schlaf war gut; auch die Träume waren nicht so übel. Ich fühlte wen bei mir, dessentwillen ich laut sagte: „Jetzt macht's mir nichts mehr, daß wir eingesperrt sind:

Was frag' ich nach den Leuten?
Es ist ein eiserner Riegel für.
Komm her an meine Seiten
Und bleib' bei mir!"

Im Traum sind nämlich alle Reime echt. Um so mißlicher war das Erwachen. Ein Geräusch an der Wand hatte mich aufgeweckt. Ich horchte; draußen pochte, grub und bohrte etwas. Einbrecher! Wollen sie gar die Holzwand durchstoßen? Wollen sie die Untermauerung durchbrechen und zwischen den Grundfesten hereinkriechen, um das Gut meines Meisters zu rauben? Dann werde ich den guten alten Brauch wieder aufbringen, werde mich, wie jene Müllerstochter, vor's Loch hinstellen und die Räuber nacheinander köpfen. Nachher

Digitized by Google

wird auch das Sprichwort von der Schneidercourage anders gemacht werden müssen. — Gern wäre ich in die Küche gegangen, um das breite Beil zu holen, mit welchem ich Tags zuvor Holz gekloben hatte, aber ich getraute mich nicht aus dem Bette. — Wenn es wenigstens zu machen wäre, daß, während die hereingekrochenen Räuber bei den Kisten und Kästen sich beschäftigten, ich durch das Loch hinauskäme! Ich wollte sodann diesen Haupteingang schon geschwind verrammeln, daß die Verbrecher gefangen wären, und ich frei! — Nun wagte ich mich aus dem Bett und schlich an's Fenster. An der Ecke des Hauses stand wirklich Einer und daneben währte das Poltern und Krachen fort.

In Gottes Namen, ich hüte das Haus meines Meisters, und mein Leben, das geb' ich nicht wohlfeil! In diesem Gedanken bereitete ich, auf den Zehen schleichend, die Axt und die Pistole. Mit Hast warf ich noch einige Kleider um mich, murmelte jenes Gebetlein, welches uns der christliche Glauben zur Reu- und Leiderweckung an die Hand gegeben hat, machte den ernstlichen Vorsatz, falls ich aus dieser Gefahr doch lebendig hervorgehen sollte, wo möglich ein frommer Mann zu werden, nahm mir vor, auch nicht mehr allzuweltlich zu träumen, und öffnete dann leise das Fensterlein.

Dort stand der Kerl und sah gerade auf mich her.

„Sakerment, wer ist denn draußen?" schmetterte ich. Mitten in der Nacht im Einschichthaus ein solcher Ruf! Er hörte sich schauerlich.

„Schelm, ich schieß' Dich nieder!" schrie ich noch einmal und ließ krachen . . .

Das Geräusch des Einbrechens währte fort, auch der Kerl stand noch in seiner ganzen Verwegenheit da. Aber bei dem Scheine des Schusses hatte ich gesehen, wer es war.

Digitized by Google

Dieser alte, gottverlassene Wicht war's am Zaun, der Baumstrunk, dem tagsüber gar die Rindenfetzen vom Leibe hingen und der Moder aus allen Spalten rieselte. Und nachtschlafend Stund' möcht' er die Leut erschrecken! Aber der hat jetzt genug für sein Lebtag und mich erschreckt er nimmer.

Als ich hernach kühn geworden, den Kopf zum Fenster hinausreckte, so weit es ging, gewahrte ich auch die Einbrecher. Ein paar Bretter, die an der Wand lehnten, wurden vom Wind, der gekommen war, um den Regen zu vertreiben, hin und her geschlagen, an die Wand gedrückt und wieder hintan gerissen, daß sie knarrten und ächzten.

Seine Feinde gründlich kennen gelernt zu haben, ist der halbe Sieg. Ich verschloß das Fenster und legte mich wieder schlafen.

Am andern Morgen schien draußen die liebe, helle Sonne, daß es ein Jammer war

„Wenn heut' auch noch Niemand kommt, so geht das nicht so gut aus, wie gestern!" sagte ich mit drohender Miene. „Unsereins möcht' einmal was Warmes essen."

Da sah ich den Feldsteig her gegen das Häuschen einen Mann schreiten. — Also endlich! Ich legte den Schlüssel zurecht, daß ich ihn zum Fenster hinausgebe und den Vorbeigehenden bitte, mir von außen dieses malefiz Vexirschloß aufzusperren. Als jedoch der Mann näher kam, zuckte ich mit dem Kopfe vom Fenster zurück und stieß einen Fluch in die Wand hinein, wie weder vor, noch seither ein solcher hineingestoßen worden sein mochte.

Es war Gori, der blaßbraune Schustergeselle. Der war mein Todfeind. Es hätte nicht sein müssen. Wir hätten in Fried' und gutmüthiger Gegenseitigkeit Platz neben einander gehabt, wie nur je ein Schuster und ein Schneider hienieden

Digitized by Google

neben einander Platz haben können. Aber wir hatten eine gemeinsame Weltanschauung, wir hielten unter allen Jungfrauen Eine und dieselbe für die Schönste und Liebenswertheste im Kaiserreiche. Und so war es gerade an einem der letztvergangenen Sonntage gewesen, daß dieselbe Eine mit ihrem Vater im Wirthshause war, daß ich mich zu ihrem Nebentische hinsetzen wollte und daß der Gori plötzlich vor mir stand und sagte: „Einer von uns Zwei'n ist dahier zu viel!" Der achtzehnjährige Schneiderlehrling kam gegen den fünfundzwanzigjährigen Schustergesellen nicht auf, und noch ehe ich zum Bewußtsein der eigentlichen Sachlage kam, war ich vor der Hausthür. Zur Genugthuung gereichte mir aber, daß gleichzeitig auch dieselbe Eine mit ihrem Vater das Wirthshaus verließ, „von wegen dem schandhaften Raufen allemal".

So stand's zwischen mir und dem blaßbraunen Gesellen, der jetzt am Einschichthäusel vorbeiging. Er hatte eine Tracht Leisten auf dem Rücken und nebelte mit seiner Porzellanpfeife — ein Weibsbild war d'rauf — langsam an meinem Fensterlein vorbei. Von dem wollte ich nicht befreit sein und sollte ich sitzen bleiben müssen im Einschichthaus so lang', bis mein Bart neunmal um den Ofen wüchse!

Dieser kleine Vorgang hatte eine merkwürdige Hitze in mich gebracht; nur zu bald wurde es wieder langweilig. Es war ein und das andere Buch da und manches Blatt Papier, lesen, schreiben war ja sonst meine Passion. Doch in solcher Noth soll's ein Anderer versuchen, mit Belletristik die Zeit sich zu vertreiben; dem rechten Arrestanten mag's behagen, der weiß, daß Mittags der Profoß mit der Suppe kommt; und kommt derselbe Mittags nicht, so kommt er Abends.

Um die Mittagszeit sah ich einen Bettelmann sich draußen sonnen. — Der, wenn ich ihm den Schlüssel hin-

Digitized by Google

auslang', ist gewiß so gut und macht auf. — Hättet Ihr's mit ihm gewagt? Und hättet Ihr nicht den Hochverrath bedacht, der an dem Meister begangen worden wäre, wenn man die Geheimnisse seines wundersamen Vexirschlosses einem Fremden, vielleicht einem Strolche, preisgegeben hätte? — Nein, auf dieses Aeußerste kommt's noch nicht an. Bleibt der Vagabund nur noch ein paar Minuten sitzen auf dem grünen Rasen — er ist ja beschäftigt — so wird Alles gut. Rasch schrieb ich auf einen Zettel: „Thue mir die Fankelbäuerin doch wen heraufschicken. Der Schneider ist eingesperrt und kann nicht aus." Das Papier legte ich zusammen, verklebte es mit Wachs, dann rief ich zum Fenster hinaus: „He, guter Freund!"

Der Bettelmann sprang auf und da er sah, daß das Haus bewohnt war, murmelte er sogleich seinen Bettelspruch. Ich reichte ihm durch das Fenster ein Vierkreuzerstück hinaus; Geld war in meinem Exil für mich ja ein werthloser Gegenstand. „Aber Ihr müßt so gut sein," sagte ich, „und dieses Briefel da zu dem Bauernhaus hinabtragen, wo sie den Waschkessel vor der Thür haben, und es der Bäuerin geben. 's ist eine kleine Post, und ich hab' nicht Zeit, daß ich hinablauf'."

Der Mann versprach's von Herzen gern und torkelte mit meinem Nothsignal hinabwärts gegen den Thalkessel, wo die Menschen leben in Geselligkeit und Ueberfluß und die großen Güter nicht zu würdigen wissen.

Nun verging Stunde um Stunde, und es kam Niemand. Ich durchspähte nochmals alle Vorrathsräume und genoß zur Jause Pfeffer und Salz, ein Nahrungsmittel, welches gestern noch verschmäht worden war. Als der Abend nahte, begann ich wild zu werden. Ich rüttelte furchtbar an der Thüre,

Digitized by Google

ich versuchte, ob denn nicht doch die Dachbretter zu durchbrechen wären. Vergebens. Der Spaß fing an gefährlich zu werden.

„Schneider!“ hörte ich auf einmal draußen schreien. Ich stürzte zum Fenster. Der Tausend, das auch noch!

Fankelbauer's Mariechen stand draußen . . . .

„Aufmachen soll ich?“ fragte sie.

„Sei so gut, Dirndl. Da ist der Schlüssel. Mein Meister hat mich unversehens eingesperrt.“

„Der ist drin!“ rief sie aus. „Jetzt haben wir gemeint, der Meister, und desweg' hat mich die Mutter heraufgeschickt. Den Brief haben wir schon Nachmittag kriegt, wir sind auf dem Feld gewesen und haben nicht Zeit gehabt. Hätt' ich aber gewußt, daß Du's bist, so wär' ich jetzt auch noch nicht heraufgegangen.“

„Hast was gegen mich, Marie?“ fragte ich beklommen.

„Gar nit. Du wirst wohl wissen, wegen was.“

„Du thust alleweil so stolz gegen mich!?“

„Mir tragt's den Stolz nicht. Aber Dir stund's besser an, Du thätest anders.“

„Möcht' wissen, wie Du das meinst?“

„Was hast Du mich bei den Leuten in Schanden zu bringen?“ sagte sie und schluchzte in ihre Schürze hinein.

„Um Gotteswillen, Marie, was hast denn? Wie so bring' ich Dich in Schanden? Geh' her da, zum Fenster geh' her und sag' mir's, wie so bring' ich Dich in Schanden?“

Anstatt mir zu nahen ging sie noch einige Schritte vom Fenster hinweg. Ihr lichtes, weiches Haar war lose, ihr junger Busen war bewegt, wie der See im Sturm. Ich war so aufgeregt, daß ich mich mit aller Gewalt zwischen dem Gitter hinauszuzwängen suchte.

Digitized by Google

„So!“ sagte sie nun, „das ist keine Schand', wenn Du über mich Gedichter machst, daß ich so viel fein und sauber wär', und daß ich Dein Schatz sollt' sein, und lauter so närrische Sachen! Und giebst es allen Leuten zu lesen, daß man sich schamen muß, bis unter die Erden hinein.“

Das war ein Schlag für mich.

„Mirzerl,“ sagte ich endlich, „wenn Du nur ein bissel thätst hergehen. Mach' auf und komm'. Es wird Dich doch nicht verdrießen, wenn man sagt, daß Du schön bist!“

„Wenn man den Leuten das erst muß aufschreiben, daß sie's glauben, nachher ist es schon schlecht genug.“

„Aber schau, mein Herz, man redet doch gern davon.“

„Willst reden, Du Lapp, so weißt, wo Du mich findest. Was brauchen denn andere Leut' zu wissen, daß ich Dir gefall'!“

Das schreibe ich heute zur Belehrung für Poeten, welche da glauben, Alles und noch ein Uebriges zu thun, wenn sie ihre Mägdlein besingen. — „Du weißt, wo Du mich findest,“ hatte Mariechen gesagt.

„Komm' nur einmal herein, wir werden uns schon ausreden,“ lockte ich und streckte den Arm aus. „Aber aufmachen mußt. — Da hast den Schlüssel.“

Sie lachte hell, lachte unter den Thränen des Aergers. „Ich werd' mich hüten, daß ich Dich heut' auslaß. So einen Wolfshunger, wie Du hast! Da geht kein Mensch sicher!“

„Willst mich umkommen lassen? Bin ich Dir denn gar nichts lieb?“

„Bist ein ungeschickter Bub', sperrt der Schlüssel von auswendig, so wird er von inwendig auch sperren. Probir' nur einmal.“

„Probirt hab' ich schon. Es ist ein Bexirschloß.“

Digitized by Google

„Bist selber Schuld, wenn Du Dich vexiren (narren) laßt. — Ist untenauf keine Stiften beim Schloß?"

„Freilich wohl, mit der es festgenagelt ist."

„Bei dieser Stiften druckst an, nachher drehst den Schlüssel um — nachher gehst heraus."

Mit Macht mußte ich arbeiten, daß ich meinen verklemmten Kopf und Arm vom Fenster zurückbrachte; sie schaute so schalkhaft auf mich her, daß ich bei mir dachte: Das Ding geht besser aus, als ich hab' vermeint.

Dann versuchte ich noch einmal, und zwar nach ihrer Weisung das Schloß zu lösen, und die Thüre war offen.

Offen war sie in weiten Angeln, und vor mir lag die Freiheit und das Abendroth — und das Mägdlein lief, was es laufen konnte, davon — davon.

Was soll ich noch sagen? Als ich von der Verfolgung zurückgekehrt war, stellte ich die Wohnung in Stand und verschloß, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß Niemand mehr im Hause sei, mit überaus großer Sorgfalt die Thür.

Hernach eilte ich dem Hofe meiner Eltern zu.

„Jetzt ist Der da," sagte die Mutter, „bist denn nicht im Mürzthal drüben?"

„Was zu essen möcht' ich," war meine Antwort.

„Semmelstrauben hab' ich heut' keine," sagte sie, „und sonst nimmst mir ja nichts."

„Mir ist Alles recht."

So aß ich, und dann schlief ich, und am nächsten Tage ging ich in's Mürzthal und suchte meinen Meister auf. Der brummte und lachte; aber die Tantalusqualen, welche ich im Einschichthäusel gelitten, habe ich ihm nur zu halb erzählt.

Digitized by Google

Ein reisender Handwerksbursch.

Auch der lange Christian muß aus alter Erinnerung hervorgeholt werden.

Der schob eines Tages die Thür unserer Meisterstube so weit auf, daß er seinen kleinen Kopf hereinstecken konnte: „Ein reisender Handwerksbursch bittet gar schön . . ."

Der Meister steckte alle zwei Hände in die Hosentaschen und fragte: „Was ist Er denn?"

„Ein vacirender Schneidergesell', bitt' ich."

„Wesweg steht Er nicht in Arbeit ein?" sagte der Meister, und die rechte Hand fuhr unverrichteter Dinge aus dem Sacke zurück.

„Ich bitt', weil ich keine krieg'. 's ist schon überall Alles voll Schneidergesellen."

Jetzt kam auch die Linke des Meisters, auf die alle Hoffnung gesetzt war, leer aus der Tasche, und der Meister sprach: „Wenn Er will, bei mir hat Er gleich Arbeit. 's ist der Winter da, die Leut' brauchen Gewand."

Der Handwerksbursche sah, daß er aufgenommen war, mit saurem Gesichte trat er in die Stube; er war länger, als dem hereingesteckten Kopfe nach vermuthet werden konnte, und es hing an dem ältlich und gutmüthig aussehenden

Digitized by Google

Kopfe ein ziemlich zerfetzter Schneider. Der Meister selbst schien von dem Aussehen seines neuen Gehilfen etwas überrascht zu sein. Das Wanderbuch war aber befriedigend, es stand zwar wenig Arbeit d'rin, aber diese wenige war durchaus belobt.

„Wo hast denn Deinen Ranzen, Christian?" fragte jetzt der Meister.

„Meinen Ranzen? Warum?" versetzte der Geselle mit Befremdung, „brauch' keinen."

„Du wirst doch eine gute Kluft (guten Anzug) bei Dir haben?"

„So weit ja," sagte der Andere und blickte an sich hinab bis zur Zehe, die aus dem Stiefel hervorguckte, „bin zufrieden, bin alleweil zufrieden."

„Ruck', Lehrbub, daß er sich setzen kann!" Diese Worte des Meisters waren zu mir gesprochen, und einige Augenblicke später saß der schlottrige Geselle an meiner grünen Seite und sah den Meister ungewiß an, als wollte er fragen, welcher Hausbrauch hier herrsche, ob der Lehrjunge gelegentlichenfalles bei den Haaren oder bei den Ohren zu fassen wäre. — Als er später die gutherzige Weise merkte, in welcher mein Meister mit mir verkehrte, fing auch er an, collegial zu sein, heißt das, er bemängelte mir gegenüber die Pflege, welche man uns angedeihen ließ und belustigte sich über den Meister, wenn dieser abwesend war. Ich war für solche Beweise des Vertrauens dankbar, hütete mich aber, dieselben zu entgegnen, sondern that, wie einem Lehrjungen geziemt: hielt die Ohren offen und den Mund zu.

Nur die Nächte waren nicht ganz ohne Conflicte. Zuerst hieß es, ich möchte mit dem neuen Gesellen mein Bett theilen; nur zu bald stellte es sich heraus, daß er nach Gut-

Digitized by Google

dünken mit mir theilte, aber so, daß der größte Theil mit Leintuch, Decke und Kopfkissen ihm zufiel. Er lag an der Wand, nur zu Regenzeiten tauschten wir die Plätze, weil an der Wand das Wasser herabrann.

So lange ich wachte, beschied ich mich, aber während ich schlief, thaten Arme und Beine im Kampf um's Dasein Manches, was hernach von Seite des langen Schlafgesellen ein anderer, ganz unschuldiger Theil des Körpers arg entgelten mußte.

Trotzdem waren wir stets gut Freund, was mir um so erfreulicher schien, als die Erhaltung dieses schönen Verhältnisses ganz in meiner Hand lag. Gab ich in Allem nach, so war ich gesichert, und er verlangte nichts Unbilliges von mir, denn im Leben eines Lehrjungen ist Alles billig. Zudem besaß der lange Christian einen unschätzbaren Vorzug, nämlich er log — und log, daß es eine Passion war. Wer nie sein Brot als Schneider aß, wer nie die halben Winternächte bei Schafwoll' und beim Zwirne saß! — — Was da ein gutes Plaudermaul für ein Kleinod ist! Der lange Christian hatte den Krimkrieg mitgemacht, hatte bei der Revolution eine Rolle gespielt und das keine kleine, denn er war Kossuth's Stiefelwichser gewesen. Denn warum? Er hätte es zu ganz was Anderem bringen können, aber der Kossuth hatte gesagt: „Loß ich nicht aus, Schwob. Brauch ich zum Wichsen."

„Sei jetzt still und thu' nah'n!" verwies ihm der Meister bisweilen solch' biographische Darstellungen.

„Warum soll ich's denn nicht sagen?" meinte hierauf der Christian immer, „es ist ja so Alles nicht wahr." Und hub wieder von Neuem an.

„Und wenn ich auch hätte dabei sein können," fuhr er fort, „ich hätte nicht einmal mögen. Da mag Einer sagen,

Digitized by Google

was er will, mir geht das Reisen über Alles. Das Reisen als Schwalier, natürlich."

„Jetzt sei still und thu' nah'n!" gebot der Meister streng.

Da war er still und that nähen, und ich ermaß traurig, wie hier die schönsten Reisen und alle Weltwunder schnöde unterdrückt wurden. Ein Gefühl der Bitterkeit wurde in mir gegen den Meister wach. Wenn dieser aber abwesend und wir in der Werkstatt uns selbst überlassen waren, dann wurde Alles nachgeholt; bald wurde ich inne, daß der lange Christian auch bei der Entdeckung Australiens dabei gewesen war.

Auf einem Luftballon wären sie hingekommen. — „Geht auf einmal nieder. Auf den Bäumen lauter Schlangen und Paradeisäpfel; Weinberge, wo auf den Reben die Kaffeebohnen wachsen und der Wein rinnt in Brunnen unter der Erde heraus. Löwen und Tiger, selbstverständlich alle besoffen, darum sind die australischen so gefährlich. Und sind auch große Pappeln, denen auf und auf die Wolle wächst und müssen im Frühjahr und im Herbst geschoren werden. Das ist die Baumwolle. Und lauter so! Die Leut' sind alle schwarz über und über und brauchen daher keine Kleider. Was ist denn das für ein Land? fragen wir. Antwortet ein Schwarzer: Ih bitt', das ist Australien."

Als ich anfangs an Einzelnem zweifelte, rief er: „Na ja freilich, bei Euch heißt's allerweil: erlogen, erlogen! Das Bissel erlogen wird Dich doch nicht geniren! Wenn's d'netta Alles wahr sein sollt', na bedank' mich, da möchtest saubere Sachen hören. So tapfer wie der Christian, der itzo neben Deiner schneidert, hat Keiner gefochten!"

„Soldat?"

„Soldat! Gott sei Dank, nein. Ein Fechtbruder bin ich gewesen und wollt', ich wär' es heute noch!" Er seufzte und zog melancholisch einen langen Faden vom Zwirnknäuel.

Meine Bemerkung darauf mußte der Stimmung des Augenblickes nicht ganz gerecht gewesen sein, denn er beugte sich weit gegen mich vor und sagte nachdrücklich genug: „Du bist ein junger Lecker, daß Du's weißt!"

Ließ ihm's gelten, und so waren wir wieder einig.

„Bist erst ausgelernt, wirst es auch treiben," versicherte der Christian, „was ein ordentlicher Handwerksbursch ist, der geht fechten. Blitzdumm seid's Ihr Jungen anfangs schon dabei, das ist richtig, und wenn man Euch nicht aus Erbarmen zeitweilig was thät schenken, Ihr müßtet verhungern wie die jungen Kälber, wenn sie nicht genudelt werden."

„Möcht' wissen, wesweg man Euch Alten was schenkt, wenn nicht aus Erbarmen!" erlaubte ich mir zu bemerken.

Er krähte laut auf und rief dann: „Das kostet mir einen Lacher! Uns aus Erbarmen, wie einem Bettler! Junge, Dir fehlt es an Unterricht! Wenn wir Handwerksburschen fechten, so heißt das nagelfest nichts anders, als wir heben unsere Gebühr ein. Es ist ein Recht von Alters her. Sie alle, die Herren Professionisten, die heute prächtige Häuser stehen haben an den Straßen, sie alle haben einstmals gefochten, und tüchtig gefochten. Und wenn Du nicht weißt, wozu sie an ihren vornehm geschnitzten Hausthüren die Klinken haben, so will ich Dir's sagen: daß Unsereiner d'raufdrucken kann, so wie's neuzeit Haustelegraphen giebt, wo der Herr nur zu drucken braucht und die Dienerschaft steht da. Wenn wir dabei den Hut in der Hand halten und freundlich bitten, so ist das Höflichkeitssache, denn der Fechtbruder muß Schwalier sein!"

„Redlich gesagt aber," fuhr der lange Christian fort, „die Professionisten, die selbsten haben schnallendruckt, das sind die schmutzigsten. Zu hart Kräften ein ganzer Kreuzer, wenn sie keinen halben im Sack finden, und verstatten sich des lumpigen Kupferlings wegen schon das Recht, das Wanderbuch eine Weil' durch ihre feisten Finger zu wutzeln, oder gar etlich' Sottisen loszulassen, als wär' ein ehrlicher Bursch just ihrer Grobheiten willen auf der Länderpassier. — Ueberhaupt, Lehrbub, merk' Dir's: was an der Straßen steht, heißt nicht viel. In die Seitendörfer muß Einer sich schlagen, in die Berggräben muß man hinein, es lohnt sich. Kannst das Mundstückel brauchen, machst den Weibern was vor — lebst wie ein Prinz. Aber nur nicht vergessen, den Finger schön in's Weihbrunnkesserl tauchen, wenn Du bei der Thür hineingehst. Steht vor dem Haus, wo die Leut' vom Fenster hinsehen, ein Crucifix, oder so was, nur fleißig den Mund d'raufdrucken. Frommheit lohnt sich immer. Bleibst über die Nacht und sitzest auf der Ofenbank, so verzählst was; je größer die Lug ist, desto lieber glauben sie's, desto gewisser laden sie Dich zu ihrem Nachtmahl ein. Mit dem Bauer hebst für's Erst' vom Wetter an; ist trockene Zeit, so giebt's guten Kornbau, ist Regenwetter, so geräth das Futter für's liebe Vieh. Der Köchin vertraust, Du hättest auch schon Etwelches verkostet auf dieser Welt und wüßtest, was gut sei, aber so ein Schmalzmus, oder was es eben ist, wär' Dir bislang noch nicht in den Mund gekommen. Wirst sehen, nach solcher Red' wird Dein Essen zusehends vermehrt und verbessert. Sind Knaben im Haus, so machst ihnen Vogelfallen, Fischfangen und so was. Mit den Mädeln, und sind sie auch erst halbgewachsen, kann man vom Heiraten reden. Rastest Dich tagelang aus und wirst sehen, wie erträglich die Zeit vergeht."

Digitized by Google

Darauf erwiderte ich einmal dem langen Schneider: „Freilich vergeht die Zeit, wenn der Reisende so von der Straße abweicht, aber wann kommt er nachher an's Ziel?"

Er ließ die Nadel stecken, wo sie stak und fragte: „An welches Ziel?"

„Wo er Arbeit kriegt."

Jetzt stützte er seinen spitzen Ellenbogen auf's spitze Knie und sagte: „Was glaubst denn Du eigentlich von einem Handwerksburschen? Meinst, er passirt die Länder, daß er Arbeit sucht? Für was stünd' er denn drei Jahr' und länger in der Lehr' und ließ' sich zum Fußhadern brauchen, wenn er nachher kein reisender Handwerksbursch' werden wollt'? Jetzt haben wir die Eisenbahnen. Nichts leichter, als an's Ziel zu kommen und Arbeit zu finden. Aber kannst Du Dir einen reisenden Handwerksburschen denken, der auf der Eisenbahn fährt? Für was, möcht' ich bitten, werden denn neben den Eisenbahnen hin die alten kostspieligen Landstraßen erhalten, als wie für den Handwerksburschen? — 's ist ein Plaisir, kann ich Dir sagen, wie kein zweites auf der Welt. Und schon gar in einem Ort, wo an jedem End' die Tafel steht: Hier ist das Hausiren verboten! — Wie sich's da ficht! Lehrbub, Du weißt noch nichts."

„Weshalb ist denn der Christian hernach bei uns eingestanden?"

„Das eben ist's ja!" flüsterte er, „hab' ich's denn vor der Thür wissen können, daß ich vor einer Schneiderwerkstatt steh'? So g'scheit wäre ich schon gewesen, daß ich alsdann meinetweg als Tischler oder Schuhmachersgesell angeklopft hätt'. Und just dasmal ist's nicht erlogen gewesen, accurat, daß ich ein Schneider muß sein! Dein Meister hat mich frei so viel, als in meinen eigenen Worten gefangen. Anderstheils

weil jetzt Winter ist und der Mensch seinem Brot nicht gut nachkommen kann, will ich's auf etliche Wochen gleichwohl aushalten. Ein rechter Bursch' muß Alles probiren auf der Welt."

— Auch das Arbeiten! hatte er in Gedanken sicherlich beigesetzt. Uebrigens war der Christian in der Arbeit flink, wenn auch zuweilen ein kleiner Schlendrian mit unterlief. Letzteres rügte mein Meister eines Tages nur indirect, indem er sagte: „Lehrbub, für Geschwindigkeit nimm Dir ein Beispiel an Christian, für Genauigkeit an mir".

Abends während der Lichtfeier — das ist die Stunde der Dämmerung — war der lange Christian unsichtbar. Erst knapp vor dem Lichtanzünden erschien er wieder und ging mit frischer Lust an die Arbeit.

Da stupfte einmal der Bauer, bei dem wir auf der Ster saßen, meinen Lehrmeister an der Seite, er möge so gut sein, ein „Nandel" mit in's Nebenstübel zu kommen, er habe ein klein wenig was zu reden. Und im Nebenstübel soll denn der Arbeitsgeber zum Meister folgenderweise gesprochen haben: „Wenn Euch Schneidern bei uns die Kost zu schlecht ist, so thut es mir nur sagen, ist mir lieber, als wie wenn ich vor der Nachbarschaft zu Schanden gemacht werde."

„Wie denn das?" entgegnete der Meister und sah den Bauer groß an, „die Kost zu schlecht? Bei Dir? Doch gar keine Red' von so was. Alles gut und genug."

„Ja," sagte der Bauer, „zuweg geht denn nachher Dein Gesell zwischen der Lichten in die Nachbarschaft betteln?"

Der Meister wurde ganz blaß vor Schreck.

„Sie reden schon überall davon, daß der Niederberghofer seine Schneider verhungern ließe, und der Gesell,

Digitized by Google

wenn's dunkel wird, mit dem Brotſack ausſchleiche. Wenn's ſo iſt, habt Ihr bei mir aufgearbeitet."

Ohne ein Wort der Entgegnung rief der Meiſter den Chriſtian in's Stübel.

„Möcht's frei wiſſen, Chriſtian, was Du zwiſchen der Lichten allemal machſt?" fragte er mit düſterem Ernſte.

„Ich? — Ein biſſel in der Nachbarſchaft geh' ich um, daß ich mich nach dem langen Sitzen eppas ausſpring'."

„Und trägſt den Leuten das Brot ſtückweis aus dem Haus!" ſagte der Bauer.

„Warum denn nicht," antwortete der lange Chriſtian, „ich bitt' ja ſchön d'rum und nachher verſchenk' ich's wieder. Bei Dir, Niederberghofer, hab' ich's Gottlob nicht von Nöthen."

„Zuwas thuſt es denn nachher, Du alter Steineſel?" rief der Meiſter mit allem Zorne, deſſen er fähig war.

„Weil's mich g'freut," ſagte der Geſelle, „und wenn's dem Meiſter nicht recht iſt, ſo kann er ſich's recht machen. Wir ſind nicht zuſammen verheiratet. Ich mach' mich fremd."

Mit dieſen Worten ſagte er die Arbeit auf.

Voller Innigkeit nahm er von uns Abſchied, nachdem er mich noch eingeladen hatte, mitzukommen. Ich begleitete ihn bis vor das Haus und ſah ihm nach. Schon an der nächſten Thür drückte er die Klinke nieder und mit einem Geſichte, das vom Glücke erhellt war, murmelte er ſein: „Ein reiſender Handwerksburſch' bittet gar ſchön . . ."

's iſt reine Liebhaberei; wer ſoll's verdenken!

Digitized by Google

Vom Gesellen Wenzelaus.

Ein andermal hatten wir einen Gesellen, der hieß Wenzelaus Kragerl — sein Name stehe nun einmal schwarz auf weiß, da er doch so oft weiß auf schwarz gestanden — an der Tafel beim Hauerwirth, beim Kreuzwirth, beim Goldenen Löwen, beim Grünen Baum u. s. w. Der Wenzelaus Kragerl war ein Kiselak der Wirthshäuser.

Er arbeitete bei meinem Meister über ein Jahr; er war ein geschickter und fleißiger Kleidermacher; der Meister überließ ihm oft das „Zuschneiden". Er konnte wochenlang, selbst ohne Unterbrechung an Sonn- und Feiertagen, auf Einem Fleck sitzen und arbeiten; wenn es ihn aber doch einmal drängte, eine heilige Messe zu hören, so verfehlte er gottsunselig die Kirche, kam in's Wirthshaus hinein und blieb auf Einem Sitz tagelang d'rinnen, bis der letzte Kreuzer vertrunken war. Er trank Wein, zuerst ohne, später mit und schließlich wieder ohne Wasser; ganz zum Schlusse versickerte die Sache in Schnapsgläschen, zu deren Frommen, wenn es darauf ankam, er sich seines Taschenmessers, seiner Sacktücher, seiner Halsbinde und dergleichen überflüssigen Dinge entäußerte. Hernach suchte er wohl wieder die Werkstatt auf und war an den ersten Tagen etwas mißmuthig, man wußte nicht recht, ob über das vertrunkene Geld, oder über das

Digitized by Google

vermißte Weinglas. Indeß munterte ihn die Arbeit und dadurch die neue Anwartschaft auf neue Freuden bald wieder auf, er war leutselig, stets zufrieden mit Kost und Pflege und oft, während der gute Meister wegen mißlicher Zubereitung der Speisen über verschiedenerlei innere Beschwerden ächzte, sang und erzählte der Geselle Kragerl die lustigsten Possen. Und so wußte sich der brave Schneider beim Wirth und bei den Arbeitgebern beliebt zu machen und Alle, die ihn kannten, ehrten ihn ob seiner Beharrlichkeit.

Eines Montags Früh schickte der Meister den Gesellen und mich zum Bauer unter der Alm. Das war das letzte Haus oben auf dem Berge, es stand wie ein Wärzchen auf hoher Stirne, darüber filzte sich schon das braune Gelocke des Gezirms und noch weiter oben breiteten sich die Glatzen der kahlen Kuppe vom Stuhleck. Von diesen Höhen nieder war mancher Schrund, manche Schlucht durch Wetter und Wasser in den Erdboden gerissen und das Haus unter der Alm stand unheimlich eingefriedet von solchen Gräben und Rinnen, in welchen Wässerchen rieselten. Im Hause selbst war es recht wohnlich, und die Leute empfingen und behandelten uns — die wir aus dem Thale kamen, aus der Weltgegend, wo eine Kirche stand und ein ganzes Dorf voll aller Herrlichkeiten — mit Ehrfurcht und suchten uns mit Allem, was sie vermochten, zu entschädigen dafür, daß wir aus der großen Welt in die Einöde hinaufgestiegen wären, um ihnen Hosen und Joppen zu machen. Und da sagte Wenzelaus Kragerl einmal zu mir: „Lieber im letzten Häusel der Erste, als im ersten Dorfe der Letzte sein!“ Er hatte nämlich zur selben Stunde bereits Erkundigung eingezogen und in Erfahrung gebracht, daß gegen die Rättenegger Seite hin, eine Stunde von unserer Ster ein Holzmeisterhaus

Digitized by Google

stehe, in welchem Tabak, Wein und Branntwein zu haben wäre. Er gedachte zur Stunde vielleicht kaum, mit dem Hause in Verbindung zu treten, doch die Nähe und Möglichkeit beseelte ihn, das äußerte sich im schönen Schwunge, welchen er in den Zuschnitt der Lodenkleider legte.

Zur Zeit der Lichtfeier ging ich gern um's Haus herum, erstens, um mit den Augen dort andere der Häuser aufzusuchen, an welche sich Erinnerungen knüpften, zweitens, um mir die Höfung des Almhauses zu betrachten, mit irgend einem Jungen zu rangeln, eine Magd zu necken, oder ähnliche Ergötzlichkeiten eines halb übermüthigen, halb schwärmerischen Schneiderlehrlings zu treiben. Auf solchem Rundgange um das Haus bemerkte ich eines Tages oben auf dem Dache einen großen hölzernen Hammer, welcher durch Schnüre mit einem der Wassergräben in Verbindung stand. Ich fragte den Bauer, was diese Vorrichtung bedeute.

„Das ist der Nachtwächter," antwortete der Bauer, „wenn's ein Gewitter giebt, so haben wir allemal so viel Wasser; ja ein' solchen Laster, man glaubt's nicht! Seit ich beim Haus bin, hat's uns zweimal den Stall weggerissen und das liebe Vieh vertragen. Nachtig Stund' ist's da; bis das Gebäude kracht, daß man's wahrnimmt und in die Hosen findt und zu Hilf' kommen kann, ist schon Alles g'fahlt. So hab' ich mir da ein Z'sammg'richt gemacht. Dort oben im Wassergraben ist eine Wehr und gleich, wie das Wasser ein Eichtl höher steigt, als wie für gewöhnlich, richtet's ein Radl an, die Schnur zieht und der Hammer auf dem Dach hebt rechtschaffen zu klöckeln an, daß wir munter werden. Auf solches Wecken sind wir auch noch allemal früh genug hinauskommen, eh' der Schwall ist dagewesen, und daß wir geschwind haben können vorarbeiten."

Digitized by Google

Leuchtete mir ein. Das Handwerkerbett stand auf dem Dachboden, gerade unter dem Hammer; somit schienen wir vor der Gefahr des nächtlichen Ertrinkens im Schlafe gesichert zu sein.

„Eh weh, das Wasser," bemerkte der Geselle Kragerl, „das hab' ich ohnehin im Magen, daß ich's gar nicht sagen kann und alleweil kommt's mir vor, die Wasserscheu wird noch einmal mein Tod sein."

Eines Tages ging ihm der Tabak aus. Gegen Abend sagte er zu mir, daß er gehört habe, drüben im Holzmeisterhause sei Tabak zu bekommen und er wolle sich welchen holen. Ich erschrak instinctiv über dieses Vorhaben und bot mich an, ihm um die Lichtfeierzeit Tabak holen zu wollen. Er entgegnete, daß er diesen Dienst nicht annehmen könne, da er wisse, daß ich — ohnehin nur eine einzige Stunde des Tages frei habend — dieselbe gern mit dem Hausgesinde auf dem Anger oder in der Scheune zubringe; zudem fühle er sich selbst durch das viele Sitzen so verkrümmt und eingetrocknet, daß ihm das kleine „Sprüngel" zum Holzmeisterhause hinüber gar nicht schaden werde.

Solch' doppeltem Beweggrund widerstand ich nicht. Der Wenzelaus ging und kehrte nicht zurück. Ich schlief dieselbige Nacht allein unter dem Hammer und schlief die folgende Nacht allein. Des Tages über nähte ich mit Fleiß, wurde aber von Stunde zu Stunde trübsinniger.

Man fragte, wesweg der Geselle nicht da sei? Ich theilte meine Vermuthung mit und arbeitete. Man legte der Abwesenheit keine Bedeutung bei und überhäufte mich, den treulich Verharrenden, mit um so größeren Auszeichnungen. Sie ahnten nicht, daß diese Auszeichnungen für mich von Stunde zu Stunde drückender wurden; sie ehrten in mir den Voll-

Digitized by Google

endeten und ahnten nicht, wie nahe ich der Grenze meines Könnens stand. Das Zugeschnittene war fast aufgearbeitet; sollte ich es gestehen, daß ich noch Lehrling sei, der zum Zuschneiden weder berechtigt noch befähigt ist? Oder sollte ich gehen, den Wenzelaus zu holen? Aus Erfahrung wußte ich, daß letzteres nicht thunlich sei. Einst, als mich der Meister geschickt hatte, den Gesellen aus dem Wirthshause zu bringen, hatte mich der Mensch anfangs zwar mit Jubel empfangen und zu seiner Tränke treiben wollen, dann aber, als er mein Begehren hörte, mich davongejagt. Er wußte eben keinen Raum auf Erden, in welchem er sich als freier Mann, ja als Herr fühlen konnte, denn das Wirthshaus; und so war er im Zeichen des Weinzeigers ein gar rabiater Geselle. Demnach entschloß ich mich, wenn der Wenzelaus am Abende des zweiten Tages nicht komme, dem Herrn Arbeitgeber höflich zu gestehen, daß ich mit der zugeschnittenen Arbeit fertig und somit petschirt wäre. Der Abend kam, der Wenzelaus nicht; so habe ich denn meine Mittheilung gemacht.

„Hu — hu!“ stieß der Bauer unter der Alm hervor und zog ein saures Gesicht, „das ist rar.“

Ich machte wohl den Vorschlag, daß ich's versuchen wolle, irgend ein neues Stück zuzuschneiden, wenn sich Ein's wollt' anmessen lassen.

„Ist halt eine zuwidere Sach',“ meinten sie Alle, „von einem Lehrjungen was zuschneiden lassen; wenn der Loden verschnitten, der Janker vermacht wird — wer steht mir gut dafür?“

Was ich dazumal litt! Wie ich den Gesellen verfluchte — selbst meine eigene, so unselige Existenz verwünschte!

Da war ein Mädchen im Hause — ein schon betagtes — welches meine innere Pein geahnt haben mußte.

Digitized by Google

„Wenn er keine andere Arbeit mehr hat, der jung' Schneider," sagte es, „ich bin froh, wenn er mir mein Jöppel anmißt und macht; wird schon recht werden, ein Faltel mehr, oder eins weniger, da bin ich nicht so heikel."

Wahrlich, in demselben Augenblicke hatte ich auch dem Mädchen alle Fältchen verziehen, die auf seinem so wohlwollenden Gesichte tagten. Kann nicht sagen, wie dankbar ich war. Ich maß ihr das Jöppel an und verständigte mich mit ihr in schönen Ehren, in welcher Form, wie weit, wie lang sie das Ding haben wolle. Danach machte ich im Meßfaden meine Knöpfe, achtend darauf, daß ich später auch wisse, was jeder Knopf zu bedeuten habe. Denn möglich wäre es bei einem solchen Lehrling mit einem solchen Faden an einer solchen Joppe für einen solchen Kunden — daß das gottverlassenste Zeug zu Stande käme.

Dann nahm ich die große Zuschneidscheere des Gesellen zur Hand und schnitt im Namen Gottes in den Loden.

Daß ich die nächste Nacht kaum ein Auge schloß, ist denkbar. Ich fühlte mich gedrückt und gehoben zugleich von der Wucht der Aufgabe, die ich auf mich genommen hatte. Die Theile waren geschnitten, das Los gefallen, aber morgen erst sollte es sich zeigen, in welcher Weise. Als ich endlich eingeschlummert, hatte ich die schrecklichsten Traumbilder. Ich sah das Mädchen, das betagte, mit der neuen Joppe. Ein Ungeheuer war's. Dem reihten sich noch andere Bilder an, sehr verschiedenen Gehaltes, das eine ängstigte mich, das andere versöhnte mich wieder. — Plötzlich hub es über meinem Haupte an zu hämmern, daß es hallte und schallte. Ich sprang auf und rief laut: „Leute, eilends, eilends! Das groß' Wasser ist da!"

Digitized by Google

„Was hat denn heut' der dalkete Schneider?" sagten die Leute in ihren Winkeln, „wie wird jetzt ein groß' Wasser sein, ist ja draußen schöne, sternhelle Nacht!" Dieweilen hörten sie aber auch selbst das Hämmern und standen doch auf und gingen, um nachzusehen, was denn vom Poltern des Hammers auf dem Dache die Ursache sei.

Und haben diese Ursache auch gefunden.

Oben in der Wehr lag der Wenzelaus. Der hatte durch seinen Körper den gewöhnlichen Abfluß des Wassers verhindert und dasselbe auf das Signalrad geleitet. Und der gute Hammer auf dem Dache pocht nicht allein, wenn Wasser kommt, sondern auch wenn ein Schneider in den Bach fällt Bald war der Schneider aus dem Wasser gezogen. Es war kein Leben in ihm. Der Bauer knetete ihm den Magen, rieb mit aller Gewalt an der Herzgrube, stellte ihn auf den Kopf, und das war dem Wenzelaus denn doch zu arg. — Er kam zu sich und war sehr erstaunt, daß er heute gleichwohl so viel Wasser getrunken habe. Mittlerweile war auch der Rausch, der ihn auf dem Heimwege in den Bach geworfen hatte, verflogen, und er war wieder ein Schneidergeselle, wie vor und eh, nur daß er noch ein paar Tage gepflegt werden mußte.

Endlich war meine Joppe fertig geworden. Klopfenden Herzens half ich nach, als sie das Mädchen anprobirte; sie war gerathen, nur — und das that mir selbst am meisten leid — über dem Busen war sie zu weit.

„Dafür kann der Schneider nichts," sagte Wenzelaus. Und mit diesem Worte hat er meine Verzeihung, meinen Respect und meine Liebe wieder erobert.

Digitized by Google

Der versteigerte Schneider.

Wir hatten ihn gern, den blonden, vierschrötigen Gesellen. Von außen war er lauter Ernsthaftigkeit, im Innern war er voll Späße und Possen.

Er kam uns eines Tages — wildfremd wie er war — in's Haus geregnet. Er hielt eine weite Lodenhülle umgeworfen; das Wasser rann ihm von allen Seiten auf den Fußboden hinab, daß er auf demselben eine schwarze Straße hinter sich herzog von der Thüre bis zum Tische, wo mein Meister und ich die Werkstatt aufgeschlagen hatten. Er schaute uns so possirlich in's Gesicht, daß wir lachen mußten, er bat in fremdartiger Sprechweise um trockene Kleider. Aber es war Keiner im Hause des Firstinghofes, dessen Hosen und Leibeln dem Goliath nicht viel zu enge und zu kurz gewesen wären.

So hüllte der in die Stube geregnete Mensch, während sein Anzug trocknen sollte, ein Leintuch und eine rothe Bettdecke um sich und spazierte wie ein König im Purpurmantel würdevoll den Fußboden auf und ab; fragte auf einmal den alten Firstinger, ob nicht eine gut gestopfte Tabakspfeife zur Hand wäre, er hätte Zeit und Weil zum Rauchen.

Mein Meister konnte keine Leute leiden, von denen er nicht wußte, was sie wären und in welcher Weise sie bei-

Digitized by Google

trügen, die Welt zu fördern. Er richtete daher an den Großen kecklich die Frage: „Was ſein mer denn?“

„Bis ich trocka bi, will ich's ſchon ſäga,“ entgegnete der Fremde und ſetzte ſeinen gemeſſenen Gang fort und blies den Tabaksrauch in einer Art von ſich, daß der alte Firſtinger uns zuflüſterte: „Gott weiß, wer der Menſch iſt! Wie vor zwei Jahren der Graf Schildberg auf der Jagd da iſt geweſen, hat er den Rauch juſt accurat ſo herausgeblaſen. Und ſchon an der Ausſprach merkt man, daß er von fürnehmen Stammen iſt.“

Wir kamen ihm höflich entgegen; er that höflich Beſcheid. Der Firſtinger lud ihn artig zum Nachtmahle und zur Herberge ein, er nahm es freundlich an. Er bekam dasſelbe Bett, in welchem zwei Jahre früher der Graf Schildberg geſchlafen hatte.

Am andern Morgen waren die Kleider trocken. Wir ſahen, dieſelben waren nicht allzu vornehm, doch ſchien er ſich darin recht behaglich zu fühlen. Draußen war noch immer ſchlechtes Wetter. Der Fremde ſetzte ſich an unſern Tiſch und förderte durch ſein ſinnendes Zuſchauen unſere Arbeit.

„Ihr ſchaffet auch mit Hinterſtich,“ ſagte er plötzlich, „iſcht auch beſſer bim Loda. Daß ma hernach halt gut ausklopfa muß, Jung'!“

Das letzte Wort war an mich gerichtet; der Meiſter aber legte ſeine Fauſt auf's Knie, wie er immer that, wenn er einen gewichtigen Ausſpruch plante und verſetzte: „Verſteht der Herr auch was von der Schneiderei?“

„Wega was ſoll ich denn nicht?“ ſagte der Fremde; „bin ja ſel' ein Fädlezieher.“

So hat er ſich zu erkennen gegeben. Mein Meiſter warb ihn. Er antwortete, daß er zwar auf Luſtreiſen ſei.

Digitized by Google

Geboren, geſchopft und freigeſprochen zu Appenzell, ſei er auf der Reiſe durch die Welt; aber ſo lange Sanct Petrus Bärte waſche, ſtehe er gern in Arbeit ein, wiſſe aber nicht, ob man mit ihm auskommen könne, er ſei manchmal ein wüſter Querkopf.

Der alte Firſtinger, der vor lauter Krüppelhaftigkeit nicht mehr arbeiten konnte und ſtundenlang an unſerem Tiſche ſaß, fragte noch, ob das Appenzell in Böhmen ſtehe; denn er hielt jede fremde Mundart für böhmiſch.

„Schwizer, Schwizer!“ ſagte der Fremde.

„Ja, ja,“ meinte der Bauer, „'s iſt auch ſchon wieder heiß.“

So war der Hans Aettinger zu uns gekommen. Neun Wochen lang zog er mit uns um; es war ein fleißiger, vorzüglicher Arbeiter, und immer wieder voll Humor und Poſſen.

Weil er ſo groß und ſauber gewachſen war — der ſchönſte Schneider in unſerer Gegend vielleicht ſeit Erſchaffung der Welt — ſo hatten es die Weiber auf ihn heiß. —

Eine der erſten Begebenheiten war, daß ihm am heiligen Magdalenentage die Schleiferdirn nachlief und ihn flehentlich bat, er möge ſie doch beſchützen vor den Nachſtellungen der Burſchen; nur zu ihm habe ſie das Vertrauen. Die Mannsleute ließen ihr um und um keine Ruhe und wollten ihr immer den Schnurrbart in die Wangen reiben; neulich hätte ſie aber in ihrem Zorn ſo feſt in einen gebiſſen, daß der Burſche ihr bei allen Heiligen verſprochen, ſie nicht mehr zu verfolgen, wenn ſie auslaſſe. Als ſie hernach ausgelaſſen, ſei er doch vor ihr ſtehen geblieben und hätte geſagt, das wäre nicht übel geweſen und ſie ſolle nur noch einmal tapfer hinein-

Digitized by Google

beißen. Sie habe ihn aber davon gejagt, und nur zum Hans Aettinger habe ſie das Vertrauen.

Worauf ihr der Mann aus dem Schweizerlande antwortete: „Hätt' inſowit wohl mi Vertraua zu Dir; fürcht' nur, daß eme Maidle, das ſich ſchon einmal in en Schnurrbart verbiſſe hätt', möchte licht a Haar zwiſchen de Zähne ſtecke blieba ſi. Und ſo a Härle thut ke Gut meh. Gott behüt' Dich, Schlifermaidle!"

Die traupperte fort, aber was geſchah? Das Spreitzer Veferl ging auf ihn zu und fragte, was er denn mit dieſer Schleiferdirn zu ſprechen hätte? Ob er nicht wiſſe, was am vergangenen Sonntage geſchehen ſei — im Wirthshaus unten?

„Was wird denn geſcheha ſi, Närrle? Ein Schoppa han ich mit Dir trunka."

„Und meinſt, Du wirſt mir den Krug geben und einer Andern den Wein?" ſo fragte das Veferl gar bitter und war gelb im kleinen Angeſicht vor Zorn und Aergerniß. —

Aehnlich erging's dem guten Hans Aettinger mehrmals. So überaus überlegen er mir war, ſo hatte er gegen mich doch nicht den Geſellendünkel, den arme Lehrlinge ſo oft erfahren müſſen. Er gab ſich mit mir ab, er meinte, ein Lehrjunge wäre ſo zu ſagen doch auch eine Art von Menſchenkind; — und deß gedenke ich heute noch mit dankbarer Rührung. So ſagte der Schweizer eines Tages — ſpät Abends im Bett war's, und der Meiſter nicht zugegen —. „Biſcht denn Du gar nichts werth, Bürſchle, daß ſie All' mich gern hant? Bin jetzund drei Wocha vorhanda und zähle fünf oder ſechs Wibsbilder, die mir nachlaufa. In dieſer Gegend verſaure will ich nicht; ſo lange ich aber da bin, mag mir ſchon Eine tauga. Nur frag' ich mein Herrgöttle: die Welch'?"

Digitized by Google

An der Stelle seines Herrgöttle's antwortete ich: „Die Schönste."

„Ja, die Schönste," lachte er, „Lehrjung', itzt glaubst, weiß Gott, was Du Gescheites gsait häscht. In a paar Wocha, spätestens in ema Monat bin ich fremd und lauf um a Ländle weiter. Wärest Du der Tropf und kuntst die Schönste verloo (verlassen)?"

„Da ist leicht gerathen," meinte ich, „nimm die Häßlichste, wird Dir das Scheiden weniger Mühe kosten!"

„Wird's ihr um so schwerer. Sie verloo, versetza in Spott, daß sie sich blind thät zahna und ihr Lebe lang meina, der groß' Schwizer hätte sie um ihr Glück betroga — das will ich nicht. — Das Bescht wird si, ich mach' es, wie zu Bludenz in Vorarlberg. Bludenz wirscht Du doch kenna. Nicht? Ei, schon so groß und nicht in Bludenz gsi! Sechs oder sieben Tagsprüngli hin — für ema Schnider ist das keine Weite. Aber, 's ischt mir Spaß und Ernst auch, ich mach' es, wie zu Bludenz, ich laß' mich versteigera."

Hierauf hat er mir die ganze Geschichte erzählt. In Bludenz bei einem Balle wäre es gewesen; der Tanzboden voll von Weibsbildern, denen alle Pfeifen und Geigen in die Beine gefahren, und zwei oder drei Stück Mannsleute. Die Zwei hätten Jeder seine Gewisse gehabt, der Dritte — und das sei der Schweizer Hans selbst gewesen — wäre von den Weibern umworben worden, wie eine Methbude auf dem Jahrmarkt. Sie wären ihm Alle lieb gewesen, er wollte Keine verschmähen, daher konnte er Keine nehmen. Da kam ihm der Gedanke: versteigern! Die das Mehrste giebt, die hat ihn, mag sich mit ihm die Füße abtanzen bis zu den Strumpfbändern — und der Erlös gehört den Musikanten. Sind einverstanden gewesen und die Sauberste unter Allen

thut zuerst den Mund auf und bietet einen alten Batzen. Sie wird überboten, es ist ein Gehetz und Geschrei; im Nu jagen sie die Batzen hinauf bis zu achtzehn — zwanzig. Dann kommen die Ohrgehänge dran, die Fingerringe, und wie die Weiber schon hitzig sind, wenn's um einen Mann geht, reißt die Eine ihr neues, rothseidenes Busentuch herab, hält es hoch in die Lüfte wie eine Siegesfahne und schreit: „Das gebe ich! wer giebt mehr?" — Ueber ein seidenes Busentuch konnte Keine mehr. Der Schweizer wurde ihr zugeschlagen, und wer ist sie gewesen?

„Wer sie gsi ischt?" berichtete der Hans, „die allerälteste' Bettel ischts gsi! — — Drei Tänzle hab' ich mit derfele Buß than und bi d'rauf nächtig verschwunda."

„Und nun willst es noch einmal versuchen, Hans?"

„Bi miner Schniderseel, das Späßle mach ich noch einmal. Was kann mir denn gscheha? Sind lauter subere Maidle, die mir nachjage — ich laß' mich versteigera."

Der Jacobitag wurde dazu bestimmt. Mir fiel die Aufgabe zu, es unter dem Weibervolke lautbar zu machen, daß an diesem Tage nach der Messe beim Hausteinerwirth der schweizerische Schneider versteigert würde. Ich sollte den Hammer handhaben und den Ausrufer machen.

„Mit fünf Groscha fanga mer an," unterwies er, „und das Geld vermach ich für ein Armesleuthaus."

Als wir so sprachen, that sich nebenan ein alter Knecht aus seinem Stroh hervor, der sagte: „Einen Capitalspaß giebt das, Schneider, aber ich rathe Dir: paß' auf! Wenn's an's Männerversteigern geht, da bleiben die Jungen weg und just die alten und schiechen Creaturen kriechen aus ihren Höhlen hervor und bieten das Meiste. Du meinst, Du bist findig, mein lieber Hans, aber das sage ich Dir: Einer

Digitized by Google

Alten, wenn ſie nur ein Haar von Dir erwiſcht, der kommſt Du nimmer aus!"

„Iſcht nicht in den Wind zu ſchlaga, die Red'," meinte der Hans.

„Ich will Dir aber einen Gefallen thun," ſagte der Knecht, „ich ſchicke meine Alte hin, die thut mit — hockt in einem Winkel und hat allemal zu überbieten, ſo oft eine Garſtige obenauf iſt. Bleibſt meiner Alten in der Hand, ſo brauchſt Dich deswegen nicht zu kränken; laß't Ihr heimlich das Geld nach, denn ſie hat kein's, zahlſt Ihr ein Schlückel Wein, dann geht ſie gern ihres Weges."

So wurde es verabredet. Am nächſten Tage theilte der Hans das Unternehmen dem Meiſter mit. Der Meiſter ſchüttelte den Kopf — der war damals ſchon grau — und ſagte, mit ſolchen Sachen treibe man kein Spiel; wolle der Geſelle eine Mannin haben, ſo ſolle er es ſo machen, wie es braven Männern anſteht, ſich friſchweg Eine ausſuchen und anheiraten.

Jetzt war's, als der Schweizer das merkwürdige Wort ſprach: „Eine iſcht mir z'viel und Keine iſch mir z'wenig."

„Und zur Halbſcheid giebt's nit," ſetzte der Meiſter d'rauf. Alle Drei waren wir nun ſtill und nadelten, und als der Meiſter zum Bügeln kam, ſchlug er das heiße Eiſen mit großer Entſchiedenheit auf den Loden, als wollte er dergeſtalt ſein Wort beſiegeln. Wie er dann in die Küche ging, um den Stahl wieder in die Gluth zu legen, murmelte der Hans: „Und das Späßle mach' ich doch."

Am Vorabende des Jacobitages gingen wir — der Schweizer Hans und ich — über die Felder, um die Einzelnheiten der morgigen Verſteigerung noch einmal zu beſprechen und feſtzuſtellen. Ich hatte ſchon Leute dazu geworben und

Digitized by Google

gab der Hoffnung Ausdruck, daß wir eine recht ſchöne Geſellſchaft haben würden.

„Werden denn die Schönen ſich einſtelle?“ fragte der Schweizer.

„Alle kommen. Viele nehmen es gar für Ernſt. Ich habe gehört, daß die Schleiferdirn ſeit geſtern ihre Kuh mitſammt dem Kalb zum Verkauf ausbietet. Wie die ihre Vieher anbringt, nachher — Hans — nachher geht ſie weit mit, nachher bleibt ſie obenauf.“

„Die Schliferdirn wäre das größt' Unglück noch nicht,“ meinte er.

Auch erinnere ich mich, daß an demſelben Tage ein Weib fragen kam, ob verheiratete Frauen auch mitlicitiren dürften.

„Warum nicht,“ beſchied der Schweizer, „wenn ihnen ihre Männer das Geld dazu gent!“

„Der Meine,“ klagte ſie dann, „der iſt halt gar ſo viel zuwider auf mich. Iſt ſonſt ein guter Lapp, aber wenn ihm was über die Leber kommt, ſo laßt er an mir ſeinen Aerger und Zorn aus.“

„Lieb's Wible,“ verſetzte mein Hans, „iſcht recht ſchön von Euch, daß Ihr Eurem Mann lauter Gutes nachſäget. Aber, müſſent Ihr wiſſe: Wenn der Ehemann einmal zerfahre heimkommt und er will ſein bitteres Herzli usgießa, vor wem ſoll er's denn thua, wenn ſein treues Hälftli nit ſagt: gieß' nur her, wenn Dir nachher leichter iſcht — mag's willig ertraga? Bei gutem Humor iſcht der Mann überall gut g'ſeha, aber wenn's weh thut da d'rina und trüb iſcht und kalt iſcht, da braucht er das gutherzig Frauli.“

Sie ging und ließ ſich nicht mehr blicken; vielleicht hat ſie die Rede des Schweizers bedacht.

Digitized by Google

Als wir an demſelben Abende gegen den Wald hinkamen, blieb der Hans ſtehen und drückte mit dem Daumen aus einer Kornähre mehrere Körner, die davonſpritzten.

„Den Buer, dem dieſes Kornfeld angeht, ſöllt ma ein Bitzele auf ema Bock ſpanna," ſagte der Hans.

„Warum?"

„Iſcht die heilig' Gottesgab' ſchon zitig bis zum Abfalla und der Strolch thut nicht ein Fingerſpitzle derglicha, als ob er ſie einmal wöllt ſchnida."

„Ja, das iſt anders," belehrte ich den Geſellen, „dieſes Kornäckerlein gehört der armen Lehmbacherin, die dort unter den Bäumen ihr Häuschen hat. Der iſt vor etlich Monaten ihr Mann verſtorben und ſeither kränkelt ſie ſelber und kann ihr Korn nicht ſchneiden."

Nach dieſem Beſcheide kam der Mund des großen Schweizers ganz nahe an mein Ohr: „Was gilt's Jung', mir Zwei ſtelle heut noch was an?"

Wieſo er das meine?

„Mir ſchnidend der armen Witib hüt Nacht 's Korn!"

„Wir zwei Schneider?"

„— ſchnidend ihr 's Korn und verratha's nicht. Wird ein Späßl ſi, morga Früh, wenn ſie aufſchaut und ſieht ihr Korn in Schöberla ſteha."

Allein, das Kornfeld war nicht allzuklein, und es gehörten für eine Nacht wohl vier oder fünf Schnitter dazu. Der Mond verſprach zu leuchten, er reckte ſein weißes Geſichtlein ſchon über die Berge herauf. Der Gehilfen wegen ſprach der Hans im großen Wandegghofe vor. Der Wandegghofer ſaß eben bei ſeinem Jauſenkrug, ſchnitt ſich Weißbrot dazu und ſuchtelte, indem er ſprach, mit dem Meſſer hin und her. „Was das wieder für Narrheiten ſind," ſagte er, „könnte

mir nicht einfallen. Habe selber noch viel Getreide auf dem Feld und brauch' meine Leut' morgen Früh wieder ausgerasteterweis'. Gaulen ohnehin viel nächtig herum in der Nachbarschaft -- ginge die Dummheit mit Eurem Kornschneiden just noch ab."

„Der arma Witfrau z' Lieb' wollt' ich's doch vermeina, daß der reich' Wandegghofer —"

„Das käme mir gerade recht auf," eiferte der Großbauer, „daß man den Schluckern bei der Nacht die Feldfrucht heimse! Und sie selber thäten liegen auf der faulen Haut und sich des Morgens in die Faust lachen, wenn die Arbeit gethan wäre. Müssen Andere auch hart arbeiten, wenn sie was haben wollen. Wer schneidet denn mir die sieben großen Felder, die in der Reife stehen —"

„Wohl wahr, wohl wahr," sagte mein Schneider sanftmüthig, „wöllt's der Wandegghofer nur bedenka: Das Wibl isch krank."

„Hab' ihr genug geschenkt!" rief der Bauer, „mit Händen und Füßen lauft alles Bettelvolk zu mir zusammen. Kurzum, ich geb' nichts und ich thu' nichts. Schneid' Er selber das Korn, braucht's nicht nächtig Weil, wie zu einem Schelmenstuck und —"

„Schon gut, schon gut, Wandegghofer," unterbrach ihn der Hans, „krieg ich kei' Schnitter, so bedanke ich mich für de guta Rath."

Wir gingen davon. „Das isch auch Einer, der da drinna," der Hans klopfte sich auf das Brustblatt der Herzgegend, „ema Geldsack hänga hat!"

Zehn Minuten vom Hause begegnete uns der junge Fanker-Michel. Den ging ich gleich an, ob er uns in dieser Nacht helfen wolle, der Lehmbacherin das Korn zu schneiden.

Digitized by Google

Der Michel zog mich etliche Schritte bei Seite, daß es der Hans nicht ſollte hören können, was er mir vertrauen wollte. Und hierauf geſtand er, daß er den Spaß gern mitmachen möchte, ſchade nur, daß er ſich für dieſe Nacht ſchon verſprochen hätte.

„Kann mir's denka," ſagte hernach mein Schweizer, „was Der Dir hat in's Ohr geblaſa: Der hat Säezeit jetzund und iſcht zum Ernte nicht zu haba."

Noch wollten wir zu einem andern Bauer gehen, da begegnete uns auf der Straße ein Kobelwagen, der von zwei Maulthieren dahergezogen wurde. Mein Schweizer rief durch ein Loch der faßartig aufgeſpannten Plache hinein: „Künnen Sie Kornſchnida?"

Da wurde es drinnen lebendig. Zuerſt kroch ein junger Mann hervor, dann ein alter, dann guckte ein Weib heraus und im Gezelte wimmelte es von Kindern. Die Männer erboten ſich; Kornſchneiden das könnten ſie. Der Hans war in Freuden und verſprach ein Maß Wein zu zahlen — ob nachher, ob im vorhinein — je nach Wunſch. Er rieb ſich die Hände: „Das giebt ein Späßle, das giebt ein Späßle!" — Ich trieb Sicheln auf. Der Hans fand noch eine alte Kräutlerin: „Wenn Sie Korn ſchnida hilft, ſo kann Sie morga mitlicitire!"

So waren wir — eine wunderliche Rotte mit glitzernden Meſſern — verſammelt im Walde, zunächſt am Lehmbacherhäuschen, und erwarteten den Einbruch der Dunkelheit.

Als es auf dem Kathreiner Kirchthurme unten zehn Uhr ſchlug, verloſch im Häuschen der Witwe der Fenſterſchein; bald darauf gingen wir ſtill an unſer Geſchäft. Die Sicheln ſchimmerten im Mondſcheine, aber ſie rauſchten viel zu ſehr, ſie rauſchten weit lebhafter, als am hellen Tage.

Digitized by Google

Ich — der ich auf meines Vaters Hofe das Kornschneiden regelrecht gelernt hatte — stellte mich auf Anordnung des Schweizers voran. Hernach kam der alte Mann aus dem Kobelwagen, hierauf folgte die Kräutlerin, nach dieser stand der junge Mann aus dem Kobelwagen und endlich war der Hans.

Der Hans ging uns scharf auf die Ferſen und er war es auch, der die tiefſten Einſchnitte machte und die größten Garben band. Dabei flüſterte er fortwährend: „Nur voran, Leutle und keinen Lärm macha!"

Da that die Kräutlerin plötzlich einen Schrei, der drei- und vierfach im Wald wiederhallte.

„Ihr Leut', was iſt denn das," rief ſie, „da iſt was aus dem Korn geſprungen — ein wildes Thier und juſt auf die Hand her! Eiskalt über und über — Jeſſes, Jeſſes, da iſt es ſchon wieder!" Und ſie ſprang und tänzelte wie toll auf den Halmen herum.

„Geh' mach' keine G'ſchichta net!" brummte der Hans, „von wegen ema Fröſchle da! Wenn das Hupferle ſich vor Dir erſchreckt, ſo mag ich's eher glauba."

Nach dieſem Auftritte kauerten wir eine Weile am Korn und regten uns nicht. Erſt als wir uns überzeugt hatten, daß unten im Lehmbacherhäuschen und weiter hin in den Höfen Alles ruhig blieb, begannen wir wieder zu ſicheln. — Die Heimchen wiſperten, die Halme waren thauig.

„Was das für a fröhlichs Schnida iſcht in der kühle Nacht!" ſagte der Schweizer ermunternd, als er merkte, wie an unſeren Helfern Luſt und Muth zu erlahmen begannen. Als es zwölf Uhr ſchlug, gab er das Zeichen zur Raſt. Wir ſetzten uns auf die Garben und trockneten den Schweiß an

Digitized by Google

unſeren Häuptern. Drüben im Steghofe ſchlug der Haushund an.

„Es ſcheint, dort drüben ſchläft nicht Alles, was liegt," bemerkte der Alte aus dem Kobelwagen. Ueber den Himmel ſtrich dort und da eine Sternſchnuppe.

„Die Engel thue Steinle werfa," ſagte der Hans, „und wir werde jetzt wieder Korn ſchnida."

Damit ging die Arbeit von Neuem an. Allzufein ſah es auf den Stoppeln nicht aus, doch der Hans ſammelte während des Schneidens und Bindens unabläſſig die verſtreuten Halme und ſteckte ſie in die Garben. Er war der Emſige und Unermüdliche und Eifrige und Alles „des Spaß's wega, wenn die Wittib morga ufſchaut und meint, das ganze Korn wär' ihr g'ſtohla".

Um drei Uhr waren wir fertig und die Garben ſtanden in einer Reihe von Schöberchen, hübſch geſchichtet zum Trocknen und wohlgeborgen gegen Regen.

Die Gehilfen entlohnte der Hans nach ſeiner Weiſe, ſie ſollten ſich beim Hausteinerwirth einfinden zum Weine und im Uebrigen glaube er, der gute Gott würde das, was er im Schweizerlande thue, auch in Steiermark nicht laſſen, es wäre ja ſein Geſchäft, gute Werke zu belohnen. Und ein ſolches wäre dieſes Kornſchneiden wohl geweſen, was aber ſeinen — des Schweizer Hans — Theil am Lohn betreffe, ſo verzichte er darauf zu Gunſten der vier Gehilfen, ihm ſelber ſei es nur um „das Späßle" zu thun geweſen. „Aber fein ſchweiga!" ſchärfte er noch Jedem ein, „der Witib ihr Seliger iſcht mit eme Schock Engele dageweſe — was ſoll mer weiter noch reda!"

Als wir Beide unſerer Wohnung zugingen, ſtand ſchon das Morgenroth am Himmel. Wir mochten ein wenig ver-

Digitized by Google

schlafen dreinlugen und ich gab dem Hans meiner Besorgniß Ausdruck, daß sein schläfriges Aussehen der Versteigerung nicht zum Vortheile sein dürfte.

„O Herrgöttle von Mannheim!" schrie der stämmige Bursche jetzt auf, „hüt werda mer ja versteigerat!"

Der Schelm that, als hätte er es vergessen.

Das Erste, was er jetzt that, war, daß er sich im Kaltbache, der auch zur Sommerszeit bisweilen über Nacht seine Eiszapfen spann, das Gesicht wusch. Wer kennt die Wirkung des frischen Wassers nicht! Jetzt war er roth und frisch und schaute so munter in die Welt, daß ich ausrief: „Hans, und wenn's ihre Seelen gilt, sie überbieten sich zu Tod um Dich, Du prächtiger Hans!"

„Du dummer Buar!" —

Drei Stunden später machten wir uns zur Kirche auf. Der Hans sah aus wie ein Bräutigam.

„Fünf Groschе zum Erschta!" rief er lustig in den Tag hinaus. Da stand an der Thür auf einmal die Lehmbacherin. Sie war noch jung und fein, sie war sonst blaß und abgehärmt, weil man ihr ja den Gatten begraben hatte; aber jetzt waren ihre Wangen fast roth wie zwei reifende Aepfel und aus ihren Augen sprang ein ganz merkwürdiges Feuer, als sie uns Beide anfaßte, mich mit der linken, den Hans mit der rechten Hand, und die Worte sagte:

„Ihr kommt am besten draus, wenn Ihr's ganz offen gesteht!"

„Was sölle mer denn gstoh in Gott's Morgafrüh, kaum Einer die Aeugla ufmachet!"

„Na, na, Ihr habt Eure Aeuglein heut schon lang offen," sprach das Weib lebhaft, „Schneider, Ihr habt mir in dieser Nacht mein Korn geschnitten!"

Digitized by Google

„Kunt mir nit infalla! In der Nacht Korn schnida! Nit im Traum, nit einmal denka!“ So rief der Hans unwirsch und wie er jetzt einen Blick auf sie warf, da trat er fast erschrocken einen Schritt bei Seite und murmelte: „Potz dusig, ischt Die noch so jung!“

„Ich kann mir's nicht deuten,“ sagte die Witwe, „soll ich Euch schelten oder soll ich mich bedanken, ich weiß nicht, wie es gemeint ist. Ich bin kränklich und hätte die Frucht noch lange nicht vom Stoppel gebracht. Und heute, wie ich zum Fenster hinausschau, erschrecke ich hell, da kommt schon die Müllerin daher und schreit mir's zu, wer es gethan hätt'. Gleich bin ich auf und davon und weiß ich selber nicht, wie leicht ich da bin hergekommen. Schneider, Ihr seid verrathen. Es dank' Euch zu tausendmal Gott, ich kann es nicht!“ Sie schluchzte in ihr Vortuch hinein und setzte sich erschöpft auf die Thürschwelle.

Der Hans zupfte mich am Aermel, daß ich mit ihm hinter die Bodenstiege komme. „Du Bürschli,“ sagte er dort, „mach' mir de Gefalla, gang in's Wirthshaus: sie söllet sich selber nach ema Späßla umthua, versteigera laß' i mi nöt.“

Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet und weil die Stube schon besetzt war mit lustigen Burschen und Dirndln, so wollte ich den Spaß auf eigene Rechnung üben. — Für den Lehrjung' fünf Groschen zum Ersten! — Wer giebt mehr? —

Keine Einzige bot, und so bin ich mir selber geblieben.

Anders der Schweizer Hans. Der hat an jenem Jacobitage die junge Witwe bis an ihr Häuschen begleitet. Vor der Thür wollte er umkehren; sie aber meinte, er hätte sich nach solcher Nacht wohl ein Morgensüpplein verdient.

Digitized by Google

Wir haben es noch an demselbigen Tage gesagt: „Dieses Kornschneiden führt zu einer Heirat.“

Und richtig war's.

Bis zur Hochzeit hat der Schweizer Hans noch bei meinem Meister gearbeitet, dann verkauften sie das Lehmbacherhäuschen und wanderten dem Schweizerlande zu.

In einem Dörfchen bei Appenzell haben sie ihr kleines Haus mit einer Schneiderwerkstatt und einem Kornfeld. Dort habe ich die Leutchen im Jahre 1870 besucht. Der Hans war noch ganz der alte, nur um ein Erkleckliches dicker. Wir wurden heiter und wehmüthig in der Erinnerung an vergangene Zeiten; aber einen kleinen Jungen hatte er, den schaukelte er, hob ihn mit beiden Armen hoch in die Lüfte und rief: „Mit so ema Burscha da! Ob's uf der Welt noch ein finer Späßli giebt, will ich fraga!“

Digitized by Google

Als ich meinen Lehrmeister nicht bestahl.

Wenn am jüngsten Tage darüber Rechenschaft gegeben werden muß, warum ich in meinen Schneiderlehrjahren so wenig gelernt habe, so wird sich mein Meister deswegen nicht zu melden brauchen. An ihm war keine Schuld. Er hatte weder ein Weib, das für die Küche bedient, noch ein Kind, das gewiegt, weder eine Kuh, die geweidet, noch eine Ziege, die gemolken werden mußte. Sollte das einzige Paar Stiefel, welches ich an den Samstagen für meinen Meister zu wichsen hatte, in die böse Wagschale fallen, so wollte ich mich eilends auf die gute setzen und rufen: Herr, wenn Du auf mich Schneiderlehrling noch einiges Gewicht legst, so sei versichert, ich that's in meiner freien Zeit, ich that's aus freiem Willen, ich habe damit nichts versäumt!

Die Lehrmeister pflegen es allerdings so einzurichten, daß der Lehrling nach seinen vollendeten drei Lehrjahren nicht als Meister, sondern als Geselle hervorgeht. Sie lehren ihm das A-B-C ihrer Kunst, aber das Wörterbilden lassen sie ihn selber erfinden. Ich kannte alle Buchstaben, ich verstand das Fadenmachen, das Nähen mit Vorderstichen, mit Hinterstichen, mit Ueberwindlingstichen, das Steppen, das Säumen, das Heften, das Passepoiliren, das Locheinfassen

Digitized by Google

das Knopfeinhängen. Ich verstand das Lodenaufkrauen und das Bügeln, das Einlassen und das Ausschweifen, obwohl mir mein Meister in Bezug auf letzteres einmal den Vorwurf machte, meine Hosen wären über den Stiefelrist nicht ausschweifend genug. Kurz, ich machte alle Theile des Rockes, aber ich machte keinen ganzen Rock.

Das Zuschneiden betrieb mein Meister nach Papiermustern. Solche, welche in Form von Aermlingen, Hinter-, Vordertheilen u. s. w. geschnitten waren, legte er auf den ausgebreiteten Stoff, erweiterte oder verengte sie mit Hilfe des Maßfadens, zeichnete sie mit der Kreide nach und schnitt sodann aus dem Stoffe die Theile heraus. — Das ist sehr einfach und leicht, besonders für Den, der's kann; mir jedoch hat einmal Einer den Spaß gesagt, ich hätte das Aufschneiden fortweg besser verstanden als das Zuschneiden. Solche Späße kosten per Elle einen Pfennig.

Der Meister übte seine Kunst stets vor meinen Augen aus, doch sagte er einmal, und zwar schon im ersten Jahre: „Wenn der Meister zuschneidet, so hat der Lehrjung auf seine eigenen Finger zu schauen, die Gesellen pfuschen den Meistern ja noch früh genug in's Handwerk. Zuschneiden ist Meisters Sache. Mein Lehrmeister hat mir's auch nicht gezeigt."

Trotzdem habe ich bisweilen ein wenig auf des Meisters Zuschneidemuster gelugt, aber nicht so sehr ihrer Form, als vielmehr ihres Inhaltes wegen; denn die Muster waren aus alten Zeitungen geschnitten, und noch heute erinnere ich mich deutlich an den Friedensschluß von Villafranca, der auf dem Schulterzwickel einer Weiberjoppe stand.

So kam es auch, daß ich einmal mit meiner Nadelspitze nach einem Rockschößlingzuschnitt hindeutete und sagte: „Das ist ein schlechtes Muster."

Digitized by Google

Der Meister blickte mich auf dieses Wort starr an. Ich wiederholte: „Das ist ein schlechtes Muster."

Sagte endlich mein Meister: „Das wäre mir schon auch was Neues. Seit wann meistert der Lehrbub?" — Rasch unterbrach ich ihn: „Aber so schau der Meister doch, was da drauf steht! Die neue Gewerbefreiheit."

Er starrte das Papier an.

„Du höllischer Wisch!" murmelte er endlich und machte sein schalkhaft-lustiges Gesicht dazu, „deswegen also sträuben sich alle meine Rockschößeln auf, wie ein Ferkelschwanz! Weil von dieser vertrackten Gewerbefreiheit lauter Unglück kommt! Wart' Du, mich foppst nimmer!"

Und das Muster war vernichtet.

Im zweiten Lehrjahre erzählte mir eines Nachmittags, da alle Leute des Hauses draußen auf dem Felde waren und die liebe Sonne ihre Fenstertafel auf unsern Arbeitstisch legte, mein Lehrmeister von seinem Lehrmeister, der zu jener Zeit längst heimgegangen war.

„So viel kann ich Dir nicht sein, Peter," sagte er, „als mein Lehrmeister mir ist gewesen. Mir und Anderen wohl auch. Zu seiner Zeit hat die Kathreiner Pfarr' noch keinen angestellten Schulmeister gehabt; so hat mein Lehrmeister gesagt, wenn die Kinder alle Tag auf ein Stündlein zu ihm in's Stübel wollten kommen, er hätte beim Nähen wohl Zeit, daß er ihnen ein wenig Lesen, Schreiben und Rechnen beibringe, so viel er halt in seiner Einfalt selber verstünde. Da sind die Kinder von der Nachbarschaft in unser Häusel zusammengekommen und mein Meister hat's allemal so eingerichtet, daß zur selben Stund' nichts zuzuschneiden und nichts zu bügeln gewesen ist, so daß er beim ruhigen Nähen sich mit den Kindern hat abgeben können. Ich sehe ihn heute

Digitized by Google

noch, den Greis mit seinem schneeweißen Haar, wie er dasitzt und nadelt und dabei die Kinder unterrichtet. Und wie nach der Schul' die Kleinen der Reihe nach zu ihm hingehen und ihm ihre kleinen Hände geben und sagen: Behüt' Euch Gott und vergelt's Euch Gott! — Ja, Peter, das ist sein ganzes Schulgeld gewesen und er hat kein anderes verlangt, hat sich selber noch schier bedankt bei den Kindern, daß sie so gern zu ihm gekommen sind und so fleißig gelernt haben. Ich hab' mein Lesen und Schreiben auch von ihm. Er hat mir Alles gethan, was er hat gekonnt, hat mir Alles gegeben, was er hat gehabt, hat mir Alles gelernt, was er hat gewußt. Nur Eins nicht. Nur ein Einziges nicht. Das Zuschneiden hat er mir nicht gezeigt; das ist nicht der Brauch und man muß den Lehrling selber witzig werden lassen. Ich hab mich auch nicht lang' besonnen, hab' mir gedacht: ein tüchtiger Handwerker will ich werden, und in meinem zweiten Lehrjahr habe ich schon alle Muster von meinem Lehrmeister heimlich nachgeschnitten gehabt."

Und schon an einem der nächsten Tage nach diesem Gespräche war es, daß mich mein Meister in jenem Hause bei einer vorgerichteten Arbeit allein ließ und auf eine andere Ster zog. Er nahm stets Alles mit, was man zur Arbeit bedarf, diesmal aber vergaß er seine Muster, die er nach dem Zuschneiden auf das Winkelkastel gelegt hatte. Da lagen nun die Werthpapiere und ich — als ich sah, wie ich ganz mit ihnen allein war — ich nahm sie, legte sie auf dem Tische auseinander und begann — zu lesen, was auf dem beschnittenen Zeitungspapiere stand. Freilich waren gerade die interessantesten Sachen mitten durchgeschnitten, aber ein halber Satz war mir lieber als gar keiner und ich stückelte ihn aus Eigenem an. Wirklich fatal war mir das nur bei einem

Digitized by Google

Attentate auf den König von Italien, dessen Ausgang ich auch inne geworden wäre, wenn man damals die Frauenmieder nicht so weit ausgeschnitten getragen hätte.

Kurz, ich benützte die Gelegenheit und als später mein Lehrmeister wieder kam und die Muster in etwas verkehrter Ordnung zusammengelegt fand, schmunzelte er ein wenig.

Als ich aber im dritten Lehrjahre in Abwesenheit des Meisters für den kleinen Almjackel-Buben ein Beinkleid derart verschnitt, daß es der alte, halbblinde Almjackel selber unternahm, vor meinen Augen das Höslein wieder auseinanderzutrennen, mich aber damit zu entschuldigen, daß er sagte: „Gott dem Herrn gerathen nicht alle Leute und dem Schneider nicht alle Hosen" — da stellte mich denn mein Meister etwas unwirsch darüber zur Rede.

So redete ich denn und sagte, das Zuschneiden, das verstünde ich nicht.

„Warum verstehst das Zuschneiden nicht? Hosenmachen habe ich schon in meinem ersten Lehrjahr können."

„Aber der Meister hat mir ja das Zuschneiden nicht gezeigt."

Jetzt stützte er seinen Ellbogen auf's Knie, schaute mich mit einem säuerlichen Lächeln an und versetzte: „Also, auf das Zeigen warteſt Du?"

Da mochte ich ihm einfältig in's Gesicht gestarrt haben. Er sagte:

„Armer Mensch, auf solche Art wirst Du's nicht weit bringen."

„Es ist halt eine harte Sach, das Zuschneiden," meinte ich.

„Ja, leicht ist es nicht!" rief er. „Daß Du's ohne Muster nicht zuweg bringst, kann ich mir denken."

Digitized by Google

„Aber Muster, die habe ich nicht."

Da sagte er: „Machst Dir doch so gern mit Papier zu schaffen, warum hast Du mir die Muster nicht nachgeschnitten?"

Auf diese Frage antwortete ich, daß ich keine Erlaubniß dazu gehabt hätte. Jetzt that mein Meister einen schrillen Lacher. Nichts als einen Lacher, dann war er lange still. Er nadelte scharf, daß schier der Faden pfiff. Mir wurde ganz unheimlich. Nach einer langen Weile hielt er mit großer Gelassenheit folgende Rede: „Ich habe meiner Tag' allerlei Lehrjungen gehabt, gescheite und dumme, brave und andere — aber so — so ehrlich wie Du, ist keiner gewesen. Der Riegelberger Zenz ist zur nachtschlafenden Stund' aufgestanden und hat mir die Kleidermuster heimlich nachgeschnitten. Der kleine Simmerl hat sie mir kurzweg gestohlen; und am gescheitesten hat's noch der Tonel getrieben, der ist mit meinen Mustern abgefahren und hat mir falsche dafür zurückgelassen, mit Fleiß verschnittene Muster, daß ich alles Gewand hätte verschneiden sollen und er meine Kunden bekommen hätte. So ein Spitzbub da! Aber was wirst machen? Jeder schaut, wie er obenauf kommt und gefreuen muß es mich doch, wenn Einer, der bei mir gelernt hat, ein tüchtiger Meister wird. 's ist eine recht schöne Sach' um die Redlichkeit, Peter, aber gar viel Ehre werde ich mit Dir nicht aufheben, das sehe ich schon. Jetzt wartet er Woch' um Woch' auf das Freimachen und hat seinem Lehrmeister noch kein Muster gestohlen."

Sagte es, war zornroth im Gesicht und nadelte.

Heilig habe ich mir zur selbigen Stunde vorgenommen, das Versäumte demnächst nachzuholen, aber der Meister gab nun die Muster nicht mehr aus der Hand und bewahrte sie mit Sorgfalt in seiner braunen Ledertasche.

Digitized by Google

Und es war vor so viel Jahren, als ich in jenen Bergen mit meinem alten Lehrmeister einen Gedächtnißtag beging. Es waren zwanzig Jahre verflossen, seitdem ich an jenem 5. Juli 1860 bei ihm in die Lehre eingestanden. Wir frischten mit edlem Naß allerlei Erinnerungen auf. Da gestand mir denn der gute Greis, er hätte mit mir so manchesmal seine liebe Noth gehabt, aber wahrhaft geärgert hätte ich ihn doch nur zweimal, nämlich als ich ihm keine Muster gestohlen hatte und als ich von ihm fortgegangen war.

Digitized by Google

Das Mahl.

Es ging ein Bestreben, in den katholischen Ländern die Feiertage abzubringen, ja vielleicht auch die Sonntage insofern zu vermindern, daß nicht jeder siebente, sondern etwa wie in Frankreich zur tollen Zeit, jeder zehnte Tag ein Ruhetag sei.

Damit traf man wieder einmal die kleinen Leute. Die Großen machen sich Feier- und Ruhetage, wann sie selbst wollen, und kehren sich keinen blauen Pfifferling d'ran, was im Kalender roth oder schwarz ist. Die Herren Nationalökonomen sollen einmal ein halbes Jahr Schneidergesellen sein. Täglich 15—16 Stunden an der „Pudl" sitzen, da würden sie ihre nationalökonomischen Sünden zum guten Theile absitzen. — „Die Arbeit ehrt," sagen sie, aber in der Woche 6 mal 15 = 90 Arbeitsstunden (manchmal werden ein rundes 100 d'raus) machen erstens verdammt müde und zweitens verdammt socialdemokratisch.

An letzteres dachte ich zwar nicht, vielmehr meinte ich als Schneider: „Ja, ja, so geht's auf der Welt, der Mensch muß arbeiten, wenn er was zu Essen haben will" — und seufzte dabei. Seither freilich habe ich Leute kennen gelernt, die da sagen: „Ja, der Mensch muß arbeiten, wenn er sein Essen verdauen will!" — und seufzen dabei.

Digitized by Google

Na, ich will davon still sein; es ist mir bei Dingen, die man nicht gern hört, ohnehin schon gesagt worden, derlei verstünde ich nicht und der Meßner bleibe hübsch bei seiner Stange. Nun bin ich aber kein Meßner, bin's auch niemals gewesen, nicht einmal ein Schulmeister zu jener Zeit, da ein solcher noch bei der Fahnenstange stehen mußte, er mochte zur Kirchenfahne geschworen haben oder nicht. Das Wenige, was ich thun kann, ist, daß ich beim Hirtenstab bleibe, beim Pflug oder bei der Nadel.

Die Nadel ist das netteste und leichteste Werkzeug, das man sich denken kann, aber mein Gott in Deinem Reich! — wie mein guter Freund Eduard in Krieglach gern ausruft, wenn er etwas Verwunderliches hört oder sagen will — der knorpelige Hirtenstab auf der lichten Au und die Pflugschar im Bergfeld ist mir nicht so schwer geworden, als wie dieses kleine höllisch spitze Ding, von dessen ewigen Sticheleien mein rechter Zeigefinger eine Art von Hornhaut bekommen hat, die er heute noch trägt, gleichwohl jetzt nichts mehr auf mich stichelt, als etwa die Feder irgend eines schlauen Recensenten, die, wenn sie den Einen streicheln will, auf einen Andern sticheln muß.

Heute habe ich keine so seligen Samstagabende mehr, als dazumal.

Ich wüßte aus meinem heutigen Leben keine Freude herzunehmen, welche an Schein und Gehalt jener vergleichbar wäre, da mein Meister die Maßfäden von seinem Nacken nestelte, das Nadelkissen, welches mit seinen Nadeln die ganze Woche über wie ein kleiner Igel auf dem Tische gekauert war, zu rupfen begann, das Ränzlein zum Einpacken auf den Tisch legte und es mälig zu stopfen anhub.

„Lassen wir Feierabend!" sagte er.

Digitized by Google

Ich that allemal auf dieſes wunderſchöne Wort nichts desgleichen und nähte noch etliche Stiche weiter, daß der Meiſter nicht merken ſollte, wie der Schlingel ſchon lange innerlich nach dem Spruche gelechzt hatte, der ihm auf ſechsunddreißig Stunden die Freiheit gab.

„Laß' es gut ſein," ſprach er dann, „und leg' das Zeug ſchön zuſammen. Bis wir heimkommen, wird's finſter ſein."

Die Bäuerin hatte ſtets ſchon eine geraume Weile heimlich geſpäht, wann wir Anſtalten zum Feierabend treffen wollten, denn da mußte die „Fortgehjauſen" fertig ſein; ſie will die Strauben (Eier mit Mehl in Schmalz gebacken) friſch ausgekocht und nicht abgeſtanden auf den Tiſch bringen, eine Sorge, die nicht die kleinſte iſt unter den Sorgen der umſichtigen Hausfrau.

Eine richtige Bäuerin an ihrem Herde ißt bekanntlich nicht, ſie wird ſatt vom Koſten, vom Geruch ihrer Speiſen und vom Lobe, das man denſelben zollt. Und gerade nach dem Handwerkerlobe ſteht ihr der Gaumen, wie es dem Feinſchmecker nach Nachtigallzungen gelüſtet, denn das iſt etwas Delicates. Der Handwerker iſt auf ſeinen Wanderungen von einer Küche zur andern ein Feinſchmecker geworden, und eben er iſt es, der den Leumund einer Köchin weiter trägt von Haus zu Haus und in alle Welt verbreitet. Daher müſſen ſolche Zungen beſtochen werden mit dem Feinſten, was die Küche zu bieten vermag.

Auch ich habe dieſen Vortheil genoſſen; aber die „Fortgehjauſen" hat mir niemals gemundet. Das Wort: „Laſſen wir Feierabend" hatte mein Herz jedesmal in dem Maße geſchwellt, daß der Magen nachgerade ganz in den Winkel gedrückt wurde. Die mancherlei Umſtände, die an der Fort-

Digitized by Google

gehjause hingen, als die Lobsprüche über „das rechtschaffen gute Essen," das „Vergeltsgottsagen" und „Behütgottnehmen" waren mir lästig; nur fort aus der Stube, nur in's Freie und Weite, nur meinem Alpelhause zu!

Für den Meister kam, wenn wir die Ster vollendet hatten, nach der Fortgehjause freilich etwas, das ihm noch lieber war, als die Freie und die Weite. Es kam der Bauer, wetzte und schleifte so eine Weile um den Kasten und um den Tisch, kraute sich auch wohl den Haarstrupp und entschloß sich endlich zur Frage: „Thät ich halt jetzt fragen, Schneider, was die Schuldigkeit wär'?"

Es stak häufig viel Angst in dieser Frage, und es stak auch viel Angst in der Antwort. Gegen Ende der Ster hatte den Meister allemal der Gedanke beschäftigt: Der Bauer, wird er zahlen oder wird er schuldig bleiben? — Mein lieber Meister hatte niemals über Gebühr gerechnet und stand nicht danach, daß ihm dieser Entscheid so gleichgiltig sein konnte, maßen mancher Arbeitgeber das „Schuldigbleiben" in dem bekannten Sinn des Till Eulenspiegel aufzufassen liebte und schuldig blieb. So geschah es denn jedesmal mit beklommener Brust, wenn der Meister den verdienten Lohn aussprach: „Wir haben unser Zwei eine Woche gearbeitet; für Einen des Tags vierzig Kreuzer, thät' zusammen gerade vier Gulden achtzig Kreuzer ausmachen."

„Ist schon recht," sagte der Bauer, und wenn er das sagte und sonst nichts mehr, so war es gut. Dann lag das Geld auf dem Tisch. Wenn er aber sagte: „Vier Gulden und achtzig — so so. Na, viel thät's eh nit sein, soweit rechtschaffen zufrieden, aber halt das schlechte Jahr, das ich heuer wieder gehabt hab'; der Schauer hat mich troffen, Holz haben wir keines mögen auf die Kohlstatt bringen, weil das

Digitized by Google

Waſſer den Weg juſt frei ſo viel zerriſſen hat und mit dem Vieh iſt auch nichts zu machen geweſen — deswegen thät' ich halt wohl ſchön bitten, wenn —"

Es war zum Erbarmen, in ſolchen Augenblicken des Meiſters Märtyrthum auf ſeinem Geſicht zu leſen. Die Rede, die hier ſo weich und gütig geſprochen wurde, als Schauer zerſchlug ſie dem guten Meiſter die Ernte, als Waſſer zerriß ſie ſeine Wege, als Seuche wüthete ſie in ſeinem Viehſtand, denn ſeiner Hände Erwerb war Alles, was er hatte.

Die Hauptſache war demnach heraus, der Bauer ſetzte nur noch bei: „Wenn halt der Meiſter ein kleines Nachwarten wollt' haben."

„Wegen einem kleinen Nandel (Weilchen)," meinte der Meiſter etwas gedämpft, „wird's nicht aus ſein."

Wird dem Bauer ganz warm um's Herz, daß die gefürchtete Sach' ſo raſch und gut abläuft. „Will ſchon trachten," ſagt er, „daß ich ehzeit zahlen kann, will ſchon trachten, bin wohl recht froh."

Der Meiſter ſchweigt, er weiß, von nun an hat er Einen mehr von Denen, die ihm auf dem Kirchweg ausweichen.

Außer dem Zahlen oder Nichtzahlen giebt's zu Ende der Ster auch noch was Anderes, was mir die Wonne des Feierabends oft hölliſch verbitterte. Es iſt der Brauch, daß der Meiſter vom Arbeitgeber nach vollendeter Arbeit den „Sterlaib" kriegt. Das iſt ein großer Laib Weißbrot für die Familie des Meiſters daheim. Da mein Meiſter weder Frau noch Junge hatte, denen er Futter hätte zutragen müſſen, ſo ließ er ſich den Sterlaib zumeiſt in Geld ausfolgen, wobei er ebenſo beſcheiden als unartig war, beſcheiden,

Digitized by Google

weil er sich stets mit ein paar Sechsern begnügte, unartig, weil er den großen, schönen Laib mit dem hohen glänzenden Bauch, in welchen die Bäuerin alle Sorgfalt und den ganzen Stolz einer Backfrau hineingebacken hatte, nicht höher, als auf ein paar Sechser taxirte. Der Bauer dachte sich: Da behalt' ich mir das schöne Brot selber, schmier' mir Honig d'rauf und esse eine ganze Woche d'ran — und zahlte die Sechser; die Bäuerin dachte sich: Thust nicht recht, Schneider, daß du meinen Laib verschmähst! Gieb Acht, verredtes (verschmähtes) Brot wird viel gegessen. Der Lehrling dachte sich: Juchhe, da brauch' ich das Ungeheuer nicht zu schleppen! Und der Meister dachte sich: Um die zwei Sechser zwei Seidel Wein sind mir lieber, als ein Laib trocken Brot.

Der ungarische Schneider — es wird von ihm noch die Rede sein — war aber Einer, der mit jeder Bäuerin so gut stand, daß er ihren Laib selten verschmähte; doch vertraute er einmal seinem Freund, dem Schmied-Franzel aus dem Schwendgraben, er esse solches Brot lieber mit einem ei, als mit einem ai, worauf der Schmied-Franzel antwortete: Mit einem Ei wäre es auch besser. Die Lotter waren einer wie der andere, waren beide nicht viel werth.

Mancher Bauer steifte sich und sagte: Wenn wir das Brot nicht wollten, Geld gebe er keines dafür; so wollte der Meister das Brot, und ich mußte den Laib mir auf den Rücken binden lassen und trappelte solchergestalt wie ein kleines Kameel keuchend hinter dem Meister her.

Sitte ist auch, daß der Handwerker an den Sonn- oder Feiertagen, die zwischen oder unmittelbar nach Schluß der Ster zu stehen kommen, vom Arbeitgeber zum Mittagsessen eingeladen werde. Liegt ein Haus aber gar zu weit von der Wohnung des Handwerkers, oder der Kirche, wo

Digitized by Google

er zum Gottesdienste ist, abseits, so wird das Mittagsmahl wohl auch mit einem mäßigen Geldbetrag vergütet. Der fürnehme Bauer jedoch lädt seine Handwerker anstatt für den nächsten Sonn- oder Feiertag gern für einen hohen Festtag ein, da sich seine Küche hervorthut und er seinem Hausgesinde ein stattliches Mahl zu geben gewohnt ist. So war es mitten im Sommer, daß wir im Ziselhofe unsere Ster beendeten, und der Bauer, nachdem er den Lohn proper mit einer Zehnerbanknote bezahlt, für den Sterlaib noch zwei Silberzwanziger auf das Papier gelegt hatte, in seiner höflichen Weise die Einladung machte: „Für den nächsten Sonntag zum Essen, das thäte sich bei der Abgelegenheit von meinem Haus wohl nicht auszahlen; aber am heiligen Christtag, Schneider, thut's mir zum Mittagsmahl kommen — nicht vergessen."

„Werden schon kommen, wenn wir noch leben," antwortete der Meister.

Da schaute der Bauer so d'rein, ob's dem Meister nicht etwa doch zu lange hingezogen wäre mit dem Mittagsmahl. „Will's auch zahlen," sagte er, „wenn's Euch lieber ist."

„Bei Leib nicht, Bauer, der Christtag bei Dir ist uns schon recht. Und sollt' einer von uns Schneidern nicht mehr da sein, so gieb dafür das Mittagsmahl dem alten Schandhans."

Der Schandhans war in Ehren grau geworden und lebte zu jener Zeit in einer Halterhütte als Besenbinder. Es ging ihm sehr schlecht; sein Name: Johann Schand hatte ihn eigentlich zum Bettelmann gemacht. In der Jugend soll er im Begriffe gewesen sein, eine reiche Heirat zu machen; aber die Verwandten und besonderen Bekannten der Braut hatten diese so viel und so lange mit dem Schand-Bräutigam

Digitized by Google

geneckt, daß sie den guten Hans stehen gelassen hat und einem andern Burschen mit viel schönerem Namen zugelaufen ist, der sie aber erst recht in die Schand' gebracht haben soll. Wenn sich die meisten Leute auch über den Namen des ehrlichen, gutmüthigen Hans hinaussetzten, so konnte man doch nicht behaupten, daß derselbe für den Träger eine besondere Empfehlung war, und dem Armen ging's in seinem Alter, wie es tausend Anderen geht, sie mögen übrigens heißen, wie sie wollen.

Dieser Mann also war im Falle unserer Abwesenheit für den Christtag im Ziselhofe zum Mittagsmahl bestimmt gewesen.

Es kam der Winter, und am Christtage nach dem Gottesdienst stand der Ziselhofer schon auf dem Kirchplatz und fahndete nach uns und wir sollten mit ihm kommen.

Nun war aber an demselben Tage ein solches Schneegestöber, daß man — wie der Egghofer zu St. Kathrein gern sagte — schier meinte, es habe im Himmel einen Bettler zerrissen, weil so viele Fetzen herabfielen. Die Leute auf dem Kirchplatz sahen wie Schneemänner aus, nur daß sie nicht so starr dastanden, sondern sich bei Zeiten aus dem wehenden Schneestaube machten. Bis zum Ziselhofe war es weit über eine Stunde, und doch gingen wir mit dem Bauer, für's Erste, um ihm den Beweis zu liefern, wie hoch wir die Ehre, daß er uns zum Christmahle geladen, zu würdigen wußten, und für's Zweite, weil wir kein anderes Mittagsmahl in Bereitschaft hatten.

Mit Mühe und Noth kamen wir zum Ziselhofe. Ein ganz besonderer Duft, der uns aus dem Hause entgegen wehte, deutete uns sofort an, daß es sich der Mühsal verlohnen werde.

Digitized by Google

Als wir in die große Stube traten, wo wir im Sommer unsere Werkstatt aufgeschlagen gehabt, wandte ich meinen Blick vorerst auf den Hausaltar hinter der Tischecke, ob die lieben Heiligen wohl noch alle da wären, die uns dazumal bei der Arbeit so still zugeschaut hatten; auf sie wollte ich mich heute berufen, wenn ich allzutief in den Genuß der Fleischkrapfen versinken sollte: sie hatten es durch ihre gläsernen Tafeln heraus gesehen, wie ich mir die Sache redlich verdient.

Auf den Bänken der Stube saßen die Knechte des Ziselhofes in ihren weiten und schneeweißen Hemdärmeln herum und rauchten ihre Sonntagspfeifen; Eins vor dem Essen, das soll Appetit machen; sie hatten zwar schon vom Kirchweg eine auserwählte Essenslust mit heimgebracht, aber heute konnte der Appetit unter keinerlei Umständen zu groß sein — das wußten sie. Nur dem kleinen Friedel, dem Schafjodel, wie sie ihn hießen, weil er die Schafheerde verpflegte, hätte ich es nicht rathen mögen, jetzt zu rauchen. Denn er that's das erstemal. Und wahrhaftig, als die vorderste Schüssel herangedampft kam und der Bauer das Tischgebet losthat, war mein Schafjodel aus der Stube verschwunden, und ist die ganze Mahlzeit über nicht mehr gesehen worden.

Als wir uns zusammensetzten — mein Meister und ich wurden höflich auf den Ehrenplatz geschoben — ward uns eine Ueberraschung zu Theil.

„Schandhans!" rief der Ziselhofer mit seiner weichen Fistelstimme, nach deren Flöten die ganze große Wirthschaft tanzte und der besonders zu dieser Stunde bereitwilligst gehorcht wurde, „Schandhans, geh' nur her und setz' Dich zu den Schneidern."

Jetzt kroch vom dämmerigen Ofenwinkel ein altes, verdammt buckeliges Männlein hervor, aber heute hübsch glatt

Digitized by Google

rasirt und gekämmt und ein sauberes Sonntagsgewand auf dem Leib. Er machte so etwas, wie eine Reverenz vor den Schneidern und rückte sich dann zu ihnen, und saß ganz klein da, daß kaum seine breiten Achseln ein wenig über den Tisch heraufragten. Macht aber nichts, heute, wenn nur der Kopf mit dem Munde zugegen, so ist's leidlich genug. Das alte Männchen betrug sich gar sittsam und bescheiden und wartete fast mit jedem Löffel voll, bis er dazu vom Bauer extra eingeladen und genöthigt wurde, und schämte sich fast ein bischen, daß er auf der Welt war.

Mein Meister hatte, als der Schandhans vorgerückt war, den Bauer so von der Seite angelugt, und der Bauer wieder den Meister, so daß sich die Augen unterwegs begegneten und gute Bekanntschaft machten. — Ist's recht? fragten die des Ziselhofers. — Das gefreut mich toll von Dir, Bauer, sagten die des Meisters. — Ist Dein Wunsch christlich gewesen, sagten die Augen des Bauers, so wird wohl mein Christtagstisch auch christlich sein müssen. Der arme Mann soll heute mit uns essen, auch wenn die Schneider nicht abwesend sind, Euch Gästen zur Ehr'! — Sagten hierauf die Augen meines Meisters: Ich arbeite schon dreißig Jahre in Deinem Haus, und daß ich Dir noch nicht ein Handbreit Tuch stibizt hab', das gefreut mich heute zwiefach.

Aller Anderen Augen hatten jetzt keine Zeit zum plaudern, sie hüpften in der Schüssel um, nur daß etwa der Großknecht einmal die Großdirn anblinzelte: wie es heut' schmecke?

Der drallen Ziselhoferin aber, die, während wir aßen, immer draußen am Herde waltete und zwei flinke Küchenmägde beschäftigte, ihr setze ich aus Dankbarkeit hier ein Denkmal, indem ich die Gänge der Mahlzeit verewige.

Digitized by Google

Zuerst kam eine große Schüssel würziger Rindssuppe, in welche der Bauer mit würdiger Opferhand Weißbrot schnitt. Die Suppe aßen wir aus der gemeinsamen Schüssel. So auch aus der zweiten Schüssel das reichlich mit Speck eingebrühte Grubenkraut, dessen Erinnerung noch heute im Stande ist, mir in Zähnen und Gaumen begehrliche Gelüste zu wecken. Dann kam wieder eine Schüssel mit Rindssuppe, in welcher sich ein Schock dampfender Weizenknödeln mit Semmel und Speck gefüllt herumwalgte. Diese Schüssel hatte einen Seitengänger, einen mächtigen Topf mit geräuchertem Schweinfleisch, aus welchem der Ziselhofer vermittelst einer Gabel Jedem ein redlich Stück auf den Teller legte. Dabei fragte er allemal an, ob feist oder mager erwünscht? Nach feist war großes Begehren, nur wir Schneider erbaten uns mager, und der kleine Schandhans flüsterte: „Oh, vergelt's Gott, ich hab schon rechtschaffen genug."

„Oho!" rief der Ziselhofer, „das dürft' nicht sein, wir fangen ja erst an "

Hierauf kam eine Schüssel Rindfleisch und ein Gefolge von Krenntunke-Töpfen. Jeder nahm seinen Fleischlempen (großes Stück), zerschnitt ihn auf dem hölzernen Teller und tauchte die Stücke mit der Gabel in den Krenn.

Nach diesem Aufzuge erschienen Schweinsfüße in Sulze, hübsch mit Pfeffer gezuckert. Diese Schüssel sah aus, wie ein zugefrorener Teich mit Asche bestreut.

„Da wäre es zum Eisschießen" (ein Volksspiel auf dem Eise), bemerkte einer der Knechte.

„Ich denke, wir brechen es auf und fischen," sagte der Bauer und riß mit seinem Instrumente die Schweinsfüße mitsammt Haar und Klauen aus der Sulze empor. Als wir davon aßen, sagte die Weidmagd folgendes Wort: „Du ver-

Digitized by Google

höllte Sau, du bist mir im vorigen Sommer oft genug davongelaufen, jetzt das ist dein letztes Laufen!" und steckte den Schweinsfuß in den Mund.

Nach diesem Gerichte wankte, von den runden Armen einer Magd getragen, eine ungeheure Schüssel hoch aufgespeichert wie ein Scheiterstoß — die Krapfen heran. Es waren große, viereckige Kuchen, üppig aufgebläht und mit Zucker überstreut. Auf den Bauerntisch kommen seit Bestehen der Welt keine solchen Krapfen, ohne daß Einer die Bemerkung thäte: „Schau Du, heut' hat's in die Schüssel geschneit!" Diesmal sagte es der Unterknecht, und der Waldbub setzte bei: „Ja, Unterknecht, Du wirst eher als ich einen Wein trinken, hab's gerad' auch sagen wollen."

Das vom Weintrinken ist sprichwörtlich, aber es war nicht uneben angebracht. Der Ziselhofer erinnerte sich an das schwere, kühle Fäßchen, welches er auf der Wandbank stehen hatte. Er schenkte den großen grünen Krug, der bislang mit frischem Wasser um den Tisch gekreist war, mit Wein voll, und jetzt gab es — deß mußten sicherlich die fetten Krapfen Ursach' haben — weit mehr durstige Leute an dem Tisch, als früher. Der Krug hatte dort, wo es herausrann, einen scharfen Schnabel, und da hielt Mancher seinen Mund hübsch lange an diesen Schnabel und die Kuhdirn fragte hernach den Hausvater:

„Bauer, wo kaufst denn Du die Krüge, daß es daraus so gut trinken ist?"

„Beim Stockerwirth," antwortete der Ziselhofer.

„Ja," rief die Magd einfältig aus, „seit wann kriegt man denn beim Stocker Trinkkrüge?"

„Trinkkrüge nicht," schmunzelte der Bauer, „aber das, was hineingehört."

Digitized by Google

Der Schandhans ließ sich zu jedem Trunke nöthigen, und wischte sich allemal, bevor er ihn that, mit großer Sorgfalt den Mund ab; dieser Umstand bewog mich, meinen Durst so zu regeln, daß er immer unmittelbar nach dem Schandhans zur Stillung kam.

Die Krapfen sprachen in ihrer Ueberzahl den Essern Hohn; der größte Ansturm war gebrochen, ein guter Rest des schweren Geschützes wanderte in die Küche zurück. Alsbald kam eine Schüssel mit gekochten Zwetschken in der Suppe. Diese wurden vernichtet; dann erschien in wuchtigen Stücken der Braten, in dessen dicker, wohlgeschmorter Speckhaut tiefe Schrammen klafften. Als Zugabe appetitlich in Schüsselchen aufgeschnitten, mit Weinessig und Kümmel zubereitet, rothe Rüben.

Hier wurden meinem kleinen Nachbar die alten Augen naß. — Er möchte noch gern und er kann nicht mehr. —

„Bradel eß ich wohl, ich," sagte der Großknecht und that, was er sagte — und that's gründlich.

Nach dem Braten kam — es ist die volle Wahrheit, ich schildere nur ein ordentlich Festmahl bei dem oberländischen Großbauern — das Schmalzkoch, oder wie es näher bezeichnet heißt — das deutsch-weizene Gries-Schmalzkoch. Der Brei schwimmt, wie es sein muß, in Schmalz und ist reich bespickt mit Korinthen und Zibeben, was auch jedesmal zur Bemerkung Anlaß giebt, wieso denn der Köchin so viel Fliegen in's Koch gefallen wären?

Dieses Gericht erfreute sich nur mehr eines matten Zuspruches, was indeß die Hausfrau nicht hinderte, sofort eine mächtige Schüssel mit Branntweinnudeln auf den Tisch zu schicken. Das waren kleine, in Schmalz gebackene, in Branntwein gedünstete und extra noch mit Branntwein und Zucker

Digitized by Google

überschüttete Kräpfchen, deren Duft schon im Stande war zu berauschen. Männiglich nahm die Gabel wieder zur Hand und zuletzt den Löffel, um den Branntweinsumpf auf dem Grunde der Schüssel trocken zu legen. Selbst der kleine Schandhans that hier wacker mit und sein Gesicht zog sich behaglich in die Breite. Während alldem war der stets neugefüllte Weinkrug immer lebhafter in's Kreisen gekommen, die Unterhaltung verwilderte, sogar die Schranken des Respectes gegen die Schneider wurden nicht mehr gewahrt; Keiner hörte mehr, wenn der Meister sprach, außer der Hausvater.

Mein Meister wurde allemal wehmüthig, so oft er Wein trank, auch wenn's ein geschenkter war. So schaute er jetzt vor sich hin und sagte: „Ja mein lieber Gott, wer weiß, ob wir den Christtag noch einmal derleben!"

„Ja wohl," gab der Ziselhofer bei und stopfte sich den Mund mit der letzten Branntweinnudel.

Und nun kam aus der Küche noch etwas, von dem der Peter Haidenberger damals stetig behauptete, es richte die Bauernschaft zu Grunde. Es war nämlich etwas Neues, aus der Fremde gekommenes, ein Ding, das für die vornehmen Leute auf der Welt wäre und der Bauersmensch nur aus Hoffart zu sich nähme. Mein Ziselhofer hatte eigentlich dasselbe gesagt, aber seine Hausmutter hatte ihm bewiesen, daß die Sache zu einer rechten Mahlzeit gehöre, daß sie in allen „besseren" Häusern eingeführt sei und daß sie im Grunde um keinen Pfennig mehr koste, als eine Schüssel mit Milchrahm und Semmelschnitten, wie man solche früher als letztes Gericht aufgetragen habe. Auch wußte der Ziselhofer bereits aus Erfahrung, das Ding trinke sich nicht schlecht — und so kam es, daß jetzt durch die weit offene Küchenthür eine unermeßliche Schüssel mit Kaffee hereingetragen wurde

Digitized by Google

Nicht etwa schwarzer — den kennt man in der Bauernschaft nur als Medicin — sondern Milchkaffee, in welchen jetzt ein halb Dutzend Semmeln geschnitten wurde.

Kein Tropfen davon ist übrig geblieben.

Nach dem Kaffee lugte der Jungknecht nach der Küchenthür, ob nicht noch etwas käme, aber der Hausvater sagte gegen meinen Meister und mich gewendet: „Müßt's halt vorliebnehmen, Schneider, wir sind fertig," und schlug das Tischgebet an.

Nach demselben stand Alles vom Tische auf, das Gesinde der Reihe nach küßte dem Hausvater und der Hausmutter die Hand: „Vergelt's Gott, Bauer, vergelt's Gott fleißig, Bäuerin — vergelt's Gott!"

Wir, die Schneider, hätten gern etwas Feineres gesagt, aber es fiel uns nichts ein und so blieben wir auch beim „Vergelt's Gott". Der Ziselhofer erwiderte unsern Händedruck und sagte: „Gesegne Euch's Gott, 's ist zwar nicht viel gewesen und ich denk', jetzund zünden wir ein Pfeifel an."

Der kleine Schandhans war im Laufe der Begebenheiten hübsch gesprächig geworden, er wollte dem Bauer jetzt beide Hände küssen, und da dieser die Bedrohten immer hinter dem Rücken barg, so torkelte der Alte so lange um den Ziselhofer herum, bis er sein Ziel zu aller Noth erreicht hatte.

Nach der Danksagung suchte sich Jeder nach Belieben einen Platz zum Sitzen, sei es auf der Wandbank, sei es am Tische, sei es am Ofen oder auch tief unten auf einem Betschemel — man setzte sich, dampfte Tabak an, stocherte die Zähne mit Strohhalmen aus, erzählte, hörte, oder duselte ein — je nach Talent und Neigung.

Digitized by Google

Mein Meister und ich gehörten zu den Zahnstocherern, der kleine Schandhans steckte seinen höllisch rußigen Pfeifentiegel vor's Gesicht und als er in's Zeug kam, fragte ihn der Hausvater, was er doch für einen starken Tabak rauche?

„Ueberreiterkraut," schmunzelte der Hans; das war Ungarischer, Geschwärzter.

„Vertragst ihn?"

„Muß wohl," antwortete der Alte, „rauch ihn für's Podagra. Wenn mich das Deibelsding rechtschaffen zwickt, so rauch' ich Ueberreiterkraut."

„Sollst doch auch sonst was dagegen anwenden," meinte der allzeit theilnehmende Ziselhofer, „sollst einen Bader fragen."

„Weißt mir einen, der das Podagra hat?" versetzte der Alte.

„Der's hat?"

„Das Podagra muß er haben. Wer das Podagra nicht hat, zu dem hab' ich in der Sach' kein Vertrauen, er weiß es nicht, versteht es nicht. Mit Einem, der das Podagra nicht hat, kann der Mensch gar nicht davon reden. Und zu einem Arzt muß der Mensch Sympathie haben, sag' ich alleweil, wenn er zum Arzt kein Sympathie nicht hat, so kann sein Lebtag auch kein Sympathiemittel nicht helfen."

„Mag wohl sein, das," sagte der Ziselhofer, „und hilft der Tabak?"

„Sind halt wohl Tage," fuhr der Hans fort, „wo auch das Ueberreiterkraut nicht angreifen will. Nu, da versperrt sich der Mensch in seine Hütten, vergrabt sich in sein Stroh und wartet, bis sich das Gespenst an den Knochen satt genagt hat."

Digitized by Google

„Daß Dir die Zeit nicht lang wird, Hans, in Deiner ödweiligen Hütten, das wundert mich," so sagte mein Meister, und sprach uns damit Allen aus der Seele.

„Ich bind' Besen," antwortete der Alte.

„Und kommst nicht bisweilen in's Simuliren?" fragte der Meinige — wie die Schneider schon sind, die müssen zu der federleichten Handarbeit allemal auch eine Kopfarbeit haben, aber ja keine solche, wie der alte Bühelsteiger meint, wenn er die Stadtherren ärgern will. „Meine Ochsen arbeiten auch mit dem Kopf," sagt der Bühelsteiger und bindet den Viehern das Zugjoch an die Hörner. „Ich meine, Hans," sagte der Meister, „ob Du nicht unterschussen (von Zeit zu Zeit) in's Nachdenken drüber kommst, daß andere Leut' um soviel besser leben, als wie Du, und giebt's Viele dabei, die ihr Lebtag nicht so brav und fleißig gewesen sind, wie Du."

„Hab' wohl schon dran gedacht," meinte der Alte, „hilft aber nichts, so denk' ich nimmer und bind' Besen."

Schüttelten halt Mehrere von uns ihre Häupter, was immer gescheit ausschaut und ein Ansehen giebt.

„Ja, was glaubt Ihr denn, Leut'!" sagte der Schandhans und that einen verwunderlich lauten Lacher, „ich leb' nicht so schlecht, wie es ausschauen mag. Hab' auch meine heimlichen Sünden; wenn ich einmal gestorben bin, so fragt voneiding (absichtlich) die Stocker Rosel — die weiß was."

„Aber schneien thut's schon damisch draußen," sagte der Ziselhofer und legte seine Nase an's Fenster; er fand's nämlich hoch an der Zeit, die Unterhaltung zu wenden, er merkte, im alten ehrlichen Schandhanskopf begann der Wein zu blühen. Ja, das damische Schneien war richtig, aber mir

Digitized by Google

wäre das Geheimniß der Stocker Rosel lieber gewesen. Die Rosel — die Leute in der Gegend werden mir's heute noch bestätigen — war das schönste Dirnlein weit und breit; an Sonntagen war sie Vormittags Primadonna auf dem St. Kathreiner Kirchenchor und Nachmittags machte sie daheim die Kellnerin und sang den lugenden Bauernburschen mit allerlei Schelmenliedchen den Verstand aus dem Kopf Und dieses Mädel sollte mit dem Schandhans Heimlichkeiten haben?

In der Stube war es dunkel geworden, im Weinkrug auch, so rüsteten wir uns zum Nachhausegehen. Der alte Hans fand auf der Bank sein blaues Sacktuch nicht mehr; das kam jetzt an der Hand der Hausfrau von der Küche herein, als Bündel voll Krapfen und Braten, „daß halt der Hans morgen daheim auch noch was hätt'".

„Oh Du Narrisch, Du guter Narrisch," stotterte der beglückte Alte der Ziselhoferin vor, „das ist schon gar zu viel, das kann ich nit vergelten, na wart', Hausmutter, da muß ich Dir doch nachst einen braven Besen heraufstragen."

Uns gab der Ziselhofer seinen stärksten Knecht mit, daß er uns den Pfad trete. So schob der baumstarke Kerl voraus, mit seiner Brust wie ein Schneepflug die Gasse bahnend — und hinter ihm drein hasteten die beiden dünnen Schneiderlein, die immerhin noch genug zu thun hatten, um mit Ehren weiterzukommen.

Als wir zu Hause im Stübel saßen, der Meister die Brillen aufthat, mit der Scheere die Kerze schneuzte und dann seine Hauspostille vornahm, um den heiligen Tag auferbaulich zu beschließen, begann ich im Stillen eine Unterlassungssünde zu bereuen und konnte gar nicht begreifen,

Digitized by Google

warum ich beim Mittagsmahle ſo wenig gegeſſen hatte. Wohl ſagte mir das Gewiſſen: Beunruhige Dich nicht, kleiner Schneider, Du haſt gegeſſen, ſo viel Dir menſchenmöglich geweſen, Du warſt ganz ſatt, ich weiß es.

„Bet' auch was aus dem Büchel!" mahnte der Meiſter und ſchneuzte das Licht mit den Fingern, weil's ihm um die Scheere für die Länge leid that. Ich ſuchte im Ueberrock mein Gebetbuch und fand im auswendigen Sack einen großen Krapfen. Jetzt, das war ein würdiger Gegenſtand meiner Andacht. —

Der Schandhans band nach dieſem Tage noch eine Zeit lang Beſen, dann begab er ſich ſelbſt dem Staube.

„Jetzt kommt er mir am Samstagfeierabend nimmer und ich kann ihm ſein Schnapsplutzerl nimmer füllen," ſo ſagte am Tage ſeines Begräbniſſes die ſchöne Stocker Roſel zu den Gäſten.

Sein Schnapsplutzerl! Du gute alte Haut — und das war deine heimliche Sünde!

Digitized by Google

Patrull iſt da!

Als die drei Lehrjahre um waren, ſagte mein Meiſter zu mir: „Nächſt Erchtag wirſt frei.“

„Was wird denn da ſein?“ fragte ich, mich erinnernd an die großen Veranſtaltungen, Gebräuche und Feierlichkeiten, die ſonſt bei einer Freiſprechung von Lehrlingen ſtattgefunden hatten. Ein neues Gewand, eine Prüfungsarbeit vor dem Richterſtuhle der Innung, eine Predigt vom Lehrmeiſter, eine feierliche Erklärung und Aufnahme in den Geſellenverband, und Wirthshaus, viel Wirthshaus. Die Schneidergeſellen haben ein großes Gethue, wenn ſie einen Neuen in ihre Mitte kriegen; vor Allem wird die „naſſe Bruderſchaft“ gemacht; wenn man weiß, woher das Naß kommt, ſo weiß man auch, wie luſtig es dabei zugeht.

„Was wird denn da ſein?“ fragte ich alſo, da der Tag nahte, ohne daß irgend welche Anſtalt getroffen wurde.

„Da wird gar nichts ſein,“ antwortete mein Lehrmeiſter. „Seit der Gewerbefreiheit iſt das Alles abgekommen. Heut' iſt Jeder Meiſter, der Steuer zahlt, hat er was gelernt oder nicht. Alldeswegen giebt's heut' Schuſter und Schneider, daß es g'rad ſchwanzelt. Wenn Einer auch nichts machen

Digitized by Google

kann, wenn er den Leuten nur 's Maul machen kann. Der beſt' Schwatzer iſt heut' der beſt' Handwerker. Werden ſchon ſehen, wohin das führt. — Was Dich angeht, Peter, ſo braucht's nur, daß ich nächſt Erchtag ſag: die drei Jahr' ſind aus — und Du biſt frei. Das Lehrſtück ſchenk' ich Dir, willſt aber eins ablegen, ſo geh' heim und mach Deinem Vater eine neue Joppen. Wird froh ſein Willſt extra noch was, ſo kannſt nach Birkfeld hinabgehen und Dir vom alten Innungsvorſtand — ich weiß gar nicht, wer's jetzt iſt — den Freibrief ausſtellen laſſen, brauchſt ſonſt gar nichts, als meinen Namen und einen Gulden — den mußt Du in die Lad' zahlen. Willſt ein Freieſſen anſtellen, ſo werden Dir die Birkfelder Schneider gern dabei helfen; ſie können recht paſſabel Geſundheittrinken — zahlen mußt Du. — Ja, mein Bub, um's Geld kann Einer heut' Alles haben Zu meiner Zeit war's anders; da iſt nur der Fleiß und die Tüchtigkeit was werth geweſen."

Nach dieſen Worten ſah ich ihm in's Geſicht, ob in demſelben nicht etwa Spuren wären, von einem Seitenſtoß, der mir gegolten hätte; denn über meine Tüchtigkeit im Handwerke hatte ſich weder er, noch mein Gewiſſen bisher unumwunden ausgeſprochen. Indeß fuhr er fort:

„Daß Dir jetzt das Loch in die Welt offen iſt, das weißt. Nur um drei Wochen eher ſagen thu' mir's, wenn Du Dich fremd machen willſt. Bleibſt mir aber noch länger, ſo gefreut es mich und verhoff' ich, daß wir trutz der vielen Herren Schneider, die in's Land kommen ſind jetzund, ſchon noch Arbeit haben werden, all'zwei. Bei mir haſt die Wochen neunzig Kreuzer und kannſt es mit der Zeit noch auf einen Gulden bringen. Wer mehr geben kann heutzutag, der zwickt's den Kunden ab. Ich thu', was recht iſt."

Digitized by Google

Und dieſes Geſpräch am Arbeitstiſch war eigentlich die ganze Freiſprechung. Des Meiſters Wort hatte ich nun, aber den Gulden hatte ich nicht und ſo ließ ich den Freibrief fahren. Wenn es in Birkfeld noch ein Schneiderinnungsamt giebt, ſo habe ich meinen Freibrief noch heute dort zugute. Ich möchte d'rum bitten.

Ich war freigeſprochen, aber die Lehrjahre waren trotzdem für mich noch lange nicht aus. Ich hielt mich als fertig mit zwanzig Lebensjahren und ahnte nicht, wie unermeßlich viel ich in meinem Leben noch ſollte lernen müſſen.

Beſiegelt wurde mein Eintritt in den Geſellenſtand an einem der nächſten Sonntage im Wirtshaus mit Wein und Braten, vom Meiſter feierlich vorgeſetzt, für mich bezahlt und von mir verzehrt. An dem Abende desſelben Tages auf meinem glückſeligen Heimweg — denn glückſelig war er in meinem Bewußtſein, daß an den Bauernhäuſern, die am Wege ſtanden, jetzt kein Schneiderlehrling vorbei ging, ſondern ein „Geſell", der mit anderen Geſellen Du und Du ſein darf, und im Wirthshaus ſitzen und Tabak rauchen und die Lehrbuben auslachen — auf dieſem glückſeligen Heimweg ſchlug ſich der Schneider Steff zu mir. Das war ein junges, glattes Männlein mit einem blühweißen Geſicht und einem dunklen Schnurrbärtchen, ein Freund der Bäuerinnen und ein Aergerniß der alten hausgeſeſſenen Meiſter. Er hatte ſich kurz zuvor in unſerer Gegend angeſiedelt und in ſeinem ſchlechten Deutſch — er war ein Ungar — wußte er den Leuten die Vorzüglichkeit und Billigkeit ſeiner Arbeiten woltern klar und begreiflich zu machen. Das war der, den mein Lehrmeiſter mit dem „Schwatzer" gemeint hatte.

Er rief mir einen ſo luſtigen und kameradſchaftlichen Gruß zu, als hätten wir ſeit Erſchaffung der Welt mit-

Digitized by Google

einander aus einer Schüſſel gegeſſen. Und doch mußte er ſo gut als ich wiſſen, daß wir bisher Feinde geweſen waren, denn mein und jedes alten braven Meiſters Glaubensbekenntniß mußte lauten: Ein Gott im Himmel und Ein Schneidermeiſter auf Erden! Und ich als treuer Jünger und zukünftiger Lehrmeiſter begann denſelben Haß und dieſelbe Verachtung gegen den jungen Eindringling zu nähren, der einem ſolchen von Rechtswegen zukommt!

Ich wäre nun in den tauſend Schneiderwerkſtätten dieſer Erde daheim geweſen, fühlte aber ſo heiß für die Sache meines Lehrmeiſters, daß mich ein Schlag auf ſein Geſchäft und auf ſeine Ehre tödtlich verwunden konnte. Er ſelbſt war in dieſer Sache viel gleichgiltiger als ich und er ſagte einmal: „Das Aergern und das Prahlen hilft nichts. Brav und fleißig arbeiten. Die Leut' werden es ſchon einſehen."

Der ungariſche Schneider ſchlug mir ſeine Hand luſtig auf die Achſel und beglückwünſchte mich, daß ich die harte Lehrzeit hinter mir hätte und nun mein eigener Herr wäre. Hierauf rieth er mir, von dieſer Eigenherrſchaft auch Gebrauch zu machen und — wie tüchtig mein Lehrmeiſter auch ſein möge — doch zu verſuchen, auch einem Andern noch etwas abzulernen. Ein junger Menſch dürfe nicht hocken bleiben und man lerne nie aus. Es ſei auch nicht nöthig, allſogleich in die Fremde zu laufen, es gebe auch daheim noch manch' geſchickten Mann, bei dem man ſein Glück verſuchen und ſich vervollkommnen könne. Endlich lud er mich ein, daß ich bei ihm in Arbeit treten möge und verſprach mir allerlei Vortheile und einen Gulden Wochenlohn.

Ich antwortete kurzweg: „Das thue ich nicht. Mein Lehrmeiſter hat die Plag' mit mir gehabt, ſo ſoll er jetzt einen braven Geſellen an mir haben."

Digitized by Google

Schneider Steff ſetzte nun auseinander, wie die drei Lehrjahre lang genug wären, daß ein Lehrmeiſter Plag' und Vortheil in denſelben haben könne, und daß Keiner ſeinen Lehrling freiſpreche, bevor er nicht zweifach für alle Mühe bezahlt wäre. Außerdem möge ich gelegentlich bei den Leuten auf dem Kirchplatz ſelber ſehen, was für ein Unterſchied ſei zwiſchen ſeinen Hoſen und denen meines Lehrmeiſters. Er ſei kein ſolcher, der etwa wegen Brotneid oder ſo was — aber das könne er dreiſt ſagen, die Pantalons mache ihm Keiner nach — Keiner! mein Lehrmeiſter am wenigſten.

Das war mir genug. Ich hatte ſeitlings gar nichts zu thun, aber ich bog vom Wege ab. Ich fühlte mich ſehr verletzt und beſtrebte mich am nächſten Tage, meinem Lehrmeiſter doppelte Liebe angedeihen zu laſſen, zur Entſchädigung für das Feindſelige, das über ihn geſagt worden war und von dem er zum Glücke nichts wußte.

Uebrigens waren wir in dieſen Tagen ein wenig preſſirt. Wir arbeiteten auf der Ster beim Unterhefer und hätten gleichzeitig beim Stegbauer und beim Spreitzhofer arbeiten ſollen. Dem Stegbauer hatte es der Meiſter ſchon an fünf Sonntagen auf dem Kirchweg verſprochen: „Ja, Du, 's iſt wahr, Du haſt uns ſchon ſo viel lang' nachgewartet, aber morgen — morgen kommen wir heilig; kannſt Dich verlaſſen."

Und jedesmal war's heilig erlogen. Der Stegbauer wurde endlich ungeduldig und rief meinem Meiſter auf dem Kirchplatz und juſt vor dem Weihbrunnkeſſel zu: „Ihr verdankten Schneider! Ihr habt's mich gefoppt genug. Jetzt nehm' ich den Steff!"

Wir Zwei werden vermuthlich todtenblaß geworden ſein, denn heute, nach einem Menſchenalter noch fühle ich es kalt über

Digitized by Google

den Rücken laufen, wenn ich an den Eindruck denke, den die Worte: „Jetzt nehm' ich den Steff!" in mir hervorgebracht hatten.

Mein Meiſter hatte dem Bauer nur noch entgegnet: „Wenn Du meinſt, daß Dir der Krawat beſſer taugt! Nimm ihn. Iſt mir ganz lieb." Und halb betäubt waren wir vom Platz getorkelt.

Das Stegbauernhaus — ſeit Menſchengedenken dem Natz getreu — war verloren. Hingegen der Spreitzhofer, ein guter Freund und Muſikantenbruder vom Meiſter — mein Meiſter blies in der Kirche die Trompete, der Spreitzhofer das Flügelhorn — war ohne Mühe noch zu halten, wenn wir ihm die letzten Tage dieſer Woche in's Haus kommen konnten.

So arbeiteten wir beim Unterhefer ſpät in die Nacht hinein und gingen erſt um eilf Uhr zu Bette. Da war's am Dienſtagabend, wir hatten ſchon ausgelöſcht und ich auf dem Stroh meinen Leib verſucht, ob er nach einem ſechzehnſtündigen Gekrümmtſein doch etwa noch in die Grade und in die Länge ginge, als wir an der Hausthür ein heftiges Gepolter hörten. Bevor man ſich noch unter die Decke retten konnte, wurden auch ſchon Stimmen gehört: „Die Patrull iſt da!"

Jetzt krochen wir hervor. Die „Patrull" hat für einen ehrlichen Menſchen nichts Schreckliches, hingegen etwas ſehr Beruhigendes, denn ſie iſt der Arm des Geſetzes. Anfangs iſt ſie blos der Finger — und zwar der Zeigefinger. Da wird eines Tages dem Dorfrichter die Anzeige gemacht, es gebe allerlei Vagabunden und verdächtiges Geſindel in der Gegend. Eine Streifung und Säuberung thue noth. — Die Mitglieder entlegener Landgemeinden ſind ihre eigene Polizei

Digitized by Google

und wenn ein Theil ihrer Steuer „Sicherheitsſteuer" heißt, ſo kommt der Name nicht etwa davon, daß der Staat durch dieſe Steuer die Sicherheit ihres Eigenthumes wahrt, ſondern davon daß ſie *verſichert* ſein können, den Gensdarmen erſt lange *nach* dem Diebſtahl zu ſehen. Hingegen geht der Sicherheitswachmann hernach mit Nachdruck an die Verfolgung der Diebe, er mißt die Dicke der Thür, durch welche eingebrochen worden iſt, zählt die Sproſſeln der Leiter, über die der Dieb klettern mußte, unterſucht das Stemmeiſen, durch welches die Käſten geſprengt ſind, läßt ſich genau berichten, was entwendet iſt, läßt auch ſchätzen, wie hoch ſich das Entwendete im Werth beläuft — ſchreibt all' das ſauber auf einen Bogen Papier, zündet ſich eine Cigarre an und trägt den Bogen Papier in's Bezirksamt, wo er in's Fach der Diebſtähle gelegt wird.

Jeder Staatsbürger thut daher gut, ſeine Sicherheitsſteuer zu zahlen und darauf zu achten, daß ihm nichts geſtohlen wird. Stand alſo in einer Nacht der Dorfrichter von Hauenſtein aus ſeinem Bette auf und unterſuchte zuerſt ſein eigen Haus und Hof. Da fand ſich außer einigen Unregelmäßigkeiten in den Liegerſtätten des Geſindes nichts Verdächtiges vor. Die Unregelmäßigkeiten wurden mit Nachdruck geregelt, ſo daß mehr als ein Hemd durch den Hof huſchte; dann ging der Richter zum Nachbar, weckte den auf: „Geh mit, Bettlerſtreifen, 's thut noth." Sogleich wurde auch des Nachbars Haus durchſucht, dann gingen die Zwei miteinander, klopften an jedem Hauſe: „Die Patrull iſt da!" durchſuchten überall die Räume von oben bis unten und nahmen von jedem Hauſe für die weitere Streifung den Bauer und die Knechte mit. So wuchs die „Patrull" bald zu einem anſehnlichen Haufen und ſo hatte ſie nun auch an das Thor des Unterhefers gepocht.

Digitized by Google

„Der Unterhefer iſt nicht daheim, iſt auf den Ochſenhandel ausgegangen, und der Knecht liegt krank.“ Dieſen Beſcheid rief mein Meiſter zum Fenſter hinaus.

„Wer ſagt's denn?“ fragte der Dorfrichter.

„Der Schneider Natz.“

„So muß der Schneider Natz mit.“

„Mein Geſell' kann gehen, ich bin gar nimmer jung.“

„Der Geſell' muß auch mit.“

Es half uns nichts. Eine ſo feine warme Grube wir Jeder in unſerem Stroh uns gehöhlt hatten, wir mußten aufſtehen und „ſtreifen“ gehen.

Im Unterheferhauſe fand ſich nichts, nicht einmal der kranke Knecht Michel, der in der Scheune ſein Bett hatte. Neben dieſem Bette ſtanden zwei große Medicinflaſchen, worauf zu leſen: „Alle Stund' einen Eßlöffel voll.“ Aber das Neſt war leer und kalt, als hätte man ſeinen Inhaber ſchon hinausgetragen auf den Kirchhof.

Ohne des Räthſels Löſung zu finden, zogen wir weiter zum nächſten Hauſe.

Hier fanden wir auf dem Heuboden eine Bettlerfamilie, deren Oberhaupt uns verſicherte, daß es ſeit fünf und einem halben Jahre nichts mehr geſtohlen habe. Die Leute wurden durch eine Abtheilung der Patrull in's Gemeindehaus escortirt.

Beim Wallhofbauern ſprang, als wir uns dem Hauſe näherten, ein Strolch aus dem Dachfenſter herab, von dem der Wallhofbauer nicht wußte, wie er auf den Dachboden gekommen wäre.

„Den ſperren wir nicht ein,“ ſagte der Dorfrichter.

„Warum nicht?“ fragte ich entrüſtet.

„Weil wir ihn nicht erwiſchen.“

Digitized by Google

Ueberall, wohin wir kamen, öffneten uns die Leute Thür und Thor, und mancher Hausvater überantwortete uns den Gaſt, welchen er über Nacht unter ſein Dach genommen hatte. Wer einen guten Paß hatte, durfte ſich wieder auf die Haut legen.

Manch' Anderer jedoch war ſehr erſtaunt über das zur nächtlichen Weile ſo plötzlich hereinbrechende Strafgericht. Einer von dieſen ſagte: „Saggra, Ihr ſeid's ärger als wie Unſereiner. Wenn ich mir bei der Nacht in einem Hauſe ſchon was nehmen will, ſo geb' ich Achting, daß ich die Leut' nicht aus dem Schlaf ſchreck' — weil das nicht geſund iſt. Und Ihr da, Ihr fallt's gleich über den nachtſchlafenden Menſchen her; ſchreit's ihm in's Ohr, daß er die Fraiß kunnt kriegen, nehmt's den ganzen Kerl mit und fragt's nicht, ob er Euch gehört. Das iſt eine Gewaltthätigkeit, meine Herren, gegen die ich mich ſehr verwarne!"

Der Schmiedmeiſter von Hauenſtein war unter uns, der erſchrak, als er dieſe Stimme hörte, die bekannte Stimme. Einen ehemaligen Geſellen von ihm als Vagabunden zu finden!

In einem andern Hauſe, in einem Bette der Futterkammer, an deren Wand zu Häupten der ſüße Name Maria ſtand, fanden wir — den kranken Knecht Michel vom Unterhefer.

„Michel!" rief der Dorfrichter, „Du verſäumſt das Einnehmen. Alle Stund' einen Eßlöffel voll!"

Der auf dem Wege üppigſter Geſundheit ſo ſchmachvoll ertappte Kranke ſprang mit einem Fluch aus dem Bett und davon. Der Richter hielt die Laterne über das Bett und ſagte zu einem großen Knäuel, welcher unter der Decke lag: „Jetzt haſt auch Du ein' Fried."

Digitized by Google

Als wir unſer „Patrull iſt da!“ vor dem Spreitzhoferhauſe riefen und der Bauer zum Fenſter auf uns herausſah, wollte er nicht aufmachen.

„Mußt was Verdächtiges haben in Deinem Haus!“ bemerkte der Richter.

„Gewiß nicht. Von was Verdächtigem bei mir keine Red', darauf könnt's Euch verlaſſen.“

„So kannſt uns um ſo leichter hineinlaſſen. Jedem wird heut' das Haus durchſucht.“ ſagte mein Meiſter.

„Ich bin der Spreitzhofer, und wenn ich ſag', in meinem Haus giebt's nichts Verdächtiges, ſo wird's auch ſo ſein. Ich bin ein ehrlicher Bauer und ausſuchen laß ich mich nicht.“

„Wie kommſt mir denn vor, Spreitzhofer?“ ſagte der Richter, „biſt ſonſt in ſo Sachen ja nicht ſelberhörig. Wirſt es doch nicht d'rauf ankommen laſſen, daß wir Dir die Thür aufbrechen.“

Da öffnete der Mann. Als wir in's Haus traten und er in der Dunkelheit den Tiſch noch abgeräumt hatte, reichte ihm mein Meiſter die Hand: „Daß Du mir ja nicht bös wirſt, Spreitzhofer, aber es iſt uns bisher friſch nicht möglich geweſen. Beim Unterhefer müſſen wir fertig machen, voreh. Aber wir kommen Dir noch in dieſer Woche, die letzten Tage. Aber ſchon ganz gewiß!“

Der Bauer murmelte was und ging mit uns, die Stuben, Gelaſſe und Gemächer ſeines Hauſes aufzuſperren. Ueberall Alles in Ordnung. Auf der Rückkehr ſagte der Richter: „da iſt auch noch eine Thür, die haſt uns nicht aufgemacht.“

„Hab' den Schlüſſel nicht bei der Hand,“ antwortete der Spreitzhofer.

Digitized by Google

„So hol' ihn, wir warten ja gern."

„Haben ihm den Bart gebrochen, iſt beim Schmied."

„Bei mir haſt keinen Schlüſſel," redete der Schmied drein. Jetzt bemerkte der Bauer, der bisher ſein Auge immer auf mich und meinen Meiſter geheftet hatte, erſt die Gegenwart des Schmiedes.

„Ja, ja, ja," knurrte er, „mußt nit glauben, Du wärſt der einzige Schmied auf der Welt."

„Teremtete! Draußen wos is für verdammter Lärm!" rief innerhalb der verſchloſſenen Thür plötzlich eine Stimme. Die Männer blickten ſich an. Mein Meiſter erblaßte, und ich wußte warum.

Der Spreitzhofer machte jetzt die Thür auf, und was ſahen wir?

Den ungariſchen Schneider in der Gatie.

„Meiſter Steffan!" rief der Richter. „Aber Bauer, wesweg haſt denn mit dieſem braven Mann ſo heimlich gethan?"

„Dumm genug," ſagte der Spreitzhofer mit einem ärgerlichen Seitenblick auf uns. „Aber man muß den Brotneid kennen."

Jetzt trat mein Meiſter zum Bauer und fragte mit leiſer aber doch ſehr nachdrücklicher Stimme: „Wie meinſt Du das, Spreitzhofer? Wenn es meinetwegen iſt, und Du glaubſt, daß Du mich beleidigen wirſt, weil Du mich auf die Ster gebeten und einen Andern genommen haſt, ſo irrſt Du Dich. 's iſt mir allemal eine Ehr' geweſen in Deinem Haus, aber d'rauf anſtehen thu' ich nicht. Du kannſt Dir Schneider nehmen, welchen Du willſt, und wenn Du einen haſt, den Du der Patrull verheimlichen zu müſſen glaubſt, ſo geht das einen Andern nichts an."

Digitized by Google

Als ich dieſe herrlichen Worte des Meiſters hörte, ging ein Wonnegefühl durch mein Herz. Der verhaßte Nebenbuhler einerſeits und der abtrünnige Bauer andererſeits waren glorreich gerächt.

In dieſem Bewußtſein verwand ich den Verluſt der Ster leichter, als ich je gedacht hätte.

Hierauf graute der Morgen und die Patrull zerſtreute ſich. Wir gingen zum Niederhefer zurück. Am nächſten Abend, zwiſchen der Lichten beſuchte ich den kranken Knecht Michel in der Scheune. Er war wohl noch etwas blaß und erſchöpft, aber Reconvaleſcent. Er ſchien keine Ahnung zu haben, daß ich von der nächtlichen Streifung etwas wiſſe. Als ich ihn fragte, wie er die Nächte zubringe, antwortete er, mißmuthig die Achſel zuckend: „Schlaflos, ſchlaflos.“

§

Das Lehrstück.

Den Bauer auf der breiten Eben hatten wir blos um vierzehn Tage belogen. Wir hatten ihm unser Kommen für den „nächsten Montag“ zugesagt, und zwei Wochen später stiegen wir wirklich über seine Schwelle.

Wir hörten schon von Büchsenschußweite aus dem Hause ein dumpfes Pochen, und als wir eintraten, sahen wir das Unheil. Im Stubenwinkel, wo sonst der Tisch gestanden und wir stets unsere Werkstatt aufgeschlagen hatten, war ein schreckbar großer Schragen, ein Gerüste mit hundert Stäben und Balken aufgerichtet, und in diesen Schragen unter allerlei Gefädel und Geschleier hatte sich ein Weber eingesponnen. Der alte Weber Schoffel mit dem grauen Bart.

„Wenn's so ist, Bauer, haben wir bei Dir keinen Platz,“ sagte der Meister. Der Bauer von der breiten Eben war hölliſch verlegen und stotterte, wir hätten ihn halt überrumpelt; wer hätte denken können, daß die Schneider nicht länger „zugäben“, er hätt' auf vier Wochen mindestens gerechnet, weil wir ihn sonst auch allemal so lang' hätten sitzen lassen.

„Ist auch recht,“ sagte der Meister, „so gehen wir halt wieder.“

Digitized by Google

„Ja, das wär' 's Wahre!" rief der Bauer, „da kunnt' ich nachher Jahr und Tag warten und der Schulbub geht in seinem Gewand eh' schon wie ein zerrissener Pudel um. Ihr bleibt fein da; den Tisch rucken wir zum andern Fenster und so werden Schneider und Weber in meiner Stuben nit zu eng haben. Ja, bitt' Euch gar schön, Schneider."

Der Weber Schoffel hatte mit seinem Geknarre nicht einen Augenblick eingehalten und man sah ihm's wohl an, daß er nicht gewillt war, seine Herrschaft in der Stube aufzugeben.

Der Weber Schoffel, das war ein Saurer. Bei einem Handwerk aber, wo sich alleweil was knüpft, spannt, verwirrt und zerreißt, kann kein Menschenblut süß bleiben. Der Mann kaute fortweg an gedörrten Feigen, angeblich für die Brust, in Wahrheit jedenfalls, um sich das Leben ein wenig zu versüßen.

Kaum wir uns auf dem angewiesenen Platze einzurichten trachteten und der Meister unter dem Krachen des Webstuhles noch sagte: „Na, gesegne es Gott unseren Ohren!" traten zur Thür zwei Schuster herein. Es war der alte Leitner aus dem Fischböckgraben, unter dem Spitznamen „der scheltend' Schuster" bekannt, und sein Geselle.

Das war derselbig' scheltend' Schuster, der einmal solcher Gestalt in den Kirchbann gethan worden war, daß er für jeden Fluch, den er ausstieß, für kirchliche Zwecke einen Sechser opfern mußte, und der auf diese Weise einen ganzen Weihbrunnkessel für die Fischbacher Kirche zusammengeflucht hatte. Nun er alt wurde und ihm seine Mittel diese Passion nicht mehr recht zu erlauben schienen, beschied er sich mit Knurren und Zähneknirschen, und das that er denn auch weidlich, als er jetzt in die Stube trat und in derselben

Digitized by Google

in der einen Ecke den Weber und in der anderen die Schneider sah.

Als sich's aufklärte, wieso auch die Schuster gekommen, waren wir Schneider gerechtfertigt. Wenn uns der Bauer auf der breiten Eben den Vorwurf gemacht hatte, daß wir diesmal zu wenig lang' gelogen, so mußte er an den Schustern erfahren, daß sie gar nicht gelogen. Sie waren am Tag zuvor, als am Sonntag, gebeten worden, sie hatten zugesagt auf „morgen" und der Bauer glaubte nach vielfachen Erfahrungen dieses „morgen" getrost auf drei Wochen hinaus verlegen zu können.

Leder, Garn, Sauborsten und Schmer war allerdings in Bereitschaft, aber der Raum und der Vorrath für drei Landplagen auf einmal?! — Die Bäuerin war keines Wortes mächtig; der Bauer aber behielt seinen Kopf und sagte mit fester Entschlossenheit: „Was stellen wir jetzt an?"

Vom Weber traf ihn ein giftiger, vom Schuster Leitner ein wüthender, von meinem Meister ein wehmüthiger Blick. Da that sich der Schustergeselle hervor, ein junger Bursch mit schusterblassem Gesicht, aber dunkeln frischen Augen und einem schwarzen Schnurrbärtchen. Er warf gleich sein Zeugtrühlein, das er über der Achsel vorn, und seinen Leistenknäuel, den er über der Achsel hinten trug, auf den Boden hin, daß es knatterte, sogar den Weber überknatterte, warf seine Mütze und seinen Rock von sich, streifte die Hemdärmel auf und sagte: „Schneider und Weber kümmern uns nit. Diese alte Kristen (ungefüges Möbelstück) muß hinaus!" und legte seine Hand an das Ehebett der Bauernleute. Man stimmte bei und nach wenigen Minuten war es entschieden, wo für die nächste Zeit das ehrsame Ehepaar schlafen würde: draußen in der Lauben, unter den Stangen,

Digitized by Google

wo die Hühner ihren Aufsitz haben. Und in der Stube, wo das Bett gestanden, schlugen die Schuster ihre Werkstatt auf. Sie dehnten aber ihre Botmäßigkeit weiter aus. An den Webstuhlbalken spannten sie die gegerbte Kuhhaut auf, um sie zu schwärzen; an der Wand just über meinem Haupte schlugen sie den Haken ein, an welchem der schöne Schustergeselle mit Pech und Handfleck den Garndraht zog, daß es nur so dröhnte und die ganze Wand zitterte mitsammt den Schneidern, die daran saßen.

Wir wurden miteinander bald gut Freund, nur der Weber blieb eingesponnen und kam blos hervorgekrochen, wenn einmal das Schiffchen dem Garn entlief und hinausflog in die Stube.

So ging's nun an, der Webstuhl knarrte, die Schuster pochten und hämmerten, wir Schneider bügelten, das Haus ächzte, und dem Bauer auf der breiten Eben sollen zur selben Zeit alle Ratten und Mäuse ausgewandert und seither nicht wieder zurückgekehrt sein.

Die Mahlzeit bewies, daß der Hof auf der breiten Eben einer dreifachen Attaque gerüstet war; sie wurde an unserem Schneidertisch eingenommen. Der Weber hatte seinen Durchziehfaden mit zum Tisch gezogen, so daß es spielte, als ob ein knurrender Kettenhund zum Troge gehe. Er schluckte für's Erste die gedörrte Feige hinab, allsogleich war sein Angesicht noch bitterer. Als die Knödeln kamen, betupfte er den seinen auf dem Teller mehrmals mit der Gabel und sagte dann zu der mit dem Fleischtopf erscheinenden Hausfrau: „Du gelt, Bäuerin, den Taufschein hast nit zuweg vom Knödel da?"

„Wie meint das der Meister?" fragte das Weib bescheidentlich.

Digitized by Google

„Das Geburtsjahr von ihm thät ich gern wissen," antwortete der Weber mit sanftmüthiger Stimme. Die Hausfrau sprang in die Küche und war trostlos. Da beugte sich aber der schöne Schustergeselle vor und sagte: „Weber, das ist ein alter Spuß, sicherlich viel älter, als diese Klöße da, die sind gar nit so schlecht, daß man deswegen die Bäuerin kränken sollt. Daheim in Deiner Keuschen wärst froh, Weber, wenn Du solche Knödeln hättest, wolltest nach keinem Geburtsjahr fragen, das weiß ich."

Der alte Schoffel hatte für diese kecke Rede des Schustergesellen nichts, als einen Blick der Verachtung, es war der letzte, den er auf den Burschen warf. Um so freundlicher sah ich den schönen Schuster an, er hatte mein Wort gesprochen; auch ich vertheidigte die Klöße, und zwar am nachdrücklichsten, indem ich ihrer drei Stück verzehrte. Beim dritten schaute mir mein Meister schon so ein wenig scharf auf den Teller; die Leute müßten rein glauben, ich hätt' seit einer Woche nichts mehr gegessen.

Das Schwierigste kam erst gegen Abend. Die Bäuerin wagte sich nicht mehr in die Stube; der Bauer trat herein, ließ hinter sich aber die Thür offen, um im Falle es zur Flucht käme, ungehinderten Ausweg zu haben. Darauf theilte er mit, daß im Hause nur ein einziges Handwerkerbett sei, in welchem nicht mehr als zwei Mann Platz hätten.

In dem Augenblick blieb der Webstuhl stehen, die Schuster hörten auf, das Leder zu hämmern und uns Schneidern erlahmte der Arm.

„Ich nicht, ich," knurrte der Weber, „daß ich der Narr sein werde. Ich bin der Erste im Haus gewesen, ich forder' meine Liegerstatt." Und schob eine frische Feige in den Mund.

Digitized by Google

„Ich bin nit heikel," sagte mein Meister, „bin leicht mit was zufrieden, aber ein gutes reines Bett geht mir über Alles."

Der alte Schuster Leitner hieb jetzt mit doppelter Gewalt auf die Stiersohle und knirschte: „Das ist ganz höllisch in dem Haus."

Jetzt that der schöne Schustergeselle den Mund auf — er hatte schneeweiße Zähne — und sagte: „Es bleibt nichts Anderes übrig, wir müssen Sauborsten ziehen. Unser sind drei Parteien, brauchen zwei kurze und eine lange; die lange hat das Bett."

Was geschah? Er nahm drei schweinerne Nadeln zwischen die Finger — ich zog für uns Schneider — und zog die lange.

„Soll ich alter Mann etwa unter dem Webstuhl schlafen?" fragte der Weber und laute mit Macht.

„Gar nit, gar nit," besänftigte der Bauer, „wer im Bett nit Platz haben sollt, für den hätten wir schon ein frisches Stroh d'raußen im Geschoß; liegen Sommerszeit auch die Dienstleute im Nebengeschoß, ist ihnen lieber, sagen sie, als wie in der dunstigen Stuben. Ist eh' wahr auch."

„Ist mir auch noch nit vorkommen," brummte der Schuster Leitner, „daß die Lehrbuben im Bett liegen und die Meister auf dem Stroh."

Darauf sagte mein Meister: „Mein Peter da, das ist kein Lehrbub mehr, ist vorig Monat frei geworden."

„Hab' nichts gehört davon," versetzte der Schuster, dann stand er auf und sagte: „Ist er bei der Innung gewest? He? Hat er in die Lad gezahlt? Haben ihm Meister und Gesellen ein Willkomm gebracht? Hat er getrunken mit bedeckter Schulter und unbedecktem Haupt, mit stehendem

Digitized by Google

Fuß ohne Zucken und Nucken, ohne Bartwischen? Hat noch gar keinen, der Lecker. Weiß er den Gesellenspruch, als: seid züchtig vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, wo ihr gehet und stehet, und in dem Meisterhaus. Kömmt keine Klag, so ist keine Straf' — das Gebot ist aus. Weiß er das? Hat er ein Lehrstuck gemacht? He?"

Auf das vertheidigte mich mein Meister: „Wirst wohl wissen, Nachbar, daß seit der Freiheit der alte Brauch nit mehr noth ist. Der Peter hat nit getrunken, aber das Lehrstuck hat er gemacht. Seinem Vater eine neue Joppen mit grünen Aufschlägen und Schößeln — ist genug für einen dreijährigen Lehrbuben."

„Dem Lenz seine neue Schößeljoppen?" rief der Schuster und that einen lauten Lacher. Mir ging der Lacher tief in's Mark, denn ich war mir wohl bewußt, woran die Joppen litt.

„Ich brauch' kein Bett," sagte ich, „lieg' auf dem Stroh!"

Mein Meister versetzte scharf gegen den Schuster hin: „Ueber meinen Gesellen seine Arbeit hat Niemand zu lachen."

„Ja, wohl gewiß nit," war die Antwort, „und er selber am wenigsten. Das ist ein Lugendichter und Leutausrichter!"

„Ich lieg' auf dem Stroh!" rief ich und muß ein sehr rothes Gesicht gehabt haben.

„Beweis' was, Schuster Leitner," forderte ihn mein Meister auf.

„Oh, recht gern. Hat er's nit ausg'sprengt, der Lump, daß ich, der ehrliche Schuhmachermeister, den Weihbrunnkessel in der Fischbacher Kirchen zusammen gescholten hätt?"

„Ich schlaf' auf dem Stroh!" schrie ich.

Digitized by Google

Der Schuster hieb schreckbar wild auf das Leder ein. —

Bald darauf kam die Dämmerung, wir schlossen das Tagwerk, und ich ging hinaus unter die Bäume. Ich sah die lustigen Burschen und die heiteren Mädchen vom Felde heimkehren, da vergaß ich bald auf die Kränkung, die wir uns angethan hatten. Und nun fügte sich's, daß mich eine halbe Stunde später der Schuster Leitner beim Rockkragen in die Stube führte.

„Da, da hast ihn!" knurrte er und schob mich vor meinen Meister hin, „jetzt hab ich ihn einmal erwischt dabei, da draußen im Schachen — Deinen sauberen Gesellen."

„Was hat er denn angestellt?" fragte mein Meister.

„Frag ihn nur selber, untersuch ihn, wirst es schon finden. Wirst es schon finden!"

„Ich mach ja kein Geheimniß daraus," sagte ich und übergab meinem Meister ein Notizbüchlein, „da hab' ich was hineingeschrieben."

„Gegen den Schustermeister?" fragte der Meister.

„Gegen den nichts, und Schlechtes ist's auch nichts," stieß ich heraus, „mir ist's nur so eingefallen und ich hab's nicht bei der Arbeit gemacht. Wenn's dem Meister nicht recht sein sollt', so kann ich's für ein andermal ja lassen."

„Ich verlang, daß Du mir's vorliest!" befahl mein Meister.

„Ich nicht, ich les' das nicht," rief ich, „wenn's der Meister selber lesen will."

„Mir ist's schon zu finster. Hat Einer gute Augen?"

War der schöne Schustergesell da, er hätt' gute Augen.

„So lies das Zeug vor," sagte mein Meister, „will ich doch wissen, was mir der Bub hinter meinem Rucken zu

Digitized by Google

kritzeln hat. — Halt, Peter, nichts davongeschlichen jetzt, Du bleibst da!"

Der schöne Schuster legte seine Finger an ein schlecht geschriebenes Wort und fragte mich: „Was soll das heißen?"

„Das muß Höll' heißen," antwortete ich mit Fassung.

„Von der Höll' ist's was," murmelte der Weber, „nachher kann's nit viel Gottloses sein."

„Na, fang an!" brummte der Schuster Leitner; sein Geselle that einen erzwungenen Huster und begann:

Ih bin jüngst verwichn
Hin zan Pfora glschlichn:
„Därf ih's Dirndl liabn?"
„Untasteh dih nit, ba meiner Seel,
Wan Du's Dirndl liabst, so kumst in d'Höll'."

„Ist recht brav das, recht brav!" machte der Weber und wendete seine Feige. Der Schuster fuhr fort:

Bin ih vul Valonga
Zu da Muada gonga:
„Därf ih's Dirndl liabn?"
„Oh, mei liaba Schotz, es is noh z'frua.
Nach funfzehn Jahrln erst, mei liaba Bua."

War in großn Nöthn,
Hon ihn Vodan betn:
Därf ih 's Dirndl liabn?"
„Duners Schlangl!" schreit er in sein Zurn,
„Willst mein Steckn kostn, konst es thuan."

Wos is onzufonga?
Bin zan Herrgott gonga:
„Därf ih 's Dirndl liabn?"
„Ei jo freilih," sogt er und hot glocht,
„Wegn an Büaberl hon ih 's Dirndl gmocht."

Digitized by Google

Der ſchöne Schuſter hatte zu Ende geleſen, Alles ſchwieg und ſie lugten ganz wunderlich drein und blinzelten; aber mein Meiſter ſagte nach einer Weile zu mir: „Wo haſt denn Du das her?“

„Das hab' ich gar nirgends her,“ antwortete ich, „das hab' ich mir nur ſo zuſamm' denkt.“

„O Du Lump Du!“ riefen ſie jetzt aus, „was das für ein Spitzbub iſt, ein heimlicher! Man ſieht ihm's gar nit an.“

Mein Meiſter nahm mich bei Seite und ſagte: „Peter, da muß ich ſchon ein ernſtes Wort mit Dir reden. Ich hab's nit gern, wenn Du ſo lüderliche Gſangeln ſchreibſt. So was wird gleich weitergetragen und auf Ja und Nein weiß der Pfarrer davon. Deswegen, ich ſag Dir's in Güten: reiß das Blattl heraus und verbrenn's, aber“ — ſetzte er leiſer hinzu, „abſchreiben laß mir's früher.“

Der ſchöne Schuſter machte hierauf folgenden Vorſchlag: „Die Meiſter ſollen im Bett ſchlafen, ſo gehört ſich's; haben ſchon Platz, alldrei, iſt keiner gar groß. Ich und der jung Schneider gehen auf's Stroh.“

Und ſo wurde es.

Auf's Stroh ſchien durch eine Dachluke der Mond herein, den ruf' ich zum Zeugen. Im Augenblick, wo ich juſt einſchlafen will, legt mein ſchöner Schuſtergeſell die Hand auf mich herüber und ſagt: „Liegſt gut?“

„Ja,“ ſag ich, „liegſt Du auch gut?“

„Das ſchon,“ ſagt er, „aber ſchlafen kann ich nit. Weißt, ich muß alleweil dran denken.“

„An was mußt denken, Schuſter?“

„Schneider,“ ſagt er, „Du biſt ein hölliſch geſcheiter Menſch.“

Digitized by Google

„Wenn Du hänseln willst, Schuster, so geh' auf ein anderes Stroh," sag' ich, „ich will schlafen."

Da springt er empor und gerade auf mich her und sagt: „Du, Schneider, wenn Du glaubst, daß es Schimpf ist, was ich Dir gesagt hab', so bist ein Esel! Geh her und schau um und nenn mir Einen, der so ein Gedichtets zu Weg bringt! Mußt nit bös' sein, Schneider, ich versteh' in Deinem Handwerk nit viel, aber nach dem, wie ich Deinem Vater seine neue Joppen betracht, kann ich Dir sagen: Schneider wirst Du keiner zum besten. Dein Liedl — wenn Du willst, ich sing's gleich — Dein Liedl, das ist ein Lehrstück! Du, denk drauf, da beim Bauer auf der breiten Eben im Haferstroh hab ich Dir's gesagt: Du bleibst nit Schneider. Du kommst in die Stadt und wirst was; Du wirst ein Buchbinder! Paß auf, Du wirst noch ein Buchbinder!"

„Hat Dir denn mein Gedichtets so gut gefallen?" frag ich.

„Sag' Dir nur soviel: den Ausgang davon schreib' ich der Meinigen. Der greift an. Wirst ihn gewiß auch der Deinigen schicken."

„Nein," sag ich, „weiß gar nit, wo sie ist."

„Geh, plausch nit!"

„Hab' mir noch Keine ausgesucht."

„Hast Keine!" ruft er, „und wegen was schreibst nachher so Sachen auf?"

„Weil sie mir g'rad einfallen, und jetzt laß mich schlafen."

Der schöne Schustergeselle sagte nichts mehr weiter, stand aber leise auf und schlich davon. — Am nächsten Morgen, als durch die Dachluke der gluthrothe Sonnen-

Digitized by Google

strahl hereinfiel, lag mein Schuster mit nassen Stiefeln im Stroh. Ich weckte ihn mit Mühe und fragte, wo er in der Nacht gewesen sei?

Er rieb die Augen, kraute sich die Strohsplitterchen vom Haar und sagte: „Ei ja so, das meinst. Na, weißt, Dein Gedichtets hab' ich probirt."

„Ist's was nutz?"

„Für ein Lehrstück nutz genug."

Digitized by Google

Eine lederne Ster.

Mitten im Sommer und mitten im Winter waren die Zeiten, in welchen wir Schneider am wenigsten Arbeit hatten. Zwar stets waren wir bestrebt, das Frühjahr recht weit in den Juni und Juli, und den Herbst in den December und Jänner hinauszudehnen, aber schließlich hat Alles seine Grenze, und wenn der Schneider im Herbste nicht kommt, so wartet der Bauer auf das Frühjahr; denn in den kurzen Tagen des Winters richten die Handwerker nichts aus, begehren aber eben so viel Kost und Lohn, wie in den langen.

Im Hochsommer ist schier kein Bedürfniß nach neuen Kleidern, außer es ist eine Heirat, in welchem Falle freilich der Bräutigam einen neuen Menschen anziehen muß. So geschah es wohl mehrmals — und das waren bittere Tage — daß wir in der Werkstatt keinen Stich Arbeit hatten und in's „Heuheben" ausgehen mußten. Da tänzelten und hüpften wir auf der Wiese herum, wie die Heuschrecken, aber in unserem Innern nagte der Gram über die Geschäftslosigkeit, die uns nicht so sehr des entgehenden Gewinnes wegen, als vielmehr aus moralischen Gründen weh that. Zur Winterszeit schnappte uns unser Feind, der ungarische Schneider, manche Ster weg und machte sich über uns oft noch lustig. Zu

Digitized by Google

solcher Zeit, wenn wir keine frische Arbeit hatten, trennten wir unsere eigenen Kleider auf und nähten sie wieder zusammen. Wir nannten diese Arbeit „übermachen," doch war die Verbesserung mitunter derart, daß wir, wenn es ging, noch einmal auftrennten und noch einmal zusammennähten, um den alten Zustand wieder herzustellen.

An einem solchen Wintertag der Conflicte war's, daß wir durch einen Wegboten eingeladen wurden auf die Ster zum Bachrüppel im Fischgraben. Da unsere Hosen gerade frisch wieder zusammengeschneidert waren, so wollten wir in der ersten Freude allsogleich aufspringen und zum Bachrüppel gehen, aber schließlich siegte die Vernunft; denn, sagte der Meister, es werfe kein günstiges Licht auf ein paar Handwerker, wenn sie gar so schnell zu Wege wären. Zum mindesten etliche Tage müsse man warten lassen. So thaten wir. Kein Mensch glaubt es, was das für drei langweilige Tage waren, aber endlich gingen sie vorbei und am vierten machten wir uns auf den Weg in den drei Stunden entfernten Fischgraben. Dieser Fischgraben ist eine gar entlegene, bewaldete Bergschlucht zwischen Fischbach und Birkfeld, und dieser Umstand erregte in uns schöne Hoffnungen. An belebten Straßen und in größeren Orten, wo es allerlei Leute giebt, hat der Handwerker keinen Nimbus; dort kennt man ihn als reisenden und fechtenden Burschen. Aber in einschichtigen Gegenden gehört der Weber, der Schuster und besonders der Schneider schon zu den höheren Erscheinungen; sie werden mit Ehrfurcht behandelt, sie kriegen die feinste Speise, deren die Küche fähig ist, das beste Bett, das im Hause steht. Der Mensch wächst nicht blos mit seinen höheren Zwecken, sondern auch mit seinem Nimbus, und so ist im Schneider, der seine verdiente Ehre und Auszeichnung erfährt, das höhere Wesen fertig.

Digitized by Google

„Wenn wir nur einmal dort wären," ſagte der Meiſter unterwegs, da wir uns im tiefen Schnee mühevoll weiter arbeiteten, „fehlen wird uns nichts beim Bachrüppel."

Wir waren noch niemals dort geweſen, aber die ausgeſprochene Zuverſicht erwärmte und ſtärkte wie der feurigſte Schnaps die ermüdeten Glieder.

Endlich kamen wir zum Häuschen; es ſtand im Engthale mitten im Walde und hatte zu ſolcher Jahreszeit zwei Monate lang keine Sonne. Es war mit Stroh gedeckt. Vor dem Häuschen ſtand ein kleiner Mann im Pelzrock und Hauthoſe, der war ganz roth im bartſtoppeligen Geſichte und hatte entzündete Augen. Eine Pelzhaube hatte er ſich über das Haupt und die Ohren herabgebunden. An den Händen hatte er ein Paar lederne Fäuſtlinge, mit einer Schaufel warf er Schnee an die Wand.

„Zuweg wirfſt denn Schnee auf's Häuſel?" fragte mein Meiſter den kleinen Mann.

„Daß mir keine Kälten hinein kann," antwortete der Schaufler.

„Biſt Du der Bachrüppel?"

„Freilich."

„So ſind wir ſchon recht dran. Wir ſind die Schneider."

„So," antwortete der kleine Mann, aber die Betonung des Wortes war hölliſch kalt. „Wollt's mir vielleicht dableiben?"

„Gern, ſind ja desweg' gekommen."

„Nachher geht's nur hinein, ſie iſt eh d'rinnen."

Wir gingen in das Haus und mein Meiſter murmelte, als er über die Thürſchwelle ſtieg: „Lederner Patron!"

Die Stube war dunkel und froſtig; in einem Winkel ſaß das Weib, das ebenfalls einen Pelzrock trug und deſſen

Digitized by Google

Haupt mit Lappen turbanartig umwunden war. Es war beſchäftigt, es ſchnitt Rüben in einen Topf.

„Grüß Gott!“ ſagten wir und legten unſer Zeug auf den Tiſch, von welchem wir zwei Hühner verſcheuchten, „wir ſind die Schneider!“

„So,“ verſetzte das Weib, „er iſt eh draußen.“

„Wer kriegt denn was?“ fragte der Meiſter, „weil ich anmeſſen will.“

Jetzt kam der Rüppel hinkend in die Stube. „Zuſammengerichtet ſind wir halt nicht recht,“ ſagte er; dann gab er an, daß er ein ganzes Gewand haben wolle, Hoſen, Janker und Leibel. Und wenn was übrig bliebe, ſo kriege ſie ein Jöppel.

Der Meiſter nahm dem kleinen rothäugigen Mann das Maß ab und fragte dabei: „Bei wem haſt denn bisher arbeiten laſſen? Dein Pelzjanker iſt Dir zu kurz.“

„Wird zuſammenkrochen ſein,“ meinte der Rüppel, „mag ihn ſchon Stuck ein fünfzehn Jahr tragen; hab' ihn dazumal einem Juden abgeſchachert.“

„Bringſt mir nachher den Stoff, daß ich zuſchneiden kann,“ ſagte der Meiſter. Der Rüppel ging und brachte unter beiden Armen zwei Bündel Schafhäute und Bockfelle herbei, die zum Theile auf der einen Seite glattgegerbt, auf der andern wollig waren.

„Bin nimmer jung und durch und durch ſo viel galliſch,“ meinte der Häusler, „und laß mir's wieder vom Pelz machen.“

Der Meiſter drehte und wendete die Häute, maß hin und maß her und begann endlich zuzuſchneiden. Die Scheere knurrte, ſie hatte keine Zähne für ſolches Futter. Der Meiſter fluchte in ſich hinein; ich kramte meine größten und ſchärfſten Nadeln hervor.

Digitized by Google

Nebenbei ließen wir unsere Augen fragend in der Stube herumgleiten, und ließen dieselben fast herausfordernd auf der Hausfrau ruhen, die, in ihrem Pelze zusammengekauert, immer noch Rüben in den Topf schnitt. Wir waren doch gewohnt, eine Ankunftsjause einzunehmen, und besonders nach so weitem Gange. Ich fand in meiner Tasche ein Stückchen Semmel, zog es hervor und begann fast demonstrativ daran zu kauen.

„Hast noch ein Stückel?" fragte mich der Meister erklecklich laut, „ich möcht' auch was beißen."

Vergebens, das Weib schnitt Rüben in den Topf und rührte sich nicht. Uns fror an den Fingern. Endlich wurde es finster. Das Weib brachte eine brennende Talgkerze und dann hielt sie den Kopf mit beiden Händen und ging in die Küche, wo wir sie wimmern hörten. Zu unserem Troste begannen in der Küche endlich die Flammen zu knattern.

Wir hörten Töpfe rücken und Pfannen klirren, hörten allmählich etwas wie das Prasseln von schmorendem Fette. Wir schmunzelten uns gegenseitig an und der Meister lispelte: „Paß auf, wir werden heut' noch satt!"

Ein ganz merkwürdig prickelnder Geruch drang an unsere Nasen. Wir gewannen unsere Laune wieder, obgleich in den Häuten eine Nadel um die andere brach. Endlich hinkte der Rüppel daher, er hatte einen bösen Fuß, und als er Anstalten traf, den Tisch zu decken, machten wir ihm freudig Platz. Bald dampfte vor uns die Schüssel, und wir schlugen das Tischgebet an. Der Rüppel schob uns Löffel vor: „Esset, Schneider, werdet eh schon hungrig sein!"

Wir widersprachen ihm nicht. Mir lachte das Herz. Das erste Gericht war zwar nur eine Gerstensuppe, aber ich dachte an das Prasseln in der Küche und beschloß, mich an eitel

Digitized by Google

Gerſtenſuppe nicht zu ſättigen. Nach einer Weile brachte das Weib ein zweites Gericht: Bohnen in Eſſig. Wir warfen uns einen etwas erſchrockenen Blick zu; aber die Bohnen konnten doch unmöglich ſo gepraſſelt und geduftet haben. Auch erwogen wir, daß in einem Hauſe, in welchem es ſo viele Häute gab, naturgemäß auch das Fleiſch nicht fehlen könne. Ehren halber, oder was merkwürdigerweiſe dasſelbe iſt, Schanden halber aßen wir doch ein Weniges von den ſauren Bohnen. Als wir die Löffel weglegten, drang der Rüppel in uns, doch noch zuzulangen, anſonſt müßten wir hungrig in's Bett. Das iſt ſo eine Redensart, dachten wir und dem Gauch wäre es lieber, es bliebe vom Kuchen oder vom Braten ein größerer Reſt übrig, als von den ſauren Bohnen. Wir aber waren entſchloſſen, uns heute einmal mit gänzlicher Außerachtlaſſung aller Beſcheidenheit auf etwas Fettes und Duftendes zu ſtützen.

„Iſt es doch richtig wahr, daß die Schneider ſo viel wenig eſſen," bemerkte der Rüppel in fröhlicher Stimmung und dann zu ſeinem Weibe: „Mußt morgen keine Bohnen mehr ſieden, wenn ſie nachher nicht gegeſſen würden. Wir haben nur gemeint, daß wir heute etwas Beſſeres hätten. Iſt allemal eine ſchöne Sach', wenn die Leut' ſo zufrieden ſind. So, nachher beten wir." Und er begann: „Wir danken Dir, o Herr, für Deine Speiſ' und Trank u. ſ. w."

Wir waren Beide blaß geworden. Unverſtändlich ſtammelten unſere Zungen zum Gebete und während desſelben fuchtelten und warfen wir mit den Häuten herum und murmelten allerlei Verwünſchungen in die Stücke hinein, aus denen dem Bachrüppel die Hoſen gedeihen ſollten.

Nach dem Gebete geht die Küchenthür auf. Was iſt das? Die Bachrüppelin erſcheint mit einer dampfenden

Digitized by Google

Pfanne, setzt dieselbe auf den Tisch und wir lugen so seitlings hin auf den grünlichen Brei, der in wohlduftendem Fette schwimmt. Was geschieht? Das Ehepaar setzt sich an den Tisch, breitet vor sich zwei Leinwandfetzen aus, taucht Späne in den Brei und beginnt diesen auf die Leinwand zu streichen.

„O mein, das ist ein Uebel!" seufzte der Rüppel, „Ihr glaubt es nicht, Schneider, was sie Einen martert!"

„Wer?" fragte der Meister gedämpft.

„Die Gicht und die Gall'. Ich hab's im Fuß; sie hat's im Kopf. So ist uns gerathen worden, daß wir Salbeiblätter in Schweinschmalz backen und diese Salben auf ein Pflaster streichen und auflegen."

„Ich hab' die Gicht und Gall' im Magen," murmelte der Meister.

„Ei, doch nicht!" rief der Rüppel bedauernd, „im Magen meinst, Schneider? Ja so, im Magen! Das muß erst ein Elend sein! Desweg schaust so jämmerlich aus. Geh' Du, leg' auch so ein Pflaster auf, ich rath' Dir gut, leg' auf eins. Wirst sehen, was Dir so eine Fetten gut thun wird!"

„Auswendig nicht!" entgegnete der Meister und knack, war im harten Lederzeug wieder eine Nadel hin.

Dem Nachtmahle angemessen war das Nachtlager auf dem Stroh zu Füßen des Ehebettes, in welchem jetzt sie wimmerte, dann er ächzte, bis sie in ihren Schmerzen uns Gesunde endlich zu Schlaf gewimmert hatten. Und dem angemessen war auch das Frühstück am andern Morgen. Wir waren durch und durch verzagt, und es war keine Aussicht, sobald aus diesem Hause zu kommen, denn der Stoff, den wir zu verarbeiten hatten, war so widerbockig

Digitized by Google

und ſtarr, daß wir damit nicht vorwärts kamen. — Laſſen wir Alles im Stich und gehen durch! Wie nahe lag dieſer Gedanke; aber der Meiſter ſagte: „Weil ich den Teufel jetzt zugeſchnitten hab', müſſen wir ihn aufarbeiten, ſonſt wär's eine Schand' und ein Spott für uns Zweie, wenn es aufkäme, daß es uns bei der angefangenen Arbeit ausbrennt und abtrumpft hätt'. 's iſt das erſte- und das letztemal, daß ich mich mit ſo verdankten Häuten abgeb'. Wenn ich's vorweg gewußt hätt', daß die Nadel nicht will durchgehen, ich wollt' dem alten Geizhals den ganzen Saggra vor die Füß' geworfen haben, daß es nur Alles geſtaubt hätt'. Aber da wir einmal anbiſſen haben —"

Kricks war wieder eine Nadel um.

„Das iſt kein Geſchäft für uns," ſagte ich, „das gehört dem Kürſchner zu. Klagen geht uns der Birkfelder Kürſchner noch, wenn er's erfährt, daß wir ihm in's Geſchäft pfuſchen."

„Und wenn's auskommt, daß zwei Schneider mit einer ledernen Hoſen nicht fertig geworden ſind, ſo haben wir unſer Lebtag den Spott. Auf die Schneider ſind die Leut' eh biſſig, wie der Teufel —"

Kracks — ſprang die Nadel ab.

„Hölliſch G'frött!" ſchrie der Meiſter und ſchleuderte Haut und Fingerhut von ſich.

Kurz und gut, wir kamen nicht zurecht. Was wir uns auch mühten, daß uns der Schweiß auf der Stirne ſtand und die Finger zitterten, es ging nicht voran. Muthlos ſanken uns endlich die Hände.

„Was iſt zu machen?" fragte der Meiſter.

Meine Antwort war: „Ja, das weiß ich auch nicht."

„Soll ich jetzt gehen und es dem Rüppel ſagen, daß wir ſtecken 'blieben ſind? Ewig nicht."

Digitized by Google

„Ja, was heben wir ſonſt an?"

„Ewig nicht, ſag' ich Dir!"

Geſcheiter war der Meiſter, als ich, der Geſelle, das wies ſich faſt in allen Dingen, aber diesmal glaubte ich einen Gedanken zu haben, auf den der Meiſter nicht gekommen zu ſein ſchien.

„Darf ich was probiren?" fragte ich.

„Möcht wiſſen, was Du probiren willſt."

Hilft's nicht, ſo ſchadet es auch nicht. Ich fange was an. Ich gehe und gebe den Bachrüppelleuten die Schuld, daß wir ſtecken."

„Meinetwegen, probir's; wirſt wohl ſehen, was herauskommt."

Mit dieſer Vollmacht ging ich in die Küche. Das Weib des Rüppel ſaß wieder tief in ihren Pelz gekrochen, das Haupt in Tücher geſchlagen, und ſäuberte Bohnen, die ſie auf einem Brette vor ſich hatte, in denen ſie mit den dürren Fingern herumwühlte und aus denen ſie den Staub blies. Sie mochte dabei denken: Haben ſie gleichwohl geſtern nicht Bohnen gegeſſen, ſo werden ſie ſicher heute Bohnen eſſen. Und wahrlich, ſie konnte Recht haben, wenn ich nur nicht plötzlich Alles anders gemacht hätte.

Ich trat hin zu dem Weibe des Rüppel und ſagte: „Jetzt, Rüpplin, thäten wir ihn ſchon brauchen."

Sie hob den Kopf und fragte: „Wen?"

„Den Bockzwirn."

„Bockzwirn? Was für einen Bockzwirn?"

„Ihr werdet doch einen Bockzwirn in Bereitſchaft haben!" ſagte ich mit entſprechender Lebhaftigkeit, „Ihr werdet doch wiſſen, daß der Menſch ohne Bockzwirn kein ledernes Gewand machen kann!"

Digitized by Google

„Du erſchreckſt mich, Schneider," ſagte ſie, „ich hab' keinen andern Zwirn, als den, der vor Euch auf dem Tiſch liegt."

Ich ſtand wie ſprachlos da. Endlich ſagte ich leiſe: „Was machen wir nachher? Der Zwirn da drinnen iſt nur für Loden- und Tuchgewand. Zum Leder gehört der Bockzwirn und den kriegt man nur beim Lederer z'Wien.

„Was Du ſagſt!" verſetzte ſie und ihre Knie zitterten, daß etliche Bohnen vom Brette kollerten.

„Wir ſtehen jetzt da und haben keine Arbeit!" ſagte ich vorwurfsvoll. Da ſtand ſie auf, ging in die Stube.

„Was Eins aber aushalten muß auf der Welt," wimmerte ſie, „das Kopfweh alleweil und die Schneider dazu. Wenn der Zwirn nicht recht iſt, müßt's halt heimgehen, bis wir einen Bockzwirn kriegen."

„So weit hertappen im Schnee," brummte ich, „und hernach die Sachen nicht finden, wie man ſie braucht!"

Sie bat uns um Verzeihung, und dann waren wir frei und konnten gehen.

Der Meiſter wendete ſich an mich: „Was Du eigentlich für ein durchtriebener Schlingel biſt! — Mir iſt's recht, daß wir jetzt heimgehen, aber daß Du's weißt, unſere Arbeit laſſen wir deswegen nicht im Stich. Die nehmen wir mit; vielleicht geht's daheim beſſer und wenn nicht, ſo gebe ich ſie auf Umwegen zum Kürſchner und ſchicke ſie dann fertigerweiſe dem Bachrüppel zu. So machen wir's."

Dann ging er zur Rüpplin: „Ja, wir gehen heim und das Zugeſchnittene nehmen wir mit; werden ſchon einen Bockzwirn finden."

„Wenn's ihm recht iſt," ſagte die Rüpplin.

Der Bachrüppel aber ſchaute uns mit ſeinen entzündeten Augen ſcharf an und rief: „So ſauber! Da kommen ſie Einem

Digitized by Google

hell ungeheißen in's Haus, machen nichts, als wie allweil ein finsteres Gesicht und wollen am End' noch das ganze Zeug davonschleppen."

„Hell ungeheißen in's Haus?" fragte mein Meister, als hätte er nicht recht verstanden. „Hast uns nicht einladen lassen?"

„Wer, ich? Weiß nichts davon. Ich brauch' keinen Schneider. Meine Felle hätt' ich zum Kürschner geben. Na, weil Ihr schon selber zugesprochen habt, so hab ich mir gedacht: Heikel bin ich nimmer und ganz verschneidern werden sie mir die Häut' doch nicht."

Das war genug. Das war mehr als genug. Wortlos, aber im Innern bebend, räumte der Meister seine Sachen in die Tasche, ich folgte seinem Beispiele. Als das geschehen war, als wir die Tasche schon an der Seite hängen hatten und die Elle in der linken Hand hielten, trat mein Meister festen Schrittes hin vor den Bachrüppel, hob die Rechte gegen Himmel und sprach: „So wahr wir Zween einstmals zu Gott kommen wollen, Rüppel, ich bin zu Dir geladen worden. Wenn Du nichts weißt davon, so hat mir das ein Feind gethan."

Dann gingen wir und ließen die zwei Leutchen zurück im Waldhäuslein bei ihren zerschnittenen Häuten und bei ihrer Gicht und Gall.

„Das hat mir der ungarische Schneider angethan!" sagte unterwegs mein Meister. „Wenn ich's nur gewiß wüßte, dem thät ich's heimzahlen."

Der Bote, der uns zum Bachrüppel beschieden hatte, war nirgends mehr zu finden. Mein Rath war, wir könnten einen andern Boten schicken, der den ungarischen Schneider zum Bachrüppel auf die Ster laden sollte; in der Art und

Digitized by Google

Weiſe, wie er dieſe Einladung aufnehme, müſſe er ſich verrathen.

Mein Meiſter ſagte zu mir: „Wenn Du für die Arbeit auch ſo viel Witz im Kopf hätteſt, als wie für Schelmenſtücke, ſo könnteſt Du der erſte Schneider im Lande ſein.“ — Der erſte Schneider im Land, das war ihm der Inbegriff aller Vollkommenheit. Indeß handelte er diesmal nach meinem Rathe. Der Bote wurde geſchickt und kam bald vom ungariſchen Schneider zurück.

„Na, was hat er zu der Einladung geſagt?“

„Ausgejagt hat er mich und ſollt ſchauen, daß ich weiterkäm',“ berichtete der Bote.

„'s iſt richtig,“ ſagten wir, „der Ungariſche hat's gethan. Der weiß d'rum; ſonſt lehnt dieſer Ster-Bettler all' ſeiner Tag keine Arbeit ab.“ — „Aber halt!“ rief mein Meiſter und hielt den Zeigefinger an die Naſenſpitze, „juſt weil dieſer Paprikafreſſer glaubt, er hätte uns mit der Lederarbeit was angethan und weil er meint, ein Schneider, wie etwan er ſelber, kunnt damit nicht fertig werden, ſo wollen wir es ihm beweiſen, daß wir mit einer häutenen Hoſen auch noch fertig zu werden wiſſen. Und wenn ich ein Jahr lang mit dem Leder zu thun hab', dem ungariſchen Herlaufer zu Trutz machen wir dem armen Bachrüppel das Gewand.“

Mit aller Höflichkeit bat er ſich vom Rüppel die zugeſchnittenen Stücke aus, wir arbeiteten daheim zwei Wochen lang, da war unſer ganzer Nadelvorrath alle, waren unſere Finger verſteift und zerſchunden, aber Hoſen und Janker waren fertig.

Und am nächſten Sonntage auf dem Kirchplatz zu Fiſchbach prangte der Bachrüppel in ſeinem neuen Leder und ſchrie es Jedem in's Geſicht, er wiſſe auf der Welt keinen

Digitized by Google

beſſeren und wohlfeileren Schneider, als den Natz. Der habe ihm die Schafs- und Bockshäute — man müſſe nur wiſſen, was das heiße, mit ſo einem Leder arbeiten! — wie an den Leib gegoſſen. Sein Lebtag habe er noch kein Gewand gehabt, das ihm ſo gut gepaßt, als wie dasmal die neue Kluft (der neue Anzug). Und ſonſt: es gehe ihm freilich armſelig, weil er und ſie fortweg ſo viel an Gicht und Gall' litten, doch er hätte dem Meiſter gern bezahlt, was recht geweſen. Aber der Meiſter hätte auch nicht einen Kreuzer angenommen, und ſo ein braver Menſch, wie der, wäre ihm, dem Rüppel, noch nicht vorgekommen. Ohne geladen worden zu ſein, wäre er mit ſeinem Geſellen, der auch ſo viel ein handſam Bürſchel ſei, gekommen, daß er dem armen Kleinhäusler das Gewand mache; und in der Koſt und Verpflegung ſeien ſie nicht ein Biſſel wunderlich geweſen und wenn er, der Bachrüppel, Jemand einen Schneider anrathen müſſe, ſo ſage er: Der Natz und nur der Natz!

Weit und breit wurde das bekannt, es drang auch zu den Ohren des ungariſchen Schneider Steffan, der wurde grün und gelb vor Aerger. Und das war unſere Genugthuung.

§

Digitized by Google

Vom Silberbaumsetzen.

Es müßte das eine matte Liebesgluth sein, die nicht einmal ein Fenstergitter zu schmelzen vermöchte.

Auf keinen Fall konnte aber ein tüchtiger Glückwunsch in der Neujahrsnacht schaden. Und so stand ich in der Nacht auf, und ging gegen den Haselbauernhof, um der Agathel ein glückseliges Neujahr zu wünschen. Ich war ja freigesprochen, ich war Geselle, konnte mich also nach Belieben gesellen. Und einen blatternarbigen Urlauber, der eben Feldwebel worden war und daher zweifach keck dem Mädchen nachjagte, und an dem sonst nicht viel war, als die graue, knappgehaltene Montur und der braune, martialische Schnurrbart, einen solchen wird ein schlanker Jüngling etwa noch ausstechen.

Für's Erste schaute ich nach, ob über den Sternenhimmel nicht ein Zaun gezogen sei, den der Mond um zwölf Uhr überhüpfen müßte. Aber der Himmel schien keinerlei Neujahrsfeier veranstalten zu wollen, um so nothwendiger müssen es die Menschen auf Erden thun — und ich beschleunigte meine Schritte.

Da begegnete mir mein Freund, der „doppelte Karl". Der war um Vieles älter als ich, aber wir zogen uns gegenseitig an und standen zusammen, wie der Meister und

Digitized by Google

der Schüler. Wenn ich sagen wollte, was Der mir Alles gelehrt hat! Verblenden und Hexen hat er können und hat mir insgeheim Alles vertraut; mir ist es nur stets mißrathen, weil ich zu ungeschickt und auch viel zu jung war. Bevor der Mensch großjährig ist, will der Teufel keinen Contract mit ihm eingehen, weil ein solcher doch keine rechtliche Giltigkeit hätte. Indeß, das Schatzgraben soll auch dem doppelten Karl ein paarmal mißlungen sein; es ist nichts schwerer, als von den hunderterlei Dingen, die dazu gehören, keines zu übersehen, und so grub der gute Karl gewiß allemal dort ein, wo nichts drinnen war. Es war mit ihm so unterhaltsam! der Mann dachte und gab zu denken, und das ist bei Bauersleuten immer schon etwas. Den doppelten Karl hießen sie ihn aus doppeltem Grunde: erstens weil er im Sommer der Almhalter-Karl und im Winter der Kohlenbrenner-Karl war, und zweitens, weil ihm einmal, als sie spät vom Wirthshaus heimgingen, ein Kamerad, der hinter ihm hertorkelte, zugerufen haben soll: „Wie stellst denn das an, Karl, daß Du heut' so doppelt daher gehst?"

Dieser doppelte Karl begegnete mir nun in der Neujahrsnacht. Zuerst wollte er mir ausweichen, als er mich erkannte, fragte er ganz zutraulich, wohin ich denn so spätnächtig noch ginge?

Da ich vor ihm niemals ein Geheimniß gehabt hatte, so antwortete ich frischweg und ehrlich, daß ich Neujahr wünschen gehe.

„Zu Welcher?" fragte er.

„Zu der Haselhoferischen an's Fenster."

„Das ist nicht dumm," antwortete er, „das ist gar nicht dumm. Wie alt mag sie denn sein?"

„Kunnt's nit sagen "

Digitized by Google

„Halt in dem Alter, wo sich der Liebhaber drum noch nicht zu kümmern braucht."

„Magst Recht haben, Karl."

„Bursch," sagte er, „Du könntest mir heut' einen Gefallen thun."

„Gern, wenn ich kann."

„Einen größeren Gefallen, als ihn ein Bauer mit sechs Ochsen im Stande ist. — Ich thät heut' Eine brauchen, die noch in den ersten tausend Wochen ist."

„Wie meinst Du das?" fragte ich.

„Ganz anders, als Du etwan glaubst. Es wird nicht Dein Schaden sein und auch der ihrige nicht, wenn Du sie heut' um Mitternacht — aber noch ehvor Du ihr Neujahr wünschest — zum weißen Kreuz hinaufschickst."

„Was bist denn wieder Willens?"

„Es tragt Geld, muß ich Dir sagen."

„Sie wird nicht so dumm sein," meinte ich, „wird ihr warmes Nest verlassen, in die kalte Nacht hinausgehen und zum alten Kirchhof hinauf, wo das Gespensterkreuz steht."

„Und Du wirst nicht so dumm sein, und ihr davon abrathen, wo so viel Geld zu kriegen ist, daß Du Dein Schneiderhandwerk aufgeben magst und ihr auf der Stell' das Eckhoferhaus kaufen und beinfest zusammenheiraten könnt."

„Geh', geh', Karl, laß das Schatzgraben sein," rieth ich.

„Narr," lachte er, „das laß ich freilich sein, ich wart bis der Schatz selber aus der Erden wächst."

Ich schüttelte den Kopf so heftig, daß es auch in der Dunkelheit leicht bemerkbar war. So sagte der Karl: „Mußt nicht gar viel in Deinem Kopf haben, weil er sich so leicht

Digitized by Google

beuteln läßt. Wenn man keinen Schatz anbaut, ſo wird freilich keiner wachſen, ſo geſcheit bin ich ſelber. Sollteſt Du vom Silberbaumſetzen noch nichts gehört haben?"

„Silberbaumſetzen?"

„Merkt man wohl, daß Du noch ſo viel jung biſt," flüſterte er, „gehen wir, ich erzähl' Dir's unterwegs. Da ſchau — greif' einmal, da iſt er drinnen! Er tupfte mit dem Finger auf ſeinen Leibelſack. „Da iſt er drinnen, der Frauenbildthaler, wo die liebe Frau das Kind auf der rechten Seite hat. Juſt ſo einer muß es ſein. Der Thaler muß Dir wachſen wie ein Zwetſchkenbaum! Schau nach, wenn die neun Jahre aus ſind — Zwetſchken, daß die Aeſte krachen; koſt' eine, beiß' Du aber am Kern keinen Zahn aus; in jeder Zwetſchken ſteckt ein Frauenbildthaler d'rin! Gelt jetzt ſchauſt!"

Wer da nicht ſchauen ſollte!

„Das iſt der Silberbaum!" ſagte der doppelte Karl.

„Wo ſoll er denn wachſen?" fragte ich dann.

„In einem Topf mit Erden ſoll er wachſen. Aber —" jetzt zog er mich ganz nahe an ſich — „Friedhofserden muß es ſein und in der Sylveſternacht gegraben. Und dazu möcht' ich die Haſelhoferiſche haben, daß ſie mir die Erden ausgräbt."

„Aber das iſt doch ſehr einfach, doppelter Karl," meinte ich, „das wirſt ja leicht ſelber thun können. Zu ſo einem Geſchäft paßt ein Mannsbild allemal beſſer, als wie eine junge, leichtgeſchreckte Dirn."

„Zu ſo einem Geſchäft," erwiderte jetzt der Karl, „paßt ein Mannsbild gar nicht; ſogar von den Weibsbildern die allerwenigſten. Wenn die Friedhofserde fruchten ſoll, ſo muß ſie eine reine Jungfrau heben. Verſtehſt?"

Digitized by Google

„Und dazu willſt Du die Agathel haben?“ war meine Frage.

Das war doch leicht zu verſtehen.

„Dazu will ich die Agathel haben,“ war ſeine Antwort. „Aber noch vor Deinem Neujahrwünſchen, Burſch!“

„Ich kann gar nichts verſprechen,“ ſagte ich.

„Denk' auf's Zwetſchkenſchütteln,“ murmelte er, „ich laß' Euch Beide helfen.“

„Laß' mich jetzt gehen,“ drängte ich, „will ſehen, was ſich machen läßt, aber verſprechen will ich nichts.“

Er ſchärfte mir noch Mancherlei ein. Als ich in die Nähe meines Zieles kam und an der Kirche vorüber, gewahrte ich an der Uhr, wie der Zeiger immer höher emporſtieg, und ſein vergoldetes Scheibchen glänzte im Mondlicht ganz nahe an Zwölf.

An ihrem Fenſter waren Eisblumen. Ich mußte die wärmſten Worte darauf hinhauchen, bis ſo viel frei wurde, daß ich in die Kammer gucken konnte. Es war Licht darin. Die Agathel hatte mich noch nicht bemerkt; in einem Kleide, das etwas zuverſichtlich für die Eisblumen berechnet war, ſtand ſie vor ihrem Tiſchchen und that — Bleigießen. Auf dem Löffel ging es ſchon heiß her und die Flüſſigkeit zitterte nicht weniger, wie die Hand, die den Stiel hielt. Jetzt praſſelten die heißen Tropfen in's Waſſertöpfchen und jetzt — was war drinnen?

„Ein Mann!“ rief ſie jubelnd aus, „alſo doch! alſo doch!“

„Ich ſtrengte meine Augen an, vermochte aber die Form des Bleiſtückes nicht zu unterſcheiden. Sie hielt das Ding in der Hand und ſagte ein um's andere Mal: „Aber ſchau, aber ſchau! — Ein wahrhaftiger Schnurrbart!“ —

Digitized by Google

Ich vermag heute noch nicht, es zu beſchreiben, wie ſehr ich damals über dieſes Wort erſchrocken bin. Ich gebe zu, daß aus einem Stücke Blei ein Schnurrbart herausgeleſen werden kann, wenn man dazu den guten Willen hat, aber ich muß auch zugeben, daß meine neunzehnjährige Oberlippe ſo glatt war, wie ein gegerbtes Kaninchenfell und für den Lauf des angehenden Jahres noch keine großen Hoffnungen rechtfertigte.

Den bleiernen Schnurrbart preßte ſie an ihren Mund, dann loſch ſie, ſpät genug, die Lampe aus. — Ich ließ das durch meinen bluteigenen Athem aufgethaute Scheibchen am Fenſter wieder vereiſen und ſchlich davon. Auf dem hohen Stege, der über den Haſelbach führt, begegnete mir der Feldwebel. Wir mußten des ſchmalen Weges wegen ſo nahe aneinander vorüber, daß ſein bereifter Schnurrbart meine Wange ſtrich. Aber wir haben kein Wort miteinander gewechſelt, kein „Gutenacht," kein „Gutmorgen". Er hatte es auch ohne mein Wünſchen.

Als ich an der Kirche vorüberging, ſank der Zeiger nieder auf Ein Uhr. Das neue Jahr war da.

Als ich am weißen Kreuz vorbei ſchlich, rief mir der Karl zu: „Na, was iſt's? Bringſt ſie?"

„Sie paßt nicht," murmelte ich und ging meines Weges. Der Doppelte hat ſchrecklich geflucht, hat mir die Schuld gegeben, daß er in dieſer Nacht ſeinen Silberbaum nicht pflanzen konnte.

Im nächſten Jahre ſoll er ihn unter Beihilfe eines blühenden vierzehnjährigen, im übernächſten Jahre unter Aſſiſtenz eines höckerigen, ſchielenden ſechzigjährigen Mädchens gepflanzt haben, aber der Baum ging nicht auf. Da hat er den Muth verloren und den Glauben — aber nicht an den

Digitized by Google

Silberbaum, ſondern an das Mädchen, welches allein im Stande iſt, die geeignete Friedhofserde zu heben.

Und die Haſelhoferiſche?

Heute nach vielen Jahren gießt ſie wieder Blei. Sie wünſcht es aber, daß kein Schnurrbart werde, ſondern ein Herzlein.

Es geht ihr nur mehr um ein treues Herz.

Digitized by Google

Ein guter Zeitvertreib.

Vor Allem muß ich um Entschuldigung dafür bitten, daß diese Geschichte so närrisch ist. Dann muß ich auch noch um Entschuldigung dafür bitten, daß der Eine Mirt heißt und der andere Mart. Diese Namen passen so gut zusammen, daß ich drei Batzen wetten möchte, sie wären erfunden, wenn ich nicht so ganz bestimmt wüßte, daß der Eine wirklich Mirt hieß und der Andere Mart. Die Historie habe ich von einem reisenden Handwerksburschen, der sie dem Meister und mir für ein Nachtmahl und Nachtlager erzählte. — Das erstere theilte der Meister, das letztere ich, und also siegt die Wahrheit: Der Weber hieß Mart und der Schneider hieß Mirt.

Es waren zwei junge Gesellen, nicht ohne Grund verhaßt vom männlichen Geschlechte, was maßen vom weiblichen . . . Doch, das geht zu rasch.

Die beiden Burschen waren Freunde und spielten Maultrommeln. Kennt Ihr diese Instrumente? Nicht? Dann sitzen wir fest. Sie des Langen und Breiten zu beschreiben, ist nicht thunlich, es würden derweil unsere Liebesleute zu alt. Maultrommeln, das sind die kleinen Brummeisen, schlüsselförmige Instrumentchen, die man zwischen die Zähne steckt, eines zur rechten, das andere zur linken Seite. Mit den

Digitized by Google

Fingern bewegt man die Stahlzünglein, während man in dieselben irgend eine Arie hineinhaucht. Die Arie surrt und säuselt ganz seltsamlich in den zitternden Zünglein und ist das die wunderlichste Musik — eine Art Zitherspiel, dessen Resonanz der Kinnbacken ist, das wirksamste Liebesgegirre jener Menschen, die für ihre Sache keine Worte finden können. Nicht umsonst sehen diese Maultrommeln oder Brummeisen aus, wie winzige Fuchs- oder Marderfangeisen — männiglich, oder vielmehr weibiglich Thier wird mit demselben gefangen.

Der Mart und der Mirt hatten dieser Instrumente wegen, die sie meisterhaft spielten, im Dorfe die Spottnamen „Brummler" bekommen. Nebenbei — da der Eine Kniehosen schuf aus dem Lodentuch, welches der Andere gewebt hatte — bedeckten sie christlich die Blößen ihrer Mitmenschen.

Müller's Gretchen war aber so gescheit und gab sich keine Blößen. Nur waren ihr die süßen Klänge der Brummeisen lieber, als wie das leidige Mühlengeklapper. Das ist aber auch ein Unterschied!

Der junge Schneider Mirt verfertigte dem Müller die Mehlsäcke und die Beutelsiebe; das Gretchen fädelte ihm die Nadel ein. Ach Gott, diese Einfädeleien kennt man.

Da war's einmal im December, daß der Schneider Mirt in seiner Stube saß und die Brummeisen stimmte. Er klebte bei dem einen ein Wachsknötchen an die Spitze des Züngleins, so gab's den Baß.

Da trat der Weber Mart ein und sagte: „Schneider, heut' bleib' im Haus, d'raußen kunnt' Dich der Wind vertragen. Was klöppelst denn da mit den Maultrommeln um?"

Der Schneider war ein Narr, der Alles sagte. In der nächsten Nacht will er an's Fenster der Müllerstochter

Digitized by Google

ſchleichen und dort brummeln, bis Früh Morgens ſechs Uhr der Schulmeiſter zur Rorate läutet.

Der Weber ſchwieg und wob Ränke. Der Schneider war ſchon mehrmals in des Webers Garn gelaufen — vielleicht hüpft er auch heute hinein. Denn der Weber wollte ſelber in die Mühle.

„Kann Dir nur gratuliren, Freund," ſagte der Mart, „nur Schade, daß die Nacht ſo kurz iſt. Schon um ſechs Uhr wird der Müller aufgeklimpert. Der alte Mehlwurm läßt ſich allemal von der Roratglocke wecken; wenn er die nicht hört, bleibt's in der Mühle um eine Stunde länger Nacht."

„Da läßt ſich halt nichts machen," meinte der Schneider.

„Da läßt ſich ſchon was machen," ſagte der Weber, „wir müſſen es treiben, wie wir es dazumal als Buben mit dem Schulmeiſter getrieben haben, daß er die Schulſtunde verſäumt hat, wir müſſen auf dem Thurm den Uhrhammer ausſchalten."

„Hilft nichts," meinte der Schneider, „den Meßner weckt ſein Weib, und die ſoll, habe ich gehört, regelmäßiger ſchlagen, als die beſte Kirchthurmuhr. Dann geht er läuten, und das Läuten weckt den Müller auf."

„Gut, ſo umwinden wir den Glockenſchwengel mit dieſem Pelz da!"

„Daß er nicht friert?"

„Und daß er keinen Lärm macht. Du verſtehſt mich."

Zu ſolchen Streichen war der Mirt ſtets bereit, wenn der Mart voranging. Und heute war es obendrein zu ſeinem Benefice.

Am Abend nach der Gebetglocke ſchlüpften die beiden Burſchen durch das ſtets offene Thurmpförtchen hinein. Der Schneider ſtieg mit dem Pelz die Leiter hinan, der Weber

Digitized by Google

hielt am Eingange Wacht. Der Mirt war ſchon im dritten Geſtocke und über ſeinem Haupte knarrte das Uhrwerk, als der Weber unten flüſternd ſchrie (man kann's, wenn 's ſein muß): „Mirt, der Meßner kommt, ich zieh' die Leiter weg, ſonſt erwiſcht er Dich."

Er that's und war davon. Jetzt Alles ſtill und öde, bis auf die tickende Thurmuhr, deren ſchweres Gewicht, wie der Schneider bei ſeiner Kerze ſah, am Seile niederhing. Nun horchte er — hörte aber nichts vom Meßner und nichts vom Mart; nach einer Weile ging ihm das Kerzenlicht aus, aber ein anderes auf. — Der Mart geht zur Mühle an's Fenſter, das iſt ſchon lange ſein Begehren, er wird dort Brummeiſen ſpielen die liebe, lange Nacht. So ſah es der Schneider nun im Finſtern. Wohl wußte er, das Gretchen konnte ihn, den Mirt, ganz beſonders leiden und hatte ihm für dieſen Abend das Brummeln an ihrem Fenſter geſtattet. Und wie ſie gut iſt, ſteht zu hoffen, daß ſie in der kalten Nacht vor ihrem Fenſter Keinen gern wird ſtehen und frieren laſſen. — Und nun ſitzt er auf dem Thurm, und der Andere — o elender Weber!

Aber was ſollte er thun? Hinabſteigen konnte er ohne Leiter nicht. Sollte er vollends hinaufklettern und vom Thurmfenſter aus in's Dorf rufen? Das Ende davon wäre Schande und Spott. Sollte er Alarm läuten? Zu welchem Zweck? — er braucht Verſchwiegenheit. Nur dem falſchen Mart konnte er die Verſchwiegenheit dieſer Nacht nicht gönnen.

Er war gefangen. Den für den Glockenſchwengel beſtimmten Pelz wickelte er um ſich ſelbſt und nur noch die Wuth ſchützte ihn vor Angſt und Froſt. Als die Thurmuhr ihre zehnte Stunde ſchlug, war es dem Schneider zum Raſendwerden. Das war ja die Stunde des Stelldichein Der Mart

Digitized by Google

kam selbstverständlich nicht mehr, um die Leiter anzulehnen, der wäre — der Mirt sagte es selbst — ein Narr, wenn er jetzt hierher käme! Der Schneider mußte gar Acht geben, daß er nicht in die Tiefe stürzte. Das Todtsein wäre schon recht, aber das Sterben thut weh. — Planlos tappte er umher und ertappte das niederhängende Uhrgewicht. Jetzt kam ihm ein Gedanke. Das Uhrgewicht trachtet ja auch hinab und kommt bis morgen Früh sicherlich zu Rande, wenn nicht eher; nur nicht vergessen, das Pendel ausschalten. Nachher gehts. — — Der Mirt setzt sich auf das hängende Uhrgewicht, auf den Klotz, klemmt die Beine um den Strick, hält sich fest — glückliche Reise!

Jetzt hub die Uhr da oben an und tickte doppelt laut und überaus eilfertig, und rascher, als man vermeinen sollte, ging's mit dem Burschen niederwärts. —

Und wie geht's dem Weber?

Dank der Nachfrag', der steht am Fenster des Gretchens und klopft. Da heißt's nicht verzagt sein; achtet sie das Klopfen nicht, so versucht er's mit dem Brummeisen.

„Der Mirt?" hauchte das Gretchen. „Was hast Du Dich nicht gleich genannt?"

„Du Allerschönste!" flüstert der Mart:

„Mein Herz und mein Sinn
Is im Kämmerlein d'rin.
Wie stell' ich's denn an,
Daß ich nach eini kann?"

Darauf antwortete sie nach rechter Weise:

„Dein Herz und Dein Sinn
Is bei mir nit herin;
Hast im Schnee d'raußt verlor'n,
Is wie ein Eiszapfen g'fror'n!"

Digitized by Google

Darauf er

„Du herzig lieb's Schatzerl,
Du Himmelschlüssel,
Steh' auf und mach' auf
Ein klein winzig's Bissel."

Und d'rauf sie:

„Geh' weg von mein' Fenster,
Geh' weg von mein' Bett;
Ich bin a jung's Dirndl,
Wär' leicht überred't!"

Und dann er:

„Wann ich wispel und schrei,
Und Du hörst mich nit glei,
So muß ich's versteh'n,
Daß ich weiter kann geh'n."

Das ist allemal die wirksamste Karte. Sie entgegnet:

„Beim Fensterl steh'n
Und stats redn von der Thür;
Wannst a gscheiter Bua bist,
Find'st schon eina zu mir."

Der Bursche verschwand am Fenster, die Mühlräder rauschten. Auf dem Thurme schlug es sechs Uhr, bald darauf — der Meßner ist immer wachsam, auch um Mitternacht — läutet es zur Rorate. Der alte Müller wunderte sich baß, daß er diese Nacht so gut geschlafen.

Er stand auf und ging in die hintere Kammer, um seine Tochter zu wecken. An der Thüre stand ein Mann.

Wie grüßt ein braver Müller den Mann, der solchergestalt an der Thüre seines Töchterleins steht? Auf dem nebenragenden Kasten lagen die Stäbe, womit er seine Säcke

Digitized by Google

auszuklopfen pflegte. Mit solchen Stäben grüßt ein braver Müller den ungeladenen Schwiegersohn. Der Begrüßte kollerte zur Hausthür hinaus — just dem Freunde Mirt an die Brust. Aber das war ein hartes Anprallen, ein unerquickliches Wiedersehen.

Der Mirt, nun, der war eben auf seinem Uhrgewicht rasch so tief herabgekommen, daß er den Sprung auf den Boden wagen konnte. Es war ein guter Zeitvertreib und die Stunden flogen durch ein solches Anhängsel rascher, als wenn der Bursch an ihrem Fenster gebrummelt hätte — und das will doch was sagen. Daher hat der Meßner so früh geläutet und der Müller so früh Säcke geklopft, und was die Hauptsache — die Hypothese von der Gewichtlosigkeit der Schneider ist in jener Nacht glänzend widerlegt worden.

Digitized by Google

Philosophen.

Der lang' Toni — das war derselbe, der das Sprichwort hatte: „Ich möcht' mir sonst nichts wünschen, als das ich bei meiner Leich' als kleiner Bub' hinten nachlaufen kunnt."

„Du bist närrisch, Toni," sagten ihm hierauf die Leute und Andere meinten: „Du bist nicht gescheit, Toni." Nur Einen kannte ich, der ihm auf sein Sprichwort stets entgegnete: „Ja, Toni, das glaub' ich, daß Du bei Deiner Leich' als kleiner Bub' hinten nachlaufen möchtest." Und dieser Eine war ich. Wir saßen beisammen und nähten miteinander, und auch beim Schwätzen ging uns der Faden nicht aus. Und wollte er schon mitunter ausgehen, so verstand der Toni das Anknüpfen. „Ja," berichtete er, „deshalb spar' ja ich meine Sach' zusamm', daß ich eine schöne Leich' krieg'. Werdet's schon finden unter meinem Kopfpolster, das Testament. Nur nichts Trauriges, das ist langweilig. Die Musikanten müssen was Lustiges aufspielen; Walzer nicht, die schicken sich nicht auf dem Freithofweg; den Radetzkymarsch, oder so was, das es recht klingt im Wald und die Leut' mit Takt traben können. Und daß sie mir nur das Sacktuch mit in die Truhen geben. Alsdann nach dem Begräbniß eine gute Tafel, daß ein Schippel Leut' mitgeht."

Digitized by Google

„Glaubſt Du denn, daß ſie Dich zur Tafel laden werden, wenn Du als Gaſſenbub' hinten nachläufſt?" Dieſen Einwand machte ich.

„Iſt mir auch nichts d'rum, ich laß' ſie eſſen und geh' meinem Schneerutſchen nach, oder iſt's in anderer Jahreszeit, dem Krebſenfangen oder dem Vogelneſter-Ausheben; ein Schlingel bin ich, ein Schlingel bleib' ich und ich mag tauſendmal auf die Welt kommen."

Er arbeitete gern, der Toni, aber ſtets nur mit größeren Unterbrechungen. Er hatte einmal ein ſchwarzes Röcklein aus feinem Tuche halb erworben, halb geſchenkt bekommen, und wenn er das trug, war es, als dehne ſich der Mann noch mehr in die Länge. Man konnte nicht ſagen, an dem Toni ſei ein feiner Weltmann verloren gegangen, der feine Weltmann war ja doch da und zeigte ſich, wenn er Schnaps trank oder betteln ging, voll gütiger Herablaſſung ſeiner Umgebung. In das gewöhnliche Geſpräch der Leute miſchte er ſich nicht gern, er verlegte ſich nur auf die Philoſophie. Und da ſagte Mancher von ihm: „Ewig ſchade, daß Der nicht ſtudirt hat, der hat was im Kopf!"

„Haben die Apoſtel ſtudirt?" fragte er. „Wem's angeboren iſt, was braucht denn der noch zu ſtudiren! Gebt Acht, was ich das nächſtemal thue!"

Mit dem nächſtenmale meinte er das neue Leben, wenn er wieder auf die Welt käme; denn es erging ihm, wie es allen Optimiſten ergeht, ſein Wunſch war ihm zum Glauben geworden.

Einer Bettlerin Kind war der lang' Toni geweſen, hatte ſich durch vierzig lange Jahre heraufgedarbt und heraufgelitten bis zum Bauernſchneidergeſellen, der länger auf der Wander iſt als in der Arbeit und deſſen Ideal in einer

Digitized by Google

„schönen Leich'" besteht, als ob das Sterben nur so eine Art Jubiläum wäre, das Jeder, der seine Sach' ehrlich durchgemacht, etwa von siebzig zu siebzig Jahren einmal das Recht hat, zu begehen. Und in diesem Manne die Sehnsucht nach Wiederholung seines Lebens! Wie gefällt Euch, Ihr sauertöpfischen Weltverleumder, diese Philosophie? — Der ganze lang' Toni wird nicht wahr sein, meint Ihr? Oh, der ist wahr bis auf den letzten Zoll, der arme Kerl war voll Lebenslust bis in die Fingerspitzen hinaus, so daß es selbst für Andere eine Lust war, seinem flinken Nähen zuzusehen. Der Mann ist wahr bis in die Zehenspitzen hinab, mit denen er seine Wege hüpfte und hopste, als wäre die Erdscheibe ein Tanzboden. Der lang' Toni ist wahr, bis in die Spitze seiner Zunge hinaus, mit der er unabläßig heitere Lieder sang, fröhliche Sprüche wußte, lustige Schwänke zum Besten gab. Noch mehr, der Mann ist naturwahr, er ist ein Typus des Menschen, der — er mag Euch tausendmal zum Leide geboren sein — der Lust zustrebt. Draußen in den Dörfern, auf den Bergen, in den Wäldern findet Ihr die Wesen, die sich nicht genug leben können, deren Klage auf dem Todtenbette immer wieder lautet: „Ach, muß ich fort von dieser schönen Welt!" die in ihrem achtzigsten Jahre von neuem wieder anfangen möchten. Und ich meine, es wird wohl auch in der Stadt solche geben, sonst müßte man ja die Städte vom Erdboden vertilgen, als die giftigen Nester einer Menschenabart, die nicht leben kann und nicht sterben will.

„Ei, geh," würde mir mein langer Geselle in die Rede fallen, „die Städter können ganz curios leben! Da giebt es Leute dabei, die in einem Monat mehr Geld für Vergnügungen ausgeben, als mancher Kohlenbrenner im Wald sein

Digitized by Google

Leben lang in die Hand kriegt. Ja, das glaub' ich! aber langweilen thun sich solche Leut', das ist schad'!"

Er hat nämlich ein loses Maul gehabt, der lang' Toni.

„Ein Mittel wüßte ich schon, daß Du als Bübel hinter Deinem Sarg d'reinlaufen könntest," sagte ich ihm einmal, „heiraten."

„Narr!" rief er, „da lauft ja das Weib hintendrein und sucht sich unter den Leidtragenden den Zweiten."

„Und meinst nicht, daß auch ein kleiner Bub' da sein kunnt?"

„Ein halb Dutzend können da sein, und Mädeln auch so viel, das sag' ich Dir! — Aber halt eine Sach' ist zu bedenken. — Ich weiß nämlich nur Eine, die ich möcht'."

„Eine ist ja genug."

„Ganz gewiß auch. Aber nehmen will sie mich nicht. Für Einen, sagt sie, wäre ich ihr zu lang und für Zwei zu kurz. So foppt sie mich."

Ich war damals schlecht genug, darauf zu entgegnen: „So foppe Du sie auch!" worauf er mir in's Ohr flüsterte: „Sie läßt sich aber nicht foppen."

Seine Angebetete war eine schöne Wirthstochter zu Mürzzuschlag — „die ehr- und tugendsambste Jungfrawen im Land," wie er sie in Anwendung alter Lesart gern bezeichnete.

Sonst soll ihm seine Mutter gesagt haben, ein Handwerk müsse er lernen, damit er einstmals einen Hausstand gründen könne. Und jetzo war ihm just dieses Handwerk im Wege, denn „keinen Schneider nimmt sie nit".

„Deswegen," sagte der lang' Toni schwermüthig, „wenn ich noch einmal auf die Welt komm', kein Schneider werd' ich nimmer."

Digitized by Google

„Wirst es aber vergessen haben, mein lieber Toni," entgegnete ich in pathetischem Ernste der Weisheit, „wirst es vergessen haben, daß Du schon einmal ein Schneider gewesen bist und daß Dir der Stand nicht gefallen hat!"

„Desweg' sag' ich ja, daß sie mir ein Sacktuch mit in die Truhen geben sollen. Siehst Du!" und er zog sein Tuch aus dem Sacke, „schon jetzt mach' ich einen Knoten d'rin, daß ich nicht vergeß' d'rauf."

„Und was willst Du nachher werden?"

„Ein reicher Stadtherr, der nichts als wie gut essen und trinken, spazieren fahren, feine Cigarren rauchen und auf dem Federbett liegen kann."

„Da wär's wohl schad' um den Knoten," meinte ich.

„Und was willst Du werden?" fragte er.

„Es ist nur das, Toni," antwortete ich, „daß doch keine rechte Gewißheit ist, ob wir noch einmal auf die Welt kommen. Wenn's sollt sein und ich hab' die Wahl, so komm' ich als ein recht armes Kleinhäuslerkind auf die Welt. Bleib' ich's, nun so kann ich nichts verlieren. Vielleicht aber richte ich mir's so ein, daß ich mit sieben Jahren ein gesunder Bauernbub', mit zwanzig Jahren ein sauberer Almbursch, mit zweiundzwanzig Jahren ein frischer Soldat, mit fünfundzwanzig Jahren ein lustiger Student, mit fünfunddreißig Jahren ein herlebiger Stadtherr, mit vierzig Jahren ein berühmter Staatsmann und mit fünfundvierzig Jahren ein Baron bin. Auf solchem Wege sauert man nicht ein und hat den meisten Spaß. Bin ich anfangs schon hoch oben und bleib sitzen, so wird Einem das Ding langweilig. Und trifft's zu, daß man gar niederwärts geht, nachher ist's des Teufels. Desweg sag' ich allemal, Toni, lieber herunten anfangen, als oben."

Digitized by Google

„Da denkst ganz gescheit," sagte der Toni, „ganz gescheit denkst. Und jetzt möcht' ich Dich nur fragen, ob Dir's auch so ist; ich hab' so Augenblicke, wo es mir vorkommt, als ob ich schon einmal auf der Welt gewesen wäre."

„Du," entgegnete ich und ließ die Nadel ruhen, „mir kommt's auch bisweilen so vor. Das ist merkwürdig!"

„Wenn man nur wüßte, was man gewesen ist. Ich muß in einem Lande gewohnt haben, wo die Sacktücher nicht Brauch sind, sonst hätte ich sicherlich —"

„Geh, geh, mit Deinem Knoten! Das ist ein Spaß für einmal, dann laß' gut sein. Wenn ich so nachsimulir' über die Sach' von wegen ehemals und es zuckt mitunter so ein Licht'l auf — grad' so wie ein Licht'l möcht ich sagen — so däucht mich, ich bin derselbig' Tropf gewesen, wie jetzt."

„Meinst? Ja, nachher ist's vielleicht doch so, daß wir als kleiner Bub' mit unserer Leich' mitrennen."

„Ja, Du Toni, was glaubst denn! Wenn das alleweil so fortginge, wann käme so ein armer Schneider hernach in den Himmel?"

„Weißt," antwortete der Toni und stützte den Ellbogen auf das Knie, „der Himmel! Mich lust's nicht gar so stark nach dem Himmel. Hab' ich mein Stückel Brot zu essen und mein Glasel Branntwein, nachher laß' ich's gut sein."

Und wirklich, er ließ es gut sein, der lang' Toni. Und es war gut. Und es ist heute noch gut. Vielleicht seid Ihr ihm auf irgend einer Straße schon begegnet.

Das ganze alte Kerlchen, welches sich heute noch so innig des irdischen Sonnenscheins erfreut, daß sogar die Zehen aus den staubgrauen Stiefeln hervorgucken in die

Digitized by Google

lichte Welt. Er geht schon recht bucklig und ist nicht mehr so lang wie dazumal. Sein Bart ist viel weißer als die Pfaid, die ihm am Ellbogen hervorschaut. Der Mann trägt fast nichts mit sich, als ein Spazierstöckchen, das er ganz fein zu schwingen versteht und das sich hinwiederum mächtig biegt, und baucht, so oft er sich d'rauf stützt. Nicht wahr, er ist Euch schon begegnet? Und ist Euch nicht sein rascher, zierlicher Gang aufgefallen? Er muß ja auch sein Käppchen gelüftet und Euch gegrüßt haben — flink und lustig gegrüßt und gütig dabei, als wollte er Euch was schenken. Seht, der ist's, das ist mein langer Toni.

Ich zweifle nicht, er wird sterben, der lange Toni, aber er wird nicht aussterben, er wird immer ein ärmliches Leben führen, er wird immer possirliche Hirngespinste weben, er wird sich im Gegensatze zu Ahasver immer nach ewigem Leben sehnen, wird auf all' seinen Wegen und Stegen hüpfen, hopsen und tänzeln mit leichtem Fuß, alleweil guten Muth's, alleweil ein wenig windig, kurzum — der ewige Schneider.

Digitized by Google

Von der beſeſſenen Traudel.

In jener Gegend bedurfte man zu jener Zeit für die Kinder keines Barthels, keines Krampus, keines Knechtes Ruprecht, oder wie ſonſt die Gottesgerichte für die kleine ſündige Welt heißen mögen. Da hieß es zur Mahnung und Drohung nur: „Wart', die Traudel kommt!“

Die Traudel kommt! Ich habe in meinem Leben manche Schreckenspoſt ſchon gehört, aber ſo gewaltig wirkte keine mehr auf den Mann, als dazumal auf das Kind der Ruf: Die Traudel kommt!

Das beſeſſene Weib, es wohnte von meinem Heimatshauſe querüber drei Berggräben, hoch oben bei den Almhalden. Wir ſahen nur den Schachen, hinter welchem ſich das Neſt der Beſeſſenen barg. Dieſer Schachen ſtand ſo friedlich auf der Höhe, wie andere Hutwäldchen auch und ſeine Wipfel ragten ſo fein und ſcharf in den lichten Himmel hinein, als wären ſie aus ſchwarzem Papier geſchnitten; aber ich erinnere mich noch, daß mir, ſo oft ich dieſen Schachen anſah, der „hölliſche Drache“ einfiel. In meinem Kindeshaupte fanden ſich mehr ſolch' unbegründete Bilderverbindungen. So war in unſerem Hauſe eine finſtere Rumpelkammer mit alten Möbeln, roſtigem Eiſen, Lederwerk und dergleichen; und ſo

Digitized by Google

oft ich in dieſe Kammer trat, mußte ich an ein beſchneites Mühlrad denken, obwohl nichts dort war, das auch nur im Entfernteſten an ein ſolches erinnern konnte. Wenn ich auf die ſteile Wand der hohen Veitſch hinſah, ſo fiel mir immer der Name „Michel" ein; das Geläute der Kirchenglocken zu St. Kathrein erinnerte mich an das Milchtrinken u. ſ. w. Demnach war die Verbindung des Schachens, in welchem die Beſeſſene hauſte, mit dem hölliſchen Drachen eigentlich noch naheliegend.

Ich hatte die Traudel ſchon mehrmals in der Kirche geſehen; ſie ſtand ſtets in einem finſteren Winkel nahe des rückwärtigen Einganges, von wo aus der Altar nicht zu ſehen war. Seit jenem Tage, da die Traudel bei einer Communion das weiße Tuch vom Speiſegitter riß und ſich wüthend auch auf den Altar ſtürzen wollte, wovon ſie noch rechtzeitig zurückgehalten wurde, ſeit jenem Tage ſtand ſie während des Gottesdienſtes immer rückwärts im finſteren Winkel. Es war eine ſchon etwas ältliche Perſon, die ſich in Nichts von anderen Weibern unterſchied, als daß ihr langes, dunkelblaues Kleid den Erdboden berührte, während die Röcke der Uebrigen kaum über die halben Waden reichten, um aller Nachbarſchaft zu zeigen, was ſich bei ordentlichen Weibsbildern dahinter befindet, nämlich ein Paar ſchneeweiße Strümpfe. Die Traudel ſah ſtets blaß aus und hatte kurzgeſchnittene Haare; ſie trug eine braune Haube, die ſich glatt an den Kopf ſchmiegte und ihr ein kindiſches Ausſehen gab. Ihre großen Augen ſchauten bisweilen, beſonders, wenn ſie ſich beobachtet wußte, gar ſcharf d'rein, dann ſchloß ſie ſie plötzlich, als kämpfe ſie gegen einen Schwindelanfall.

In der Kinderwelt von Alpel und Hauenſtein ging die Sage, daß die Traudel ſchlimme Knaben und verlogene

Digitized by Google

Mädchen zuſammenfange, dieſelben mit Semmeln und Nußkernen mäſte und dann verzehre. Die Erwachſenen wußten, daß ſie von Milch, Brot und Kraut lebte und daß ſie ſich ihren Bedarf ehrlich erwarb. Sie ging in's Tagewerk aus, aber man hatte ſie nicht gern, weil es geſchehen konnte, daß ſie plötzlich, und zumeiſt ohne Urſache, in ein fürchterliches Toben ausbrach und Alles um ſich gefährdete. So blieb ſie die meiſte Zeit in ihrem kleinen Hauſe unter dem Schachen und beſchäftigte ſich mit Spinnen: die Leute lieferten ihr gern Arbeit, boten ihr mitunter auch Almoſen, wollten aber des Näheren nicht viel mit ihr zu thun haben. Außer ihren wunderlichen Anwandlungen von Tobſucht, welche in ſehr ungleichen Zwiſchenräumen eintraten, war die Traudel von ſanfter, weicher Gemüthsart; aber man nannte ſie die „Beſeſſene," obwohl in der Gegend nicht fünf Menſchen lebten, welche im Ernſte glaubten, daß ſie vom Teufel beſeſſen ſei. Nur von einem Einzigen weiß ich es ganz beſtimmt, daß er ob der wahrhaftigen Beſeſſenheit dieſer Perſon nicht den geringſten Zweifel hegte — und das war ich. Bäuerliche Idealiſten machen ſich gern mit Gott und Teufel zu ſchaffen und iſt ihnen beſonders der Letztere intereſſant. So ward ich nicht müde, überall, wo ſich Gelegenheit bot — aber ſtets von einer gewiſſen Entfernung — die Traudel, dieſes zweibeinige Reitpferd des Teufels, anzuglotzen.

Als ich dann in's Handwerk trat, mag ich wohl ſchon etwas vernünftiger geweſen ſein, zum mindeſten kam mir bei der reichen Abwechslung im Verkehr mit Menſchen die Traudel ein wenig aus dem Gedächtniß. Wie erſchrak ich aber, als eines Tages mitten im Winter — da ich im erſten Jahre Geſelle war — mein Meiſter zu mir ſagte: „Ich werde in dieſer Woche beim Pfarrer nähen und Du

Digitized by Google

wirſt zur Schachen-Traudel hinauf müſſen; ſie tribulirt (drängt) mich ſchon ſo viel lang' um einen Schneider."

„Das Weibergewand kann ich nicht!" ſchrie ich auf.

„'s iſt Mannsgewand, 's iſt Mannsgewand," beſchwichtigte der Meiſter.

Das war nicht ehrlich von ihm. Er wußte es recht gut, daß ich nicht das Weibergewand, ſondern dieſes Weib fürchtete. Hatte doch auch er ſelbſt ſie immer die beſeſſene Traudel genannt. Er geht in's Pfarrhaus, und ich ſoll da in die unheimliche Schachenhöhle hinauf! — Indeß, ich hatte nun über drei Jahre ohne die geringſte Widerrede meinem Meiſter gehorcht, ich war ſtets bereit geweſen, für ihn in's Feuer zu gehen, nun ſchickte er mich dahin. — Wohlan!

Meine Werkzeug-Taſche an der Seite, das große Bügeleiſen in der linken, die Elle als Stock in der rechten Hand, ſo ſtieg ich in Schnee und Nebel den Berg hinan bis zu jenem letzten Hauſe unter dem Schachen. Dort lebte die beſeſſene Traudel mit ihrem einäugigen Bruder, der noch älter war als ſie, und dem ich das Lodengewand machen ſollte. Das Haus hatte gar kleine Fenſter, war inwendig recht düſter, aber ganz wohnlich eingerichtet. Ueber dem Tiſche, wo ich, ohne viel zu fragen, meine Werkſtatt aufſchlug, hing ein Muttergottesbild, das mich außerordentlich beruhigte. Außer den beiden Geſchwiſtern wohnte in dieſem Hauſe keine Seele, wohl aber eine ſchwarze Katze, die mit ihren grünen Augen hinter dem Ofen verdächtig auf mich herfunkelte.

Sonſt, wenn wir in ein Haus auf die Ster gekommen, war das Erſte, was uns der Bauer brachte, die Lodenrolle, und die Bäuerin kam mit dem Zwirn. Hier jedoch war das Erſte, daß der geſchäftige Alte ein Lederkiſſen auf meine Sitzbank legte und die Traudel mit einer blumigen Porzellan-

Digitized by Google

ſchale kam, aus der friſcher Kaffee dampfte. Beide waren über die Maßen gütig und leutſelig und dabei ſo beſcheiden, ſie bedienten mich und ſuchten es aus meinen mißtrauiſchen Augen zu leſen, was ich etwa noch wünſchen mochte. Ich verlangte ziemlich trocken nach der „Arbeit", dann maß ich dem Einäugigen Rock und Beinkleid an, wobei er mehrmals ſagte: „Nur nicht zu klein, thät' ich bitten, lieber ein Eichtl zu groß."

Traute er mir nicht zu, daß ich es gerade recht machen ſollte können?

„Wie wird's?" fragte ich, „nach dem Alten (nach alter Mode), oder wie ſie's jetzt tragen?"

„Iſt nicht heikel," meinte er, „ich denk' nach dem Alten, aber halt nicht zu klein."

Mittlerweile hatte mein Faden ſeinen Körper nach allen Richtungen hin durchforſcht und zur Markung der Länge, Breite, Tiefe ſchlang ich im Faden die Knoten. Viel ſpäter habe ich erſt von dem unerhörten Raffinement erfahren, nämlich, daß es auf dieſer Welt Schneider giebt, die mit zifferirten Maßbändern meſſen und die Nummern in's Büchel ſchreiben. Wir haben das, was die Knoten an den verſchiedenen Stellen des Fadens bedeuten, im Kopfe merken müſſen, und das war bei den Fäden, die oft dutzendweiſe uns um den Nacken hingen, keine kleine Aufgabe.

Nun kam auch die Traudel, ſteckte mit dem Zeigefinger die braune Haarlocke, die ihr über die Stirne hing, hinter das Häubchen und ſagte ſchüchtern, ſie thäte halt auch was kriegen — ein Winterjöppel. Da ſah ich wohl ein, daß an ein baldiges Entkommen aus dieſem Hauſe nicht zu denken war. Ich arbeitete mit vieler Emſigkeit, gleichwohl mir mein Meiſter an's Herz gelegt hatte: „Nur nit ſchleudern! Für

Digitized by Google

die Geſchwindigkeit laßt ſich der Taſchenſpieler zahlen; gut mußt es machen."

Geſagt war's leicht; hätte er's nur ſelber gethan und wäre da oben bei der Beſeſſenen eine Woche lang geſeſſen, alle Augenblicke in Gefahr, von der Wüthigen zerriſſen zu werden! Zwar von einer Tobſucht merkte ich an der Traudel in den erſten Tagen gar nichts; nur entging mir nicht, daß das Weib beim Spinnen — ſie ſaß nahe an meinem Tiſch — bisweilen, wenn der Faden knotete oder die Schnur vom Rade flog, ſo ſeltſamlich aufzuckte und die geballten Fäuſte aneinander ſchlug. Dann war's wieder gut.

Und einmal flüſterte mir der Einäugige, ihr Bruder, zu: „Schneider, wenn etwan mit meiner Schweſter da jäh was ſein ſollte — Du weißt ja — ſo ſchrei mich geſchwind in's Haus, ich thu' draußen im Stall Streu hacken."

Aber Alles war wie in jedem andern Haus und bei anderen Leuten, nur daß ich hier viel höher äſtimirt wurde, als anderswo; ſie waren ſo dankbar, daß ich zu ihnen gekommen, daß ich ihnen Gewand machte, daß mein Geſicht immer offener und gutmüthiger auf ſie hinſchaute und daß ich bisweilen ſogar ein frohes Liedchen ſang.

Das Beſte, was dieſes kleine, nicht eben ſo ärmliche Haus bot, wurde mir dargebracht, und mit Liebe und Herz dargebracht, daß ich dem Meiſter nur gratuliren konnte, wenn es ihm im Pfarrhofe ſo gut erging, als mir im Schachenhauſe. Von der Zeit an, als die Traudel merkte, daß ich Strudelkrapfen ausnehmend gern eſſe, brachte ſie mir jeden Tag Strudelkrapfen auf den Tiſch, und dieſelben ſchmeckten mir jeden Tag beſſer. Mein Bett wurde aus blüthenweißer Leinwand bereitet; des Abends luden ſie mich bald zur Ruhe ein, denn, „ein junger, wachſender Menſch

Digitized by Google

ſchläft gern," ſagte der Bruder Einaug. Des Morgens ſtand die Traudel um eine Stunde früher auf als ich und ſchlich dieſe Zeit auf Zehenſpitzen herum, daß ſie mich nicht wecke; wohl ein ſeltſamer Gegenſatz zu anderen Arbeitgebern, welche uns Schneider ſonſt ſo früh als möglich wachpolterten und Abends ſo ſpät als thunlich zur Ruhe kommen ließen, damit wir unſern Tagelohn auch gründlich abdienten.

So hatte ich es hier gut, war aber fort und fort von einer Ahnung gepeinigt, als müſſe mir in dieſem Hauſe etwas Unerhörtes widerfahren. Draußen war kein Nebel mehr, wohl aber ein undurchſichtiges Schneegeſtöber, welches die Fenſter verlegte, ſo daß es in der Stube bis Mittag Morgendämmerung und von Mittag an Abenddämmerung war, und welches mich über die Weihnachtstage im Schachenhauſe einzuſchneien drohte.

Eines Tages kam die Traudel nicht in die Stube und auch ihr Bruder machte ſich viel bei ihr in der Küche zu ſchaffen.

Und als ich mein Bügeleiſen hinaustrug, um es in's Herdfeuer zu ſtecken, da ſah ich, wie die Traudel auf dem Boden lag, der Einäugige neben ihr kauerte und mit ſeinen kräftigen Fäuſten ihre zuckenden Hände geknebelt hielt. Ich ſtürzte in meine Stube zurück und blieb vor Schreck mitten in derſelben ſtehen und wollte um Hilfe rufen, wäre nur ein Nachbarshaus in der Nähe geweſen. Wenige Minuten ſpäter traten die beiden Geſchwiſter in die Stube, deckten den Tiſch zur Mahlzeit, machten Bemerkungen über den argen Schneefall und thaten, als ob gar nichts Außergewöhnliches geſchehen wäre. Die Traudel war nur etwas bläſſer als ſonſt; aber ſo blaß als das geängſtigte Schneiderlein war ſie gewiß nicht.

Digitized by Google

An demſelben Tage kam durch den hohen Schnee ein Bote dahergewatet, der rief dem Einäugigen zu: „Schachner, Du mußt auf den Friedhof."

„Du auch," gab dieſer zurück.

„Nicht ſo, Nachbar, nicht ſo!" ſagte der Bote; „alle Männer müſſen eilends zuſammen von der ganzen Gemein, auf dem Friedhof iſt was geſchehen. Geh' geſchwind mit mir."

Die beiden Männer gingen davon, ohne daß uns etwas Näheres offenbar wurde. Die Traudel und ich blickten ihnen aus den Fenſtern nach, ſo lange ſie im Geſtöber zu ſehen waren.

„Um des lieben Gottes Willen!" ſagte die Traudel und faltete die Hände über ihren Schoß, „was mag ſich haben zugetragen!"

Es ließ ſich gar keine Vermuthung ausſprechen. Am Abend hörte das Schneien auf, der Blick in's Thal wurde frei und wir ſahen dort, wo der Kirchhof liegen mußte, mehrere Lichter hin und her zucken. Die ganze Nacht hindurch ſah man die Lichter und ich ſchloß kein Auge.

Der Schachner kam auch am nächſten Tage nicht nach Hauſe, die Traudel war wo möglich noch aufmerkſamer und gütiger gegen mich. Zu jeder Viertelſtunde faſt prüfte ſie mit der aufgehobenen Hand die Luft in der Stube und fragte mich, ob es mir doch nicht etwa noch zu kühl wäre, und ſchob ſtets Scheit um Scheit in den Ofen. Mit meiner Arbeit kam ich nahe zu Rande; da hub das Weib plötzlich an, aus der Küche die Töpfe und Thonſchüſſeln und allerlei anderes Geſchirr zu mir in die Stube zu ſchleppen. Sie that das mit einer ſeltſamen Haſt, und dann hob ſie in der Küche auch die Glasfenſter aus und lehnte ſie in der Stube um den Ofen herum, während in der Küche der kalte Wind die

Digitized by Google

Aſche des Herdes auseinander blies. Endlich ſchleppte ſie den vollen Milchtopf herein und ſtellte ihn neben mir auf die Bank, that einen Laib Brot dazu und brachte mir die Gebrauchsanweiſung bei: „Das Gelbe obenauf im Topf, dasſelb' fein auf die Brotſchnitten ſtreichen; die Milch hernach, dieſelb' dazu trinken, oder das Brot einbrocken, wie es der Schneider halt am liebſten mag.“ So gütig ſchaute ſie mich dabei an, daß ich dachte: beſeſſen mag ſie ſein, aber von einem Engel.

Sie ſelbſt ſperrte ſich dann in die Küche ein.

Mir war plötzlich überaus unheimlich, und es gelang mir nicht, durch Arbeit meine Bangigkeit zu zerſtreuen. Der Bruder Einaug kam nicht heim — was mochte unten auf dem Kirchhofe vorgehen? Warum hatte ſich die Traudel zurückgezogen? Ich hörte aus der Küche mitunter etwas, wie Schnaufen und Stöhnen. Dann war wieder Alles ſo ſtill — ſo öde und ſtill, als ſäße ich, der kleine Schneider, ganz allein mitten in der trüben, ſchneienden Welt.

Auf einmal aber wurde es mir laut genug. In der Küche erhob ſich ein Poltern, Krachen und Schreien, als ob Räuber eingebrochen wären. Balken und Scheiter wurden hin und her geworfen und dabei Fluchen und Hilferufen. Ich ſagte zu mir: Schneider, nur jetzt ſei kein Schneider! Da iſt wer in Lebensgefahr. — Brachte aber die Thür nicht auf. Und jetzt die Stimme der Traudel:

„Daß mir Keiner mehr nahe kommt! Ich erwürg' Euch! O Du verdammter Schneider, ich will Dir helfen!“ — Und ſie rüttelte mit Gewalt an der Thür, die zu meiner Stube führte.

Ich — nichts vergeſſen — laß' Alles im Stich, laufe davon.

Digitized by Google

Laufe durch Schnee und Wetter thalwärts, bis mir da der Einäugige begegnet. Er frägt mich erſchrocken, ob ſich denn auch auf dem Berg etwas Abſonderliches begeben hätte? Ich wollte mit der Farbe nicht heraus.

„Iſt leicht meine Schweſter arg worden?“ fragte er.

„Das ganze Haus wirft ſie zuſammen,“ antwortete ich, und weit wird's nicht gefehlt ſein, wenn ich ſage, es ſind mir dabei Augen und Mund übergelaufen. „Nicht eine Stunde bleibe ich mehr da oben.“

„Du Lapp, wirſt mir doch mein Gewand fertig machen. Geh' nur wieder mit, Schneider, 's wird Alles gut ſein. Lauft ſie herum?“

„Eingeſperrt hat ſie ſich.“

„Nachher iſt's ſchon recht. Geh', Schneider, geh'. Schau, ich wollt' ja früher heimgegangen ſein; ſind Tag und Nacht fleißig geweſen, haben nicht früher können fertig werden.“

„Was iſt denn geſchehen?“

„Ein Schneelahn iſt vom Berg niedergangen und gerad' auf dem Friedhof liegen blieben,“ berichtete der Schachner. „Jetzt iſt aber vor etlichen Tagen der alte Alpegger geſtorben und wartet auf ſein Bett. So haben wir halt mentiſch müſſen ſchaufeln.“

Das Eine wußte ich nun, aber das Andere noch nicht. Ein gerader Michel, der ich war, fragte ich nun den Einäugigen kurzweg, wieſo es käme, daß die Traudel beſeſſen wäre?

Der Mann blickte mich eine Weile ſo von der Seite an und entgegnete endlich: „Die Leut' ſagen, Du wäreſt nicht dumm, kleiner Schneider. Aber geſcheiter wär' es, wenn Du noch geſcheiter wärſt. Wenn Du das Beſeſſenſein ſo verſtehſt, als daß ein böſer Zuſtand oder eine Krankheit auf

Digitized by Google

meiner Schweſter ſitzt, ſo haſt Recht; aber nachher kunnt's leicht ſein, daß wir Alle beſeſſen wären. So was Ungutes, das ihm angeboren, oder von ſich ſelber angethan worden iſt, hat Jeder, ſonſt wären wir lauter Engel. Die Leut' ſind alle — alle beſeſſen."

Ich bat ihn, daß er nicht böſe ſein möge. Das wäre er nicht, verſicherte er; und während ich mit ihm wieder zurück in's Schachenhaus ging, erzählte er mir die Geſchichte, wieſo es kam, daß die Traudel beſeſſen war. Es iſt eigentlich keine Geſchichte, die ſich abſpielt, es iſt ein Schickſal, das erlebt wird. Vielleicht erſcheint irgend ein gelehrter Herr — ſolcher giebt es heutzutage auf allen Gaſſen und Straßen — und will dieſer Schilderung die Wahrheit abſprechen. Nun, ſei es drum, ich ſage, was ich weiß. Luſtige Geſchichten mag man erfinden; traurige zu dichten, das wäre ein trauriges Geſchäft.

Die Mutter der Traudel, das war die alte Schachnerin, ſoll ein jähzorniges Weib geweſen ſein, und zumal, da ſie das zweite Mal geſegnet ging, gerieth ſie jeden Tag über irgend etwas in Wuth, und fluchte und ſchlug um ſich und raſte und tobte, daß es ein Gräuel war. Ihr Mann ließ ſie gewähren und wich einfach aus, wenn ſie wüthete, weil er der Meinung war, Weiber in „ſolchen Umſtänden" müſſe man gewähren laſſen, ſonſt ſchade es ihnen. Als ſie aber in einem Zornanfalle dem dreijährigen Söhnlein das Auge ausgeſchlagen hatte — ſo daß aus dieſem Söhnlein mein guter einäugiger Schachner heranwachſen mußte — erſchrak ſie überaus und die Natur kürzte die Zeit ab und führte das Töchterchen plötzlich an's Tageslicht. Die Mutter ſuchte ſich von nun an zu bezähmen, aber der Jähzorn war im Kinde. Anfangs machte die Untugend den Eltern Spaß, denn ſie

Digitized by Google

war an dem zappelnden Weſen ſo poſſirlich; allmählich gewöhnten ſie ſich dran, und der Teufel lebte ſich ein. Ja, es war, wie ein wahrhaftiger Teufel, es brach hervor ohne Grund und tobte fürchterlich. Sonſt war das Mädchen ſanft und zart; gerieth es aber in irgend eine Aufregung und Gemüthsbewegung, ſo war der Teufel los. Sie kannte ihren Zuſtand gar wohl, ja es gelang ihr ſogar, die Aufwallung manchmal zu bemeiſtern; beſonders bei wirklichen Anläſſen zum Zorn wußte ſie ſich zu bändigen, während bei anderen Aufregungen ſie der plötzliche, unvorhergeſehene Ausbruch übermannte. So ging ſie höchſt ſelten mehr unter die Leute und auch daheim verſtand ſie es, ſich unſchädlich zu machen, indem ſie manchmal im Vorgefühle eines Ausbruches alle zerbrechlichen Gegenſtände von ſich entfernte und ſich einſchloß, bis die Entladung vorüber war.

So ſtand es mit der Traudel. Der böſe Zuſtand hatte ſie verhindert, zu heiraten, gleichwohl ihr ein alter Arzt als einziges Mittel gegen ihre „Beſeſſenheit“ einen braven Mann verſchrieben hatte. Sie hielt es für einen Spaß und hat ſich das Recept nicht zu Herzen geführt. Auch ihr Bruder heiratete nicht, weil er fürchtete, Weib und Schweſter könnten ſich gegenſeitig unter ſolchen Verhältniſſen leicht Uebles zufügen. Er blieb bei ihr und ſie beſorgten miteinander das kleine Hausweſen und trugen geduldig, was ſie zu tragen hatten. —

Als wir in das Haus zurückkamen, ſaß die Traudel erſchöpft und blaß auf der Ofenbank.

„Mein lieber Schneider!“ ſagte ſie und hielt mir die gefalteten Hände entgegen, „mein lieber Schneider! thu' mir's nicht für Uebel halten. Ich kann halt nicht anders, ich kann halt nicht anders!“

Digitized by Google

Jetzt konnte ich's nimmer verhalten, ich begann aus Erbarmen zu weinen wie ein Kind, und wir weinten alle Drei.

Dann aber blieb ich im Schachenhauſe ſitzen und arbeitete meine Ster auf. Als ich fertig war, ließ ich Beiden das neue Gewand anprobiren. Bei der Traudel ſaß es; beim Einäugigen ſchlotterte die Joppe, ſchlotterten die Hoſen, als hingen ſie auf Zaunſtecken. Mein Schreck war groß, aber der Schachner ſagte: „Das iſt brav, daß ich jetzt endlich einmal einen Schneider gefunden hab', der mir das Gewand recht macht. Nächſt Jahr mußt uns wieder kommen."

Aber nächſt Jahr kam ein anderer Schneider in's Schachenhaus, dieſer maß der Traudel ein Kleid aus Fichtenholz.

§

Digitized by Google

Ein Stergeber auf der Freit.

Beim Großbauern vom Sonnenberge haben wir oft gearbeitet, es war eine unſerer beſten Steren. Die junge Hausfrau Katharina hat uns wohl verſorgt. Ich wußte damals noch nicht, durch welch' eine merkwürdige Geſchichte ſie in den großen Hof gekommen war. Heute weiß ich's und heute will ich's zu Ehren unſerer properen Stergeberleute erzählen, genau wie's geſchehen.

Der reiche Bauer vom Sonnenberg ging mit ſeinem Sohne Jochtl aus, um zu freien. Das waren auch Zwei, die ſich dieſen ſauren Weg hätten erſparen können. Der Gang zur Braut iſt ſonſt kein ſaurer Weg, beſonders wenn wir ein ſo wohlhabender und angeſehener Mann ſind, als der Bauer vom Sonnenberg. Es liegen ihrer fünfzig oder ſechzig Höfe in der Landa, deren Töchter den jungen Jochtl vom Sonnenberg in ihr Abendgebet einſchließen, Töchter, die Gott in ihrer aufgeblühten Schönheit feil hält ſchon manches Jahr, Töchter, die gerade erſt auf den Markt gekommen ſind, Töchter, die bereits angekündet worden und demnächſt im Kalender der heiratsmäßigen erſcheinen werden. Und der Weg zu Jeder wäre für den jungen Jochtl mit Roſen beſtreut und der Alte vom Sonnenberg hätte es nicht nöthig, unterwegs eine wohlgeſetzte, ehrerbietige Anrede zu-

Digitized by Google

ſammenzuſtellen; er könnte, den Daumen im Gurt, mit Selbſtbewußtſein in's Haus treten und — je herriſcher, deſto beſſer — die Begehrenswerthe für ſeinen Sohn verlangen. Er läßt's ja doch auch ſonſt ſo gern ſpüren, daß er der Fürnehmſte iſt in der Landa, der Größte und der Einflußreichſte. Sie nennen ihn den Gott Vater — zuerſt war's aus Spaß, nach und nach ſind ſie das Wort gewohnt worden — und er läßt ſich's ſchmunzelnd gefallen. Iſt er ja doch allmächtig, ſo gut das vom Sonnenberge aus gehen mag, iſt heute gütig, herablaſſend, heiter, morgen ſtreng, zornig, grollend und donnernd — juſt wie es ihm gefällt. Der Gott Vater vom Sonnenberg iſt überhaupt gewöhnt, nur das zu thun, was er thun will. Und heute?

Heute geht er einen harten Weg, geht mit ſeinem Sohn auf die Freit, über den Berg, der die Landa abſchließt, in's Grönthal und dem Eiſenſchlößl zu.

Denn ſo ſind die Leute, die Reichen wollen noch reicher, die Angeſehenen noch angeſehener ſein — es iſt ein Unfrieden da, eine Begier, ein Fluch, daß auch dort kein Glück ſei, wo es ſein könnte. So bildete ſich der Bauer vom Sonnenberge ein, daß wenn er ſchon einmal Bauer vom Sonnenberge iſt, er ebenſo gut auch Hammerherr im Grönthale ſein könne. Der alte Hammerherr im Eiſenſchlößl war geſtorben, hatte zwei große Hammerwerke, eine große Anzahl von Huben, Wäldern und Almen hinterlaſſen und als Erben drei hübſche halberwachſene Töchter.

War das nicht gerade wie ein Fingerzeig vom Himmel, daß der Alte vom Sonnenberg für ſeinen Sohn Jochtl um die Aelteſte im Eiſenſchlößl werben ſolle?

Danach waren ſie jetzt auf dem Wege. Der Alte ging voraus, der Junge hinterdrein. Letzterer trug etwas in der

Digitized by Google

Hand, über das ein rothes Sacktuch gedeckt war. Er trug es mit Aengstlichkeit und großer Sorgfalt, als wär' es etwas sehr Heikles.

Die beiden Wanderer schritten nicht gerade rasch voran und sie waren etwas kleinlaut. Einmal blieb der Alte stehen, blickte seinen Sohn von oben bis unten an und sagte:

„Ist ja gar nicht wahr, daß Du um einen Kopf kürzer wärest, als andere Bursche, ich weiß nicht, was die Leute für Augen haben, Du bist ein gut und stark gewachsener junger Mann und ich habe auch richtig keine Angst, daß wir Schaub führen*) gehen könnten."

„Ich hab' auch keine Angst," antwortete der Jochtl und stellte sich ein wenig auf die Zehen. Auf seine weite Brust, auf seine breiten Achseln, auf seinen festen Nacken konnte er nur stolz sein und den Ledergurt trug er seit einigen Monden im letzten Loche gehakt. Ging das mit dem leiblichen Gedeihen so fort, so mußte er schon in nächster Zeit diesen feingearbeiteten Gurt mit der kunstvollen Silberschnalle, ein altes Familienstück, als zu eng geworden ablegen. Diese Nothwendigkeit war bisher noch an keinen Derer vom Sonnenberge herangetreten, es waren lauter schlanke baumstarke Männer, wie der Alte heute noch bezeugt, und allemal die Schönste war es in der Landa, die von den Sonnenbergern heimgeführt wurde.

Fein aufgestellt war er heute, der Jochtl, sein kurzes Jöppel und seine Bockslederhose rochen ganz noch nach uns Schneidern, und auf dem Haupte der „Sternstecher" mit den bunten Quasten und der breiten Krempe, die stellten den

*) „Schaub führen" heißt in der Bauernschaft ein mißlungenes Werben, das, was andere Leute „einen Korb bekommen" nennen.

Digitized by Google

kleinen, dicken Kerl her, daß es eine Freude war. Der Jochtl war in seinem achtundzwanzigsten Jahre und recht vollbackig und nicht kaltblütig, ein wenig schlau und ein bischen hartköpfig dabei. Er hatte noch nicht viel nach Weibsleuten ausgelugt und der Alte fürchtete fast, er könne das „Schnalzerl" verpassen und es ohne Ehefrau versuchen, alt zu werden. Das durfte nicht sein. Daher rieth ihm der Alte Eine aus dem Eisenschlößl an, und dem Jochtl war's recht.

Als sie nun dem Schlößl in die Nähe kamen, setzten sie sich auf den Rasen; „daß wir nicht gar über und über verhitzt und verschwitzt vortreten," meinte der Alte.

„Daß Du Dich hübsch manierlich stellst," fuhr er fort, „und Dein Nasenschnuppern stehen läßt. Späterhin kannst wieder schnuppern, wie der Will', wenn Du die verfluchte Angewohnheit schon einmal nicht lassen magst. Nur heut' nimm Dich zusamm'. Schön den Hut abnehmen und daß Du mir nicht vergißt, wenn wir vortreten: Der alten Hammerfrau küssest die Hand! So Frauenweiber halten wos drauf und wird Dein Schaden nicht sein. Reden werde schon ich. Bin ich fertig und haben wir die Antwort — und ich verhoff's eine erfreuliche Antwort — nachher trittst Du vor und bringst schicksamer Weise Deine Sach an. Was Du zu reden hast, das kann ich Dir jetzt nicht sagen, muß Dir das recht Wort selber einfallen; auch so zu der Braut. Nur zu viel nicht reden. Wird vielleicht ein Eichtl flennen, die Junge; mach' Dir nichts draus, ist so der Brauch, legst ihr nur so ein wenig die Hand auf die Achsel. — Was Bursch?! — ich glaub' gar! — Das wär doch eine rechte Schand für so einen Jungen dahier! Geh!" Der Jochtl preßte sein Gesicht in den Ellbogen hinein und weinte. Nach langem Zärteln und Fragen brachte es der Alte heraus, was dem Jungen fehle.

Digitized by Google

„Schamen thu ich mich," ſchluchzte der Jochtl.

„Geh' Närriſch! Schamen wird ſich ſchon das Mädel. Geſcheiter um einen fingerlang zu keck, als zu lahmlackig — allemal geſcheiter. Du biſt ein Sonnenberger, darfſt Dich ſchon was getrauen. So, jetzt gehen wir's in Gottes Namen an."

Als ſie in's Eiſenſchlößl traten, fragten ſie zuerſt in der Küche nach der Herrſchaft. Ein ſchlankes, blondhaariges Küchenmädchen wies ihnen beſcheiden Treppe und Thür. Der Jochtl fragte ſie, wie ſie heiße, und wollte ihr einen Silberzwanziger in die Hand drücken. Sie antwortete: „Heißen thue ich Katharina und für das bedanke ich mich." Wies das Geldſtück ab und eilte flink davon. Der Jochtl ſchaute ihr nach.

Die Frauen im Eiſenſchlößl waren gerade verſammelt in der großen Stube bei der Arbeit; Nähen, Stopfen, Sticken, Glätten und was ſo Verrichtungen ſind, womit die Einen den Mann erhalten, die Anderen erwerben wollen. Glätten, Nähen, Sticken, Stopfen ſind die edlen Thaten jener Weſen, aus denen die Welt ſtammt. Sticken, Stopfen, Glätten, Nähen zur rechten Zeit iſt des Hauſes Segen und der Hausfrauen Ehre; aber Nähen, Glätten, Stopfen, Sticken zu aller Zeit iſt ſinnloſes Spiel und Müßiggang.

Wie ſie es im Eiſenſchlößchen ſonſt hielten, das weiß man nicht, aber heute waren ſie emſig, alle Fünfe, die Großmutter, die Mutter, die drei Töchter bei häuslicher Arbeit, als hätten ſie ahnen können, daß ein Freier kommt.

Nun klopfte es an der Thür und wie? Der Alte vom Sonnenberg verſtand es nicht allein, mit entſchiedenem Herrſcherdrucke die Klinke zu faſſen, er wußte anzuklopfen — weich, höflich, daß es eine Art hatte.

Digitized by Google

So sagte denn die Hammerfrau, nachdem sie einen prüfenden Blick auf die arbeitende Gruppe geworfen hatte — ebenso höflich ihr „Herein!"

Als die Thüre langsam aufging, flüsterte hinter dem Rücken der Mutter die Aelteste den beiden Schwestern zu: „Der Gottvater vom Sonnenberg!"

„Und der Gottsohn!" hierauf die Zweite, da kicherten sie.

Der Alte trat einige Schritte vor und sagte den feinsten der Bauerngrüße, die ihm einfielen. Die Frau dankte mit freundlicher Miene. Hierauf stand Der vom Sonnenberg ein paar Augenblicke da, ohne recht zu wissen, wie er anfangen sollte. Der Jochtl hielt sich ganz nahe hinter ihm und duckte sich, was dem Kleinen hinter dem Großen nicht schwer wurde.

Der Alte that einen Blick auf die Mädchen, einen gutmüthigen Blick, an dem aber die Absicht, überflüssige Zeugenschaft hinwegzuschieben, nicht zu verkennen war. Die Frau verkannte diese Absicht auch nicht, doch gab sie keinen Wink und die Gruppe saß, wie sie saß.

„Ehrenwerthe Frau Hammermeisterin," hub Der vom Sonnenberg mit etwas befangener Stimme an: „Wir sind die Besitzer vom Sonnenberg und thäten bitten auf ein Wörtel.'

„Ja," sagte sie, „was verschafft mir so werthe Gäste?"

„Wie sich's bisweilen halt schickt," antwortete der Alte, „mein Sohn der Jochtl da, mein Einziger —" er wendete sich, um den Burschen vorzustellen, dieser jedoch barg sich immer noch hinter dem Rücken und der nun von seiner rothen Hülle befreite Blumenstrauß zitterte ihm in der Hand — „Der hat," fuhr der Alte fort, „schon alleweil wollen her

Digitized by Google

gehen — in dieſes hochwerthe Haus, aber das erſtemal muß ich ihm den Weg in Ehren wohl zeigen. Er hat ſonſt auch Manieren für Eine aus dem Schloß. Will er ſich halt, wie ihn Gott erſchaffen hat, entſchließen, in den heiligen Eheſtand zu treten und hat wohl ſein Auge auf die Allerfürtrefflichſte geworfen, die weit und breit im Sonnenſchein gewachſen iſt. Und ſo iſt jetzt unſer heiliges Fürnehmen, daß wir in Ernſten und Ehren um die Jungfrau anhalten, ſintemalen ſchon Gott dem Adam im Paradieſe —"

„Ich kenne den ſchönen Spruch," unterbrach ihn die Hammerfrau, indem ſie ſich in ihrer ganzen Breite aufrichtete und ſo die hinter ihr flüſternden und kichernden Töchter deckte. „Ich kenne den Spruch, lieber Sonnenberger, und es freut uns recht, daß Ihr uns die Ehre wollt erweiſen. Es mag Jede froh ſein, die einmal auf dem Sonnenberg ſitzen kann und einen ſo braven Mann bekommt; könnte auch meinen Töchtern nichts Beſſeres wünſchen, als eine ſo gute und ſichere Hut, möchten ſie den Pflichten und Obliegenheiten einer Großbauersfrau nur auch gewachſen ſein."

Der Alte vom Sonnenberg machte eine ſehr höfliche Bewegung mit der Hand: keine Frage, ſie wären ihnen ſchon gewachſen; der Jochtl erhob ſeinen Blumenſtrauß.

„Jedochhalben," fuhr die Hammerfrau fort, „iſt es wohl einzuſehen, daß in einem Hauſe, wie das unſere am Waſſer bei den Schmieden und Hammerwerken, die Mädeln nicht recht für eine Bauernwirthſchaft abgerichtet werden. Für's Eine haben ſie zu wenig, für's Andere haben ſie zu viel, wie es halt ſchon geht. Man läßt ihnen allerlei lernen und angewohnen, und bis ſie erwachſen ſind, ſieht man, die Weſen taugen nur noch für die Stadt. Darum bedanken wir uns noch einmal für die Gunſt und Ehr' und wünſchen von

Digitized by Google

Herzen, daß der Herr Sohn eine Ehefrau findet, die an Stammen und Erziehung rechtſchaffen für ihn taugt."

Dem Alten vom Sonnenberge geſchah in dieſem Augenblicke übel, er hatte ſeine Geſtalt, die bisher gebückt wie ein Fragezeichen vor der Hammerfrau geſtanden war, aufgerichtet zu einem ſtarren Ausrufungsſtrich. Er wußte nicht, wie er ſich ſofort für die Schmach rächen ſollte, die in dieſer Stunde ſeinem Sonnenberge widerfahren war. Da trat neben ihn der Jochtl vor und ſagte ehrerbietigen Tones: „Die Frau wird uns nicht recht verſtanden haben. Sie hat was von ihren Töchtern geſagt — das werden vielleicht die drei munteren Kinder dort ſein. Ach na, das wäre nichts für den Sonnenberger, der hat jezeit her die Tüchtigſte und Sittſamſte genommen, und will ich's auch nicht anders machen. Nach viel Fürnehmheit und Reichthum braucht der Sonnenberger nicht zu fragen, er muß Eine haben, die für Haus und Küche taugt, und ſo halte ich in Ernſten und Ehren an um das brave Dienſtdirndl, um die Katharina."

Der Alte, dem bereits der Schweiß von der Stirn geronnen war, nickte lebhaft beiſtimmend mit dem Haupte. Er hatte jetzt keinen andern Gedanken, als abſtatten, die Schmach zurückgeben! Das Kichern hinter der Frau Hammermeiſterin war nun völlig verſtummt. Die Frau Hammermeiſterin ſelbſt war etwas gedämpft, aber ſtets freundlich entgegnete ſie, bei ſo wichtigen Sachen ſolle man wohl immer ganz deutlich reden. Sie frage nur, ob man mit dem Küchenmädchen ſchon im Reinen ſei? in dieſem Falle habe ja ſie nichts mehr drein zu reden: die Katharina ſei armer Leute Kind, gegenwärtig hier nur im Dienſt, und ihrer Aufführung wegen ſei keine Klage. Sie, die Hammermeiſterin, ſei der guten Haut zu ihrem Glücke nicht im Wege.

Digitized by Google

Der Alte hatte anfangs gemeint, dieſe Katharina wäre für den Burſchen nur ſo eine Finte geweſen, um ſich aus der Schmiere zu ziehen. Deß wurde er bald eines Anderen überzeugt. Da der Jochtl ſchon einmal auf Weiberſuche aus war, ſo wollte er mit leerer Hand nicht mehr heimwärts; ſein Auge war einmal dafür offen, die Katharina hatte ihm auf den erſten Blick gefallen, und als er ſie nachher näher beſah, gefiel ſie ihm noch weit beſſer, kurzum ſein Werben hielt er aufrecht.

Die Katharina iſt heute angeſehene Großbäuerin auf dem Sonnenberge, ſie fragt ihn oft noch, wenn ſie ihren Arm um ſeinen kräftigen Nacken ſchlingt, wieſo er juſt auf ſie verfallen ſei?

„Weil Du mir die Liebſte biſt," iſt ſeine Antwort; und warum auch nicht! ſie iſt ein ſtattliches, ſchönes Weib, und an Feſttagen, wenn ſie die ſiebenfache Silberkette um den Hals trägt und in ihrem feinen natürlichen Anſtande ſchlicht und gütig mit den Leuten verkehrt, da freut ſich insgeheim der Alte und der Junge vom Sonnenberg, daß ſie dazumal bei der Frau Hammermeiſterin ſo glückſelig — abgeblitzt ſind.

Digitized by Google

Vom Hagenzweig auf der Eben.

Beim Hagenzweig auf der Eben — so hieß das größte und schönste Bauerngehöfte im Steingau, und der Hagenzweig auf der Eben — so hieß der Besitzer desselben. Der war der einzige, welcher einen vergoldeten Hahn hatte auf dem vorderen Giebel seines Hauses. Der Hahn hätte aber auch aus purem Golde sein können; — so hoch konnte Keiner zählen im Steingau, daß er des Hagenzweigs ganzen Reichthum erfaßt hätte.

Der vergoldete Hahn auf dem Giebel aber, das war ein merkwürdiges Thier. Wenn er gegen das Dorf und gegen das Hügelland hinausschaute, das an der Mittagsseite lag, so war der Hausherr heiter und wohlauf; dann war dieser mit Jedem freundlich, that Jedem, der's nur annahm, einen Gefallen und wenn es mit sechs Zugochsen hätte geschehen müssen. Stand aber der Hahn umgekehrt und schaute gegen die schneebedeckten Alpen der Mitternachtsseite hinein, dann mied Jeder den Hof auf der Eben, dann war der Hagenzweig unwirsch, grob, oft „wüst wie der Teufel".

Der Hagenzweig konnte es ertragen, wenn Hagel kam und ihm die Ernte in den Boden schlug, er konnte allerlei ertragen, Eines aber nicht, und wenn er darüber mit allen Gewalten der Himmel hätte rechten müssen — den Südwind

Digitized by Google

konnte er nicht ertragen. Der Nordwind, der aus den Alpen kommt, ist die Kraft- und Gesundheitsquelle für die ganze Welt, und für den Steingau extra d'rauf; der Südwind aber hat schon in alten Zeiten die Pest in das Thal geblasen. Das behauptete der Bauer. Und wirklich brachte der Wind aus der Mittagsseite, der den vergoldeten Hahn immer gegen die Alpen drehte, dem Hagenzweig Fieber und Gliederreißen, daß er oft in Verzweiflung kam.

Er wäre — deß war er überzeugt — durch diese winselnde, heimtückische Luft längst des schwarzen Todes verstorben, oder es hätte ihn wenigstens die Gicht grausam zugerichtet, wenn ihm nicht dagegen vor mehr denn hundert Jahren auf seinem eigenen Boden ein Mittel aufgegangen wäre. An der hinteren Ecke der Stallungen stand ein mächtiger Lindenbaum; der trug alljährlich das herrlichste Laub und die feinsten, wohlriechendsten Blüthen. Das Laub ließ der Hagenzweig stets abfallen und als Unterlage in den Ställen verwenden, die Blüthen aber ließ er sorgfältig sammeln, und eine heiße Brühe aus denselben brachte ihm in seinen Fiebern und Nervenleiden Erleichterung.

Gott und Lindenblüthenthee, das war seine Zuversicht. Die Aerzte und Apotheker haßte er, die seien nicht viel besser wie der Südwind. Keine Menschenmöglichkeit, daß der alte Hagenzweig auf der Eben sein fünfundachtzigstes Lebensjahr erreicht hätte ohne Lindenblüthenthee. Darum war die Linde sein Heiligthum und er hätte gern verordnet, daß man ihn, wenn ihm der Blüthenthee nicht etwa ganz das Leben erhalte, einst unter der Linde begrabe.

Da kam einmal ein Sommer, in welchem stetig feuchter, winselnder Südwind ging, in welchem immer graue Wolken gegen die Alpen zogen und in welchem es allweg regnerische

Digitized by Google

Zeit gab. Das warf den alten Hagenzweig auf das Krankenbett. Er trank Lindenblüthenthee. Er aß nicht, er schickte nicht zum Arzt, er klagte nicht, er trank Lindenblüthenthee. Aber diesmal war's aus; wie wenn auch die alte Linde von dieser unseligen Luft aus dem Mittag angesteckt gewesen wäre — der Hagenzweig starb. Aber noch im letzten Augenblick sagte er zu seinem Sohne, der nun den Hof auf der Eben übernehmen sollte: „Wastl, thu' glückselig hausen, und wenn Du einmal alt wirst und es Dir schwach geht, so — nimm von der Linde —." Das waren seine letzten Worte.

Dann vergingen Jahre. Der Wastl war jung und kräftig, dem konnte der Südwind nichts anhaben. Einmal aber fuhr er sich mit der Holzaxt in das Bein. Da trank er Lindenblüthenthee; aber siehe, die Wunde wollte nicht heilen, er litt viele Monate lang, endlich rief er doch einen Arzt, da wurde es gut.

Hierauf nahm er ein Weibchen, dann ließ er unter der Linde ein Bänklein aufrichten und darauf saß er mit seinem Weibchen in den stillen Abenden. Das war ein leises Rascheln oben, das war so mild, das war ein Wohlgeruch! — Es verging eine lange Zeit, das Bänklein wollte schier morsch werden und mußte einen neuen Unterstock bekommen Sie saßen immer noch darauf an den Abenden, aber — wie's doch nur sein mag unter manchem Dach — der Gottessegen wollte nicht kommen. Der Hagenzweig trank Lindenblüthenthee — hatte doch sein Vater gesagt: „Wenn es Dir einmal schwach geht, so nimm von der Linde." Außer daß der Hagenzweig in Schweiß kam, sonst hatte der Thee keine Folgen.

Endlich aber doch. So ein kleiner Bub war gekommen eines Morgens und der vergoldete Hahn auf dem Giebel tanzte

Digitized by Google

vor Freuden an demſelben Tage und ſah in einer einzigen Stunde nach allen vier Himmelsgegenden. Ja, wenn der an jedem Tage, da ſich von nun an ein Knäblein oder ein Mägdelein im Hofe eingeſtellt hatte, nach allen vier Himmelsgegenden hätte tanzen wollen, er wäre doch wohl ſchwindelig geworden.

Da kam eine wunderliche Zeit in den Steingau. Der alte Hagenzweig würde die Schuld dem immerwährenden feuchten Südwinde zugeſchoben haben — es kamen Mißjahre, es kam die Kleebräune, es wurde der Weizen nicht reif, es war die Erdäpfelkrankheit. Gar die Klauenſeuche herrſchte und in den Wäldern hauſte der Borkenkäfer. Eine oder zwei dieſer Plagen brachte nun jedes Jahr; die Steingauer ſagten, ſo ſchlechte Zeiten denke kein Menſch bisher, und wenn es ſo fortgehe, müſſe man auswandern. Trotzdem kam der Amtsdiener regelmäßig mit dem Steuerbogen und die Steuern waren um das Zweifache gewachſen; das iſt das Eigenthümliche, die Steuern wachſen auch in unfruchtbaren Jahren. Die Bauern fluchten und fuhren den Amtsdiener rauh an und boten ihm kaum einen Platz zum Niederſitzen. Der Amtsdiener aber lachte und that einmal die Bemerkung, ſo lange im Steingau auf den Dachgiebeln noch goldene Hähne krähten, ſei noch lange nicht Matthäi am Letzten.

Der Hagenzweig nahm hierauf eine Haue, ſtieg auf ſein Dach und ſchlug den vergoldeten Wetterhahn herab, daß er in den Lüften tanzte.

Die Kinder waren bereits erwachſen, aber anſtatt daß der Hagenzweig ſein Gut unter ſie vertheilen konnte, mußte er Stück für Stück desſelben verpachten zur fremden Viehweide.

Aus wird's und vorbei wird's, und gegen ſolche Mißſtände hilft auch kein Lindenblüthenthee.

Digitized by Google

Wer weiß? Es kam einmal ein Mann in den Steingau, der ſah die herrliche Linde, die ſchönſte und größte in der ganzen Gegend, und der ſagte zum Hagenzweig: „Wollt Ihr mir den Baum verkaufen, ich geb' Euch zwanzig Ducaten dafür?" Da horchte der Bauer auf und ſeine Söhne ſagten: „Gebt die alte Schwarte, ſie iſt ſo nur für die Gimpel, die da oben niſten, und ſie iſt gut weg."

Der Alte aber zog ſein Hütchen über die Ohren und brummte: „Thu' ich derweil auch noch nicht, die Linde iſt ſchon zu meines Urgroßvaters Zeiten geſtanden."

„'s iſt ein gutes Schnitzholz in dem Baum," ſagte der Fremde, „ich zahl' Euch dreißig!"

„Schnitzet Ihr aus eines Andern Holz, mein Baum bleibt ſtehen, wie er ſteht!" antwortete der Hagenzweig und ging davon.

Seine Söhne aber ſagten: „Jetzt wiſſen wir's, wo der Hund begraben liegt, der Vater kann nicht mehr hauſen."

Der Alte hatte doch Aerger, daß er ſo viel Gold für den Baum bekommen hätte, aber er ſchwieg und trank Lindenblüthenthee. — Verkaufen den Baum, zum Umhauen? Nein doch, wenn der fiele, der Mann würde ſein Haus nicht mehr erkennen. Sonſt, wenn ein Vieh- oder Holzhändler in die Gegend kommt und nach dem Hagenzweig auf der Eben fragt, ſo heißt es: „Der Hof dort, über den die Linde ſchaut!" Und wenn die Sommerszeit iſt, ſo verkündigt es der Pfarrer oft von der Kanzel: „Am nächſten Sonntag iſt Chriſtenlehre beim Hagenzweig unter der Linde."

Der Hagenzweig erzählte es nun den Leuten: „Dreißig Goldſtücke hätt' ich kriegt für den Baum, weil ein gutes Schnitzholz daran ſei. Ich hab' geſagt: „Schnitzet Ihr aus eines Andern Holz, mein Baum bleibt ſtehen, wie er ſteht!"

Digitized by Google

Da sagten die Leute unter sich: „Muß doch noch allweg ein reicher Mann sein, der Hagenzweig auf der Eben; dreißig Ducaten liegen ihm vor der Hausthür und er schnellt sie mit den Stiefelspitzen davon."

Der Bauer saß aber doch oft unter seiner Linde, legte die Hand an das Kinn und sann. Und wenn ein Blatt oder eine Blüthe auf ihn niedertanzte, so haschte er darnach und murmelte ein wenig schmunzelnd: „Schau, jetzt hab' ich gemeint, das wäre eine Guldennote."

So kam wieder der Herbst, es kamen die kalten Winde und die Alpen waren mit frischem Schnee bedeckt. Wir — mein Meister und ich — arbeiteten zu jener Zeit im Hofe des Hagenzweig und sind die Zeugen eines Ereignisses geworden. Das Korn auf den Feldern war noch grünlich, aber der Hagenzweig sagte: „Wir müssen heimsen, sonst verdirbt uns der Schnee gar wieder das Stroh."

„Ich sag', 's wird jetzt trocken Wetter," entgegnete sein Weib, „es geht der Wind von den Alpen heraus rechtschaffen stark, und das ist ein gut Zeichen."

„Ja, dasselb' hat mein Vater auch gern gesagt," versetzte der Bauer. Dann dengelten sie die Sicheln und pfiffen Jodler dabei. Der Wind rüttelte in Stößen an den Brettern des Dachvorsprungs; vor den Fenstern jagten tief niederhängende Wolken hin. Da war plötzlich ein gewaltiges Schmettern und Krachen, es dröhnte der Boden, es schrillten die Fenster. Der Hagenzweig sprang vom Dengelstuhl: „Jesus, was ist jetzt geschehen?"

Da kamen sie schon vom Hofe herein. Das Weibervolk rang die Hände und rief blos die Worte: „Um Gottes Willen!" Die Knechte waren völlig außer Athem: „Bauer, die Linde, die Linde ist gestürzt!"

Digitized by Google

„Und den Stall hat sie niedergeschlagen!“ schrieen Andere. Mir fuhr der Schreck in die Beine.

Dann drängten sie sich wieder hinaus und blickten auf die Verwüstung. Ueber dem ganzen hinteren Stallgebäude sah man zwischen den Gerippen des zerschmetterten Dachstuhles das frischgrüne, buschige Geäste, sah man die Riesenarme und den Hauptstamm durch den Fall gespalten und zerrissen, tief in die Zimmerung geschlagen. Und hinter dem Gebäude, wo sonst der herrliche Baum geprangt und sich gebreitet hatte, starrte jetzt das kahle Bild der Gewände mit den Schneefeldern. Da war eine Leere, eine Lücke, als ob der Welt ein Zahn ausgeschlagen wäre, und die Gimpel und die Spatzen flatterten zwitschernd umher und ein paar Fledermäuse rannten an alle Balken, geblendet und betäubt durch das Licht des Tages.

Da stand nun der Hagenzweig und sah hin. Er sagte kein Wort, er neigte nur unablässig den Kopf, als ob das schon recht wäre, was jetzt geschehen.

Die Söhne waren erbittert. „Da habt Ihr's jetzt, Vater,“ riefen sie, „der Baum blieb halt doch nicht stehen, wie er stand!“

Dann sagten sie Alle: „Nein, aber wie kann doch das sein?“ Als sie aber den Querbruch des Stammes betrachteten, der nur außen einen weißen, frischen Ring hatte, im Innern aber so morsch und moderig war, daß man das Holz in der Faust zu einem Brei zerdrücken konnte, da begriffen sie es. Im Gegentheile, jetzt begriffen sie es nicht, daß die Masse nicht gestern, nicht vor einem Jahre, nicht früher schon zusammengebrochen war.

Und wie hast du, schöner stolzer Lindenbaum, alljährlich so üppig gegrünt, so reich geblüht, und dennoch warst du

Digitized by Google

ſchon längſt todt im Herzen! Darum iſt es das Loos der Linde, daß ſie gewöhnlich eher in ſich zuſammenbricht, als es der Menſch wagt, ſeine Axt an den glatten, ſcheinbar kraftſtrotzenden Baum anzulegen.

Um den Strunk, der auf einer Seite in einer hohen Schwarte gegen Himmel ragte, ſtand noch das Bänklein unverſehrt; auf demſelben brach nun der Hagenzweig zuſammen und bedeckte ſein Geſicht mit den Händen. Jetzt war der Baum der Väter gefallen hin über ſein Haus! — Aber hätte er denn immerdar prangen ſollen, hatte nicht der Vater gemahnt zum Umhauen, aufgemuntert zum Verkauf, da er auf dem Todtenbette ſagte: „Wenn es Dir ſchwach geht, ſo nimm von der Linde!“

„Nein,“ rief der Mann, „jetzt bin ich der Hagenzweig nimmer, und jetzt kann ich nicht bleiben im Hof auf der Eben!“

Sein Weib und ſeine Kinder führten ihn in die Stube.

Nachbarn ſandten Leute und ſogleich wurde nun mit der Wegräumung des Baumes und der Trümmer des Daches begonnen. Zum letztenmale ſammelten die Weiber noch die grün-braunen Kapſeln, die Blätter in Körbe zur Arznei. Der Hagenzweig fieberte, aber er war nicht zu bewegen, daß er einen Lindenthee zu ſich nahm. „Geht's mir weiter,“ murmelte er abwehrend, „'s iſt keine Geſundheit, kein Leben mehr in dem Ding, 'ſ iſt ja ſelbſt geſtorben.“

Die Wegſchaffung der ungeheuren Theile des Baumes bedurfte großer Arbeit; indeß war nicht viel davon zu benützen als das Laub. Etwa in der halben Höhe, wo ſich zwei Arme theilten, war eine größere Höhlung, in welcher ſich unter Moos und Geflechte von Neſtern ein mit Lehm verklebter krugartiger Ofenkachel befand. Er hatte durch den Fall

Digitized by Google

einen Sprung bekommen, und als man ihn anrührte, fiel er auseinander.

Aber als er auseinander fiel, thaten die Arbeiter einen Schrei der Ueberraschung, und einer lief sogleich in das Haus: „Ist der Bauer da? Geschwind wie der Wind soll er kommen, es ist Geld gefunden worden!"

Und als der Bauer herbeigestolpert kam, standen die Männer leuchtenden Auges vor dem Strunk, und in der Höhlung unter den Thonscherben des Ofenkachels lag ein Haufe Gold- und Silberstücke.

Die Münzen waren aus der Zeit des alten Hagenzweig, der keinen Südwind leiden konnte, und der die Worte sprach: „Wenn du alt wirst und es dir schwach geht, so nimm von der Linde —"

Der Bauer blinzelte schmunzelnd auf das Geld, es war eine bedeutende Summe; davon konnte nun der Hagenzweig auf der Eben wohl wieder blühen. Als er den gefundenen Schatz in seinem Filzhute in's Stüblein trug, lächelte er, schnitt allerhand Gesichter und murmelte zu sich: „Schau, schau, mein Vater ist halt doch rechtschaffen ein braver Mann gewesen, und der Lindenbaum ist uns auch allweg viel nutz, jetzt ist was gewachsen auf demselben, und das da, das ist der rechte Lindenblüthenthee, der hilft mir schon, hi, hi!"

Digitized by Google

Mein erstes Honorar.

Da gehört was dazu, sagte der Steinbauer, „wo er denn das her hat!"

„Aber schon gar!" rief die Steinbäuerin lachend, „ist doch ein rechter Unchrist, dieser Schneidergesell! Wenn unsere Dirn nicht sozusagen schon Mensch geworden wäre, dürfte man so ein Lesen nicht leiden."

„Geh'," schmeichelte die menschgewordene Haustochter, „hast nicht noch was bei Dir?"

„Bei mir" — entgegnete ich — „bei mir hätt' ich schon noch was, aber" — jetzt einen fragenden Blick gegen meinen Meister.

„Wenn's ihnen gefällt," sagte der schmunzelnde Meister, „so lies halt noch was."

Wenn's der Meister anschafft und eine menschgewordene Haustochter d'rum bittet, wird ein junger Schneidergesell doch nicht lange säumen, sein „Gedichtet's" vorzulesen. Hoch oben in unseren Waldbergen hob der Meister Natz mit seinem dichtenden Gesellen nicht viel Ehre auf, aber im Thale der Mürz, wo es zur Mode gehörte, bisweilen ein wenig „Unchrist" zu sein, da erhob sich ein rechter Jubel, so oft ich etwas von meinen Schwänken, Trutz- und Liebesg'sangeln zum Besten gab. Letztere waren mitunter „hübsch geschmalzen".

Digitized by Google

wie der Steinbauer einmal sagte, aber man weiß ja, daß Bauersleute gern fett essen; auch die erwachsenen Haustöchter wischen sich den Mund erst ab, wenn sie satt sind, und so las ich d'rauf los. Meine Stimme hatte gerade die rechte Stärke, um in der Kinderstube nicht gehört, und an unserem Tische wohl verstanden zu werden; auch soll ich — was mir der alte Steinbauer heute noch gutspricht — die vielen Gedankenstriche gar sinnreich mit den Augen angedeutet haben, die über den Steg dieser Gedankenstriche ein- um's anderemal auf die menschgewordene Haustochter hinübergesprungen sein sollen.

Besonderen Beifall hat das Stück: „A betendi Jungfrau" gefunden. Dieses thut dar, wie eine etwa dreißigjährige Jungfrau den heiligen Kulian um einen Mann bittet. Bei der Stelle:

Kolt wirds, da Winta kimt uma,
Und Mana giebt's übroll so viel;
An Mon muas ih hobn, sist dafruis (erfriere) ih,
Ih muas und gehts aus scha wias will,
Ih sog enks, sist bring ih mih um!
Ohni Mon woas ma nix z mochn,
Gibts da koan Gspaß und nix z lochn,
De ledi bleibn möchtn, sein drum
Wul dumm!

blieb kein Auge trocken. Die älteren Dienstmägde weinten die Thränen, die jüngeren lachten sie. Die menschgewordene Haustochter hatte gut lachen.

Solch' ungezwungener Applaus hat meinem guten Meister nicht minder wohlgethan, als mir. Wo war denn sonst noch ein Meister, welcher einen Gesellen hatte, der die Leute lachen machen konnte, ohne sie beim Gewandanmessen zu

Digitized by Google

kitzeln, der sie zum Weinen bringen konnte, ohne ihnen weh gethan zu haben. Wo war ein solcher Meister?! — Bald hatte sich in der Nachbarschaft und in der grünen Umgegend von Mürzzuschlag die Mär verbreitet: „Beim Steinbauer haben sie einen g'spaßigen Schneider!“ Und jetzt kamen sie an den schönen Sommerabenden herbei und der g'spaßige Schneider las ihnen allerhand Gedichtet's. Da betrachteten sie mich eine Weile und sagten es ganz laut: „Ausschaut er nicht darnach, daß man ihm so was kunnt ansehen.“

Mancher Bursche schlich mir nach und ob ich denn nicht so gut wollt' sein und ihm ein Briefel schreiben an seinen Schatz, recht hitzig: daß er die Dirn haben muß, und dann wieder so viel betrübt und „schmachtisch“, daß es ihr an's Herz greifen soll, und endlich so gewiß butterweich und keck dabei, wie wenn man Eins halst und bußt und nicht mehr ausläßt. Tinten und Papier wollt' er schon fleißig zahlen.

Der Lebzelter von Mürzzuschlag bestellte allerhand Sprüchlein für seine Lebkuchen. Und der alte „Abschieder-Toni,“ dem nach zweiundzwanzigjährigem Militärdienst mit drei Feldzügen nun in seiner Heimat das Betteln erlaubt worden war, wollte von mir einen großen Spruch haben, in welchem seine Heldenthaten dargestellt wären und welchen er vor den Hausthüren auffagen könnte.

Wenn ich dann nächtlicher Weile im Bette lag, reckte und dehnte ich mich und genoß das Bewußtsein des Ruhmes, der nun auf einmal über mich gekommen war.

Der Steinbauer — er lebt heute noch — war ein lustiger Kopf — er ist's heute noch. Zu dem kamen schon damals die Sonntagswiener in Schaaren gezogen, weil es bei ihm

Digitized by Google

so fröhlich und steierisch zuging. So sagte der Steinbauer eines Tages, da wir bei ihm auf der Ster waren: „Schneider, am nächsten Sonntag, wenn die Wiener kommen, sollen wir was anstellen."

„Was sollen denn wir anstellen?"

„Einen Spaß."

Mein Meister, der im wärmeren Klima des fröhlichen Mürzthales selbst aufgethaut war, stimmte alsogleich ein.

„Ich weiß schon was," sagte der Steinbauer, „wir legen Alle unser steierisches Gewand an."

„Dein neues ist noch nicht fertig," unterbrach ihn der Meister.

„Macht nichts, den Wienern ist das alte auch recht. Nachher machen wir einen Hochzeitszug und singen das Pinzgauerlied."

Der Hochzeitszug, meinte mein Meister, wäre etwas sehr Gutes, aber das Pinzgauerlied wäre für die Wiener viel zu dumm.

„So soll Dein Gesell etwas Gescheiter's machen," schlug der Steinbauer vor. Ich erklärte mich dazu bereit unter der Bedingung, wenn sich der Meister aus etlichen verkehrten Nähten, die während des Dichtens etwa entstehen sollten, nichts machen wollte.

So sagte der Meister zum Steinbauer, indem er mit dem Daumen über die Achsel nach mir hinwies: „Da schau ihn an. Er bringt nichts Gescheites zu Weg, wenn er dabei nicht auch was Dummes machen kann."

Sprach der Steinbauer: „Wegen ein paar fehlgeschlagener Hosennähte werden wir schon auch noch nicht betteln gehen müssen."

Schrie mich der Meister an: „So dicht' zu!"

Digitized by Google

Jetzt fiel mir nichts ein. Und als es Abend wurde, und als ich „zwiſchen der Lichten“ gegen den Gansſtein hin ſpazieren ging, fiel mir immer noch nichts ein. Am nächſten Tage tröſtete mich der Steinbauer mit dem Sprichwort: „Gut Ding braucht Weile.“ Worauf mein Meiſter ſagte: „Da muß es ſchon etwas ſehr Gutes ſein, weil es ihm alleweil noch nicht einfällt.“

Plötzlich am zweiten Tage, ſo um die Jauſenzeit herum, hatte ich was. Denſelbigen Abend brachte ich in Nöthen zu, aber am nächſten Tage war es ſo weit, daß wir den neuen Text nach der Melodie des Pinzgauer Liedes einſtudiren konnten. Toll ging es her und wir lachten uns faſt krumm dabei.

Wir hielten einen Probezug. Der Steinbauer eröffnete als Brautführer den Zug, neben ihm als Braut ging die Haustochter. Als zweites Paar war die erſte Kranzeldirn mit dem Bräutigam. Dann kamen wir Sänger! Mein Meiſter war Baß, ich Tenor. Hinter uns zog der Troß der Kranzeljungfern, Burſchen und aller Hochzeitsleute. Die ganze Nachbarſchaft war da. Der Gansſteinwald machte unſer Singen nach und machte das Gelächter nach. Und der Steinbauer rief nach der Probe: „Das wird ein Hauptſpaß für die Wiener; ſo was haben ſie noch nicht gehört.“

Ich konnte die nächſte Nacht nicht mehr ſchlafen und hatte weitgehende Gedanken. — Vielleicht laſſen ſie mich gar nicht da und ich bin morgen in Wien. Zweimal ſagen darf man's nicht, ſie nehmen mich mit! Der Meiſter laßt mir in dieſem Bett ohnehin keinen Platz. Wie er ſich heut' wieder breit macht! Mehr als ein Fragezeichen hat in ſo einem Bett nicht Platz. Bin daneben nur wie ein kleiner Beiſtrich; nun, vielleicht iſt's mit heute Punctum.

Digitized by Google

Am nächſten Morgen war Sonntag und es kamen die Wiener. Schwarze, braune und graue, blaſſe und bärtige, tollluſtige, übermüthige Leute, Alle mit feinen Spazierſtöckchen, vornehmen Cigarrenſpitzen, manche mit wunderlichen Glasſcheiblein, die ſie ſich in die Augenhöhle zwickten und dabei das andere Auge zupreßten, weil ſolche Herren ja mit einem Auge mehr ſehen, als andere mit zwei. Viele hatten auch ſeidene Kübelhüte auf den Köpfen, daß es ſchon eine Herrlichkeit war. Sie trieben im Walde und auf dem Anger allerlei Kurzweil und tranken Wein und rings um das Steinbauernhaus war ein Lärm, wie „bei einem beſoffenen Kirchtag".

Jetzt rückten wir mit unſerem Hochzeitszuge an. Mit den rothen Stangentüchern fuchtelten wir in der Luft herum, mit unſeren Stimmen ſuchten wir den Lärm der Zechenden zu überſchreien, was uns nicht recht gelingen wollte. Sie nahmen uns nicht wahr. Jetzt drangen wir mitten in den Baumgarten, wo die beſetzten Tiſche ſtanden, poſtirten uns dort und ſangen — an zwanzig Stimmen ſtark, die aber von einander nichts zu wiſſen ſchienen — mein „Gedichtet's" ab. Als wir damit fertig waren und das luſtige Lärmen fortwährte, begannen wir es noch einmal zu wiederholen, und zwar noch toller und ſchriller als das erſtemal. Jetzt bemerkten wir, daß wir Aufmerkſamkeit erregten. Ein ganzer Tiſch kam in Bewegung und ich ſah, wie ſie einen Abgeordneten wählten, der ſich durch die Menge drängend eilig auf uns zukam. Meinem Meiſter ſtreckte er die Hand hin und ſprach: „Da habt's einen Kreuzer für's Singen und daß 's aufhören ſollt's!" — Dann war er wieder davon.

Wir hörten freilich auf, weil uns die Stimmen im Munde ſtecken blieben. Wir blickten uns ſtarr an. Alsdann ſchlichen wir Einer nach dem Andern ſeitab. Ich irrte den

Digitized by Google

übrigen Theil des Tages in den Wäldern umher, und als wir am Abende im Hause wieder zusammenkamen, wollte Keiner dem Andern in's Gesicht schauen.

Da war es am nächsten Montagsmorgen, als das Arbeiten wieder anging, daß der Meister mir etwas über den flachen Tisch schob und sagte: „Das gehört Dein."

„Brauch's nit," knurrte ich, denn es war der wienerische Kreuzer.

„So?" sagte der Meister, „hast Dich mit Deinem Gedichtet's so abgeplagt und willst die Belohnung nicht dafür nehmen?"

Da hob ich die Hand und fuhr damit über den Tisch hin, daß der Kreuzer durch die Stube flog und nicht mehr gesehen wurde.

Von diesem Tage an war es mit meiner Poeterei eine Weile vorbei. Habe dem Lebzelter auch die Lebkuchensprüche nicht geliefert, sie wären sicherlich zu wenig süß ausgefallen. Bald darauf zogen wir zwei Schneider uns wieder in's Gebirge zurück.

Seither sind viele Jahre vergangen. Als ich unlängst in die Gegend kam und auch meinen alten Steinbauer besuchte, habe ich die Frage nicht unterdrücken mögen, ob in der Leutstuben, wo wir einst gearbeitet hatten, nicht etwa einmal ein Kupferkreuzer gefunden worden wäre.

Ja, da lachte er hell auf. Erst kurz zuvor hatte ihm eines seiner Enkelein einen über und über mit Grünspan verhüllten Kreuzer gebracht, den es in der Stube gefunden haben wollte.

„Schau," sagte der Steinbauer, „da ist er. Er hat sich das Gesicht verdeckt, weil er sich jetzt schämt, daß er Dir dazumal den Schimpf angethan hat."

Digitized by Google

„Dieſes Geld iſt mein," verſetzte ich auf ſein feines Wort, „ich will es aufbewahren. Der Poet hat Stunden, wo ihm Erinnerungen — wie dieſe an mein erſtes Honorar — zu Nutze ſind."

Der Steinbauer lächelte und machte dabei gerade ſo ein Geſicht, als wüßte er wieder einen neuen Spaß. — Aber ich bin nicht mehr darauf eingegangen.

Digitized by Google

Büchchen, wirst Du ein Rekrut!

Jenen Februarmorgen vergesse ich in meinem Leben nicht, er war vorauszusehen, und hat uns doch überrascht.

Ich war ein wenig über zwanzig Jahre alt; obwohl ich mich durchaus schon als junger Mann fühlte und auch bestrebt war, als solcher zu handeln, so hielt ich mich doch noch immer für ein Kind, weil ich von meinen Eltern stets als solches geachtet und von meinem Lehrmeister gewissermaßen noch als ein solches behandelt wurde. Ich mußte mich schon bücken, wenn ich durch die Thür in's Haus trat, und wenn ich in der Stube am Tischwinkel stand, so reichte ich mit meinem Haupte hinauf bis zu der heiligen Dreifaltigkeit an der Wand, um deren Geheimniß zu erspähen ich als Knabe so oft Stuhl und Tisch erklettert hatte. Aber die Leute riefen mich immer noch bei meinem kleinen Kosenamen, und ich hörte noch immer auf denselben — und so schlich in aller Stille jener Februarmorgen heran.

Es war ein Sonntag, an dem ich mich, von einer weiten Ster zurückgekehrt, recht behaglich auszuraften gedachte. Als ich erwachte, stand in der Nähe des Bettes mein Vater, der sagte, es wäre die höchste Zeit zum Aufstehen, er hätte mit mir was zu reden.

Digitized by Google

Ich streckte mich nicht nach der Decke, sondern nach allen Seiten weit unter derselben hinaus. Ich gähnte frisch drauf los und da der Mund schon einmal offen war, so fragte ich meinen Vater, ob ich es nicht auch liegend hören könne, was er mir zu sagen hätte.

„Bist Du beim Bürscherwirth z' Krieglach leicht was schuldig?" fragte er mich und harrte mit Spannung auf eine Antwort. Aber ich fragte meinerseits, wesweg er diese Frage stelle; was ich beim Bürscherwirth getrunken, das hätte ich allemal bezahlt.

„Hab' mir's ja auch gedacht. Nur weil der Bürscher heut' ein' Zettel schickt, der, mein' ich, Dir thät gehören."

Er gab mir den Zettel; derselbe war grau, und ich wurde roth. Der Vater bemerkte das und sagte: „Mir kommt's vor, es steht halt doch eine Schand' drin!"

„Schand' keine," sagte ich und wendete mein Auge nicht von den Zeilen, die zum Theile gedruckt und zum Theile geschrieben waren, „da schon eher eine Ehr'. Stellen muß ich mich."

Der Zettel lautete:

Vorrufung. Rosegger Peter, Haus Nr. 18 in Alpel, im Jahre 1843 geboren, von der Gemeinde Krieglach, hat behufs seiner Militärwidmung am 14. März 1864 Vormittags 8 Uhr am Assentirungsplatze zu Bruck rein gewaschen und in gereinigter Wäsche verläßlich zu erscheinen, widrigens er als Rekrutirungsflüchtling behandelt werden und sich die diesfälligen gesetzlichen Folgen zuzuschreiben haben würde.

Kindberg, den 15. Februar 1864.

Der k. k. Bezirksvorsteher
Westreicher m. p.

Los-Nr. 67. Altersclasse I.

Digitized by Google

Jetzt war ſchon auch die Mutter da. Sie konnte es nicht glauben. — Wie lang thät's denn her ſein, daß ich kleber (kaum) ein Halterbübl wär' geweſen. Und jetzt auf einmal Soldat!

„Noch iſt er's nicht," ſagte der Vater.

„Laß nur Zeit. Und ſchau ihn nur an. Den ſchicken ſie Dir nicht mehr heim. Jeſus Maria, und die Bruſt wachſt ſich jetzt auch aus. Dein ſchmales Brüſtel iſt mir allerweil mein Troſt geweſen. Daß Du letzt' Jahr aber gar ſo viel daher gewachſen biſt!"

Ich war aus dem Bette geſprungen, wußte aber nicht, wie ich mich gegen den Vorwurf der troſtloſen Mutter vertheidigen ſollte.

Mein Vater ſagte zu ihr: „Sei froh, daß er geſund iſt. Willſt denn ein Krüppel haben? Wär' Dir das lieber, als wie ein braver, ſauberer Kaiſerlicher?"

„Recht haſt ſo wohl auch, Lenzel (Lorenz); wenn ich ihn nur bei mir haben kunnt! 'letzt muß er gar noch vor den Feind. Ich darf gar nicht dran denken." Sie weinte.

„Wärſt liegen blieben noch," ſagte zu mir der Vater, „hätteſt ja noch liegen bleiben können, wenn's Dir taugt."

Mir war nicht mehr um's Liegen. Mir war heiß in allen Gliedern. Ich hatte dieſe Vorrufung wohl insgeheim mit Angſt erwartet; nun ſie da war, fühlte ich was unendlich Angenehmes, Friſches in mir. Luſt und Stolz empfand ich. Es hatte mich der Kaiſer gerufen. Ich ſprang vor die Thür, ich hätte es mögen ausſchreien von Haus zu Haus, von Berg zu Berg: „Ich bin Rekrut!"

Bis zum 14. März waren noch mehrere Wochen. Die Mutter wollte, daß ich gar nicht mehr auf die Ster gehen, ſondern zu Hauſe bleiben ſollte, damit ſie mich die kurze

Digitized by Google

Zeit noch um sich hätte. Mein Meister war immer gütig, er gab ihr nach. Sie verlor sich in Sinnen und Plänen, wie sie mir diese Zeit, die letzte, die ich um sie sein sollte, angenehm machen könne. Sie besann sich auf all' meine Lieblingsspeisen. Sie sprach die Botengeherin an, daß sie ihr rothe Rüben und getrocknete Kirschen verschaffe, Dinge, die meinem Gaumen damals zur Lust gewesen sind. Sie streute den Hühnern Hafer über Hafer vor und suchte ihnen zu bedeuten, daß ihnen den ganzen nächsten Sommer über die Pflicht erlassen sei, nur jetzt in dieser großen Zeit sollten sie Eier legen, sonst wisse sie sich nicht anders zu helfen, als Kopfabhacken, denn der Kaiserliche, wenn er keine Eierspeise kriege, so esse er auch gebratene Hühner, und wären sie noch so alt und zäh; man glaube nicht, was so ein junger Mensch, der just im Soldatwerden ist, für Zähne hat!

Geliebtes Mutterherz, so heiß einst und so treu! wie kann es möglich sein, daß Du heute ein kühles Stückchen Erde bist! Wie strebe ich heute Dir zu! wie bitte ich Dich, daß Du Dich von mir lieben lassest, sowie einst Du mich gebeten hast. Du bist mir nun fast noch kühler, als ich damals zu Dir. Ich habe nicht daran gedacht, wie viel unendliches Wohlwollen, wie viel Liebesfreudigkeit und Opfersehnsucht in den kleinen Gaben und Freuden verborgen war, die Du mir bereitetest! Ich habe Dich, Mutterherz, genommen, wie man den Morgenhauch, den Sonnenschein nimmt, ohne dafür zu danken.

So nahm ich damals, als die Rekrutirung bevorstand, die Güte der Mutter ziemlich gleichgiltig hin, und anstatt bei ihr zu Hause zu bleiben, ging ich in die Nachbarschaft und hatte Gemeinschaft mit den Burschen, welche, wie ich, die Vorrufung erhalten hatten. Es waren welche darunter,

Digitized by Google

mit denen ich sonst wenig zu thun hatte — ich hielt's nicht gern mit meinen Nachbarsburschen, unsere Neigungen gingen allzustark auseinander — aber das gemeinsame Schicksal führte uns nun zusammen, wir gingen mit einander um, wir zechten mit einander in den Wirthshäusern, und weil ich ganz vom esprit de corps beseelt war, so gab ich mich nicht weniger ausgelassen, als die Anderen.

Jeder rauchte Tabak, und zwar jetzt nicht mehr aus den Pfeifen, sondern Cigarren, so daß die Leute meinen sollten, der Kaiser habe seinen jungen Rekruten schon Commißtabak vorausgeschickt. Jeder strengte sich an, hübsch gerade und aufrecht zu gehen, es soll aber — wie ich später vernahm — etwas gespreizt herausgekommen sein. Ob Jeder sein Liebchen hatte, weiß ich so genau nicht; gewiß ist nur, daß Jeder von seinem Liebchen sang. Die Lieder sind da, für Schöne und Häßliche, für Treulose und für Verlassene, für Begehrte und für Heißherzige, Lieder für den täglichen Gebrauch und für besondere Anlässe. Ich sang bei jedem Liede kecklich mit, als ob ich Mädchen aller Gattungen besäße. Und doch war mir im Geheimen bange um den Rekrutenstrauß.

Hier diene zur Belehrung, daß jeder Bursche, der zur Rekrutirung muß, von seinem Liebchen einen bunten Strauß mit Bändern auf den Hut geheftet erhält. Die Bänder sind zumeist roth und flattern — wenn die Träger gerade recht Wind machen — wie Fahnen. Die Rosen und Knospen sind meist aus gefärbter Leinwand, oder aus Papier geschnitten, sie haben den Vortheil, daß sie immer hell und frisch bleiben und nicht gleich die Köpfchen hängen lassen, wie grüne Blumen — denn das Kopfhängerische taugt bei Rekruten einmal nicht.

Digitized by Google

Nur ein grünes Stämmchen Rosmarin ist dabei, das ist die Seele des Straußes und in diesem grünen Zweiglein redet die Liebste zum Liebsten, und was für Holdes und Süßes! So lange es die Liebste mit Rosmarin zu thun hat, ist noch Maien in der Liebe.

Von woher nun sollte ich meinen Strauß nehmen? Ein Liebchen! Ich wußte eins, aber ich hatte keins; ich hatte nie daran gedacht, wie unerläßlich für den Rekruten das Liebchen ist.

Sollte ich nun — während Alle Anderen mit wallenden Sträußen von hinnen zögen — sollte ich „munsad" (ohne Kopfschmuck) hinten drein trotteln? Und was nützt mich das Fortgehen, und was nützt mich das Soldatwerden, wenn kein Mädel daheim weint?

Der Tag kam heran.

Die Mutter that gefaßt, ja bisweilen sogar heiter, hatte aber immer rothe Augen. Einmal ging sie zu meinem Meister und weinte ihm vor und wunderte sich, daß er nicht auch mitweinte. Aber er lachte und sagte, er sehe nicht ein, worüber man sich da zu grämen hätte; der Peter brauche sich vor dem Militär gar nicht zu fürchten, dem würde es gut gehen dabei, der hätte die Schneiderei gelernt, der könne sogar einmal ein Zuschneider bei den Commißschneidern werden, und da lache er Alle aus. — Aber die gute Mutter wollte jetzt vom Lachen nichts sehen und nichts hören, sie blieb trostlos — es war ihr dabei verhältnißmäßig am wohlsten. Sie bereitete mir die feinste Wäsche, die aufzutreiben war, und merkte in jedes Stück ein Kreuzlein hinein; es wurde aber nichts weiter von der Rekrutirung gesprochen bis zur letzten Stunde, da ich fortging, und da die Mutter mich bis nach Krieglach begleiten wolle.

Digitized by Google

„Um Gotteswillen, nur das nicht!“ rief ich aus; wie hätte sich das gemacht, wenn ich an Mutters Seite dahergegangen wäre, und vor uns die Burschen mit tollen Spottliedern! — Ei, das hätte sich freilich übel gemacht; so sehr des Teufels ist oft die Jugend, daß es Zeiten giebt, in welchen das weichherzigste Mutterſöhnchen sich seiner Eltern schämt.

„Na, na, Alte,“ sagte mein Vater zu ihr, „mitgehen kannst nicht; Du taugst nicht dazu, und den Buben thäten sie närrisch hänseln.“

Die Mutter sagte kein Wort mehr. Sie ging, um mich nicht etwa dem Spotte der Vorüberkommenden auszusetzen, nicht einmal bis vor die Hausthür mit mir. Drinnen in der Stube tauchte sie ihren Finger in das Weihbrunngefäß und machte damit ein Kreuz über mein Gesicht, und eilte dann in die Nebenkammer, um die Thränen frei zu lassen. Ich spürte nur im Halse so ein sonderbares Zusammenschnüren, ließ es aber nicht überhand nehmen! Und gut stehen will ich nicht dafür, ob ich im dunkeln Vorhause mit dem raschen Zug über die Augen nicht auch die feuchte Stelle des Kreuzzeichens ausgetilgt habe.

Beim Stockerwirth am Alpsteig kamen wir Alle zusammen. Jeder hatte, wie ich geahnt, seinen Hut voll Herrlichkeiten; nur mein Haupt war glatt, wie das eines armseligen Böckleins, dem noch keine Hörner gewachsen, das mit den langen Ohren allein zufrieden sein muß. Demnach war ich noch beim ersten Glase todesunglücklich, beim zweiten fiel mir schon der Czako ein, auf dem der Kaiseradler prangt, und der mir so sicher war, als den Anderen.

Es waren saubere Kerle darunter, aber auch elendigliche Knirpse, denen die mächtigen Bänder den Höcker, den Kropf

Digitized by Google

und — wenn ich ein wenig übertreiben darf — faſt auch die Säbelbeinigkeiten verdecken ſollten. Wo die nur ihre Liebchen hergenommen hatten, daß ſie zu den ſtolzen Sträußen kamen? Alle hatten ihre Hüte auf, nur ich hatte den meinen in einen Winkel geworfen, um den Hohn zu vermeiden, mit dem ſie mich übrigens ſchon früher überſchüttet hatten.

Als wir endlich aufbrachen und ich meinen Hut doch wieder hervorholen wollte, fand ich ihn nicht. Denn an ſeiner Stelle war ein anderer mit prächtigem Strauß und mit zwei Bändern, das eine roth und das andere weiß; und ich ſah es nun, daß es doch mein Hut war, der von unbekannter Hand ſo glorreich zu Gnaden gekommen. — So hatte ich denn doch vielleicht ein Liebchen? Ich beſann mich, aber es fiel mir keins ein, dem ich es zutrauen wollte, daß es mich, den „Traumihnit" gern hätte. Der Stockerwirth hatte ſchöne Töchter, aber ſie waren ſchon alle verheiratet. Die alte Stockerwirthin war einer Sage nach auch einmal jung geweſen, aber aus dieſen Zeiten konnte der Strauß und der wunderſam zarte Rosmarinſtamm in demſelben unmöglich rühren.

Die alte Wirthin hatte aber keinen andern Antheil an der Sache, als daß ſie mir zuliſpelte, es wäre am Hauſe Eine vorbeigegangen und die hätte mir den Buſchen zugeſchanzt.

Nun, ich hatte ihn einmal, und er ſtand ſchöner und üppiger als wie alle der Anderen. Was ich mir nun unter dieſem Strauße den Kopf zerbrach! That aber den Anderen gegenüber, als ob ich recht gut wiſſe, von wem ich ihn hätte, und brachte es auch ſo weit, daß ich ſelbſt an eine Beſtimmte dachte, glaubte und ſchließlich überzeugt war, welche es ſei, die ich liebte. 's iſt nicht zu ſagen, wie ſehr eine ſolche Gewißheit gleich mannbar macht! Ich war nun unterwegs der

Digitized by Google

Herlebigste unter Allen, und Mehrere waren dabei, die sagten, sie hätten es nicht gewußt, daß der „Lenzische" (der Sohn des Lorenz) ein solcher Teufelskerl sei. Deß habe ich mir nicht wenig eingebildet.

Einer der unzähligen Späße war, daß wir „den Eisenbahnzug zum Stehen" brachten. Wir stellten uns vor der Bahnstation auf und riefen dem einfahrenden Zug ein gellendes: „Halt, stehen bleiben!" zu. Blieb er dann stehen und wir lachten. Immer ging's so harmlos nicht ab.

Als wir schon in dem Bahnwagen saßen — der Gemeindevorstand in Krieglach hatte uns das Fahrgeld angewiesen, welches, wie wir glaubten, geradeswegs vom Kaiser geschickt kam — warf Einer von uns, der Zedel-Zenz, den Vorschlag auf, wir sollten einmal all unsere Rosmarinsträuße untersuchen; wessen Stamm in's Welken übergehe, der sei zu öftest im Arm der Liebsten gelegen. — Und da stellte es sich heraus, daß der grüne Zweig auf meinem Hute sich ein wenig müd und welk an die rothen Leinwandblumen schmiegte. Mich versetzte das innerlich in neue Unruhe. Sollte denn dieser Rosmarinbusch mehr von ihr und von mir wissen, als ich selber? Sollte ich denn wirklich schon glücklich gewesen sein? — „Ja, ganz selbstverständlich!" lachte ich auf und that mir Manches darüber zu Gute.

Aber, statt damit zu imponiren, zog ich mir Spott zu. Sie sprachen vom Wiegenholzführen und knüpften an das Welken des Rosmarins allerlei Vergleiche, bis ich endlich aufbegehrte. — Wen das was anginge? fragte ich schneidig, wem's nicht recht wäre, der solle nur hergehen! — Denn sofort war es mir eingefallen, ein echter Rekrut dürfe sich nichts gefallen lassen, müsse wild werden können und zu guter Zeit einen Raufhandel anheben. Und so polterte ich, bis ich

Digitized by Google

mich wirklich in den treuherzigsten Zorn hineingepoltert hatte, mit den Füßen stampfte, mit den Armen herumfocht und glücklich eine Fensterscheibe zertrümmerte.

Jetzt war der Conducteur da: Welcher das Glas zerschlagen hätte?

„Der Lenzisch!" krähte Einer, „der Schneider!" Aber die Anderen schrien, es wäre nicht wahr und es würde nicht gesagt, wer es gethan hätte.

„Von Euch brauch' ich keine Vertuscherei!" fuhr ich drein, „ich hab' die Scheiben zerschmettert, was kostet der Bettel?"

„Das wollen wir in Bruck miteinander abmachen," entgegnete der Conducteur, „werd' mit dem Hauptmann sprechen; wirst schon zahm werden, Bursch', beim Militär."

— Jetzt ist's aus, dachte ich bei mir, Lenzischer, jetzt bist Soldat. Hierauf soll ich recht ruhig geworden sein, als hätte mich die Winterluft, die durch das zerbrochene Fenster strich, hübsch abgekühlt.

Auf dem Bahnhofe in Bruck war von der Glasscheibe keine Rede mehr, und als wir die Stadt durchjohlten, schlang ich meine Arme um die Nacken meiner Nebengehenden und fühlte Dankbarkeit, daß sie mich als den Thäter hatten in Schutz nehmen wollen.

Von den Fenstern der Häuser schauten Stadtfräulein auf unser tolles Treiben herab, und wir waren überzeugt, daß sie alle in uns verliebt sein müßten, und daß, je ungeberdiger wir thaten, und je wilder unsere Hutbänder flogen, desto glühender ihre Liebe noch werden müsse. Wir hatten ein bißchen Ahnung davon, daß so ein vor Trotz und Uebermuth wiehernder Bauernbursch' aus dem Gebirge, der als Ritter des Vaterlands ausmarschirt, auch für das Stadtweib immerhin ein kleines Interesse haben mag.

Digitized by Google

Schon von Corporälen geleitet, zogen wir auf der anderen Seite wieder zur Stadt hinaus und einem alleinstehenden Gebäude zu. Da hinein. Jedem von uns war ein wenig wirr, Keiner wußte, als was er wieder aus diesem Hause gehen würde. Und hier in der Stadt sah sich das Soldatenleben nicht mehr so glorreich an, als daheim in den stillen Wäldern. Die Meisten von uns — die wir sonst nicht die Frömmsten waren — seufzten, als wir die Stiege hinanpolterten, ein „in Gottes Namen".

Wir kamen in einen großen Saal, der fast Aehnlichkeit mit einer Scheune hatte, und wo schon über hundert junge Männer versammelt waren, so daß es ein wunderliches Gesurre und Durcheinanderhuschen und einen sehr seltsamen Anblick gab. Einige hüpften und sprangen, des Galgenhumors voll, in bloßen Strümpfen oder barfuß drüber und drunter; Andere banden ihre Kleider zusammen und setzten sich auf die Bündel und waren todestraurig. Wieder Andere lehnten und standen an den Wänden herum wie geschnitzte Heilige und der Angstschweiß stand ihnen auf der Stirne. Gerade von den Zwergen und Krüppeln könnte man sagen, daß ihnen das Herz am tiefsten in die Hosen gefallen wäre, wenn sie noch welche angehabt hätten.

Ich ging im Saale herum, meinte es mit Jedem gut, wollte aber mit Keinem reden; sie wunderten sich, daß ich so gleichgiltig sein konnte; von der sehr großen Aufregung, die in mir gährte, habe ich nichts merken lassen.

Plötzlich wurde die Eingangsthür geschlossen, so daß Einer murmelte: „Schaut's, jetzt ist die Fuchsfallen zugeschnappt!" Dafür ging eine gegenüberliegende Thür auf, ein paar Soldaten — das waren aber schon fix und fertige — stiegen unter uns umher und beförderten Einen um den Andern

Digitized by Google

durch die Thür in den inneren Raum. Zur Zeit habe ich die blassesten Gesichter gesehen in meinem Leben. Die Meisten schritten übrigens recht tapfer durch die verhängnißvolle Pforte. Wir waren aber numerirt. Damit an einer und derselben Altersclasse in der Reihenfolge der Vorrufung keine Willkürlichkeit herrschen konnte, maßen es für den Rekruten gewöhnlich vortheilhaft ist, einer der Letzten zu sein, so wird die Reihenfolge einige Wochen früher stets durch das Los bestimmt, welches jeder Stellungspflichtige persönlich ziehen oder durch beliebige Personen ziehen lassen kann. Für mich hatte der Krieglacher Vorstand gezogen, und zwar die günstige Nr. 67.

Die Nummern bis 30 hinauf kehrten fast zur Hälfte nicht wieder. Ein Feldwebel holte ihre Kleider. Wir wußten, was das zu bedeuten hatte. Die aber zurückkehrten, brachten ein um so vergnüglicheres Gesicht mit, kleideten sich so rasch als möglich an oder nahmen aus Furcht, daß es die Herren drinnen gar noch reuen könne, sie laufen gelassen zu haben, eilig die Kleider unter den Arm und entschlüpften durch irgend ein Loch in's Freie.

Von Nummer 51 bis 65 kehrte Jeder zurück. Die Nummer 66 erschien nicht mehr; der Feldwebel kam um ihren Anzug. So wurde endlich nach Nummer 67 gerufen. Ich schritt mit möglicher Gemessenheit — eher zu schnell als zu langsam — in die Löwenhöhle.

Was war denn da Besonderes? Drei oder vier Herren in schwarzen Röcken mit funkelnden Knöpfen, silbernen Halskragen, rasselnden Säbeln und martialischen Schnurrbärten. Cigarren rauchten die Käuze. Mein erster Gedanke war, ob sie nicht durch ein höfliches „Guten Morgen" zu bestechen wären. Aber ich hatte von meinen Vordermännern gehört, daß die Herren auf solchen Gruß gar nicht gedankt hätten;

Digitized by Google

wir waren nichts als eine Sache, und wer wird denn mit einer Nummer 67 Gruß tauschen? Ich biß also die Zähne zusammen und schwieg, und warf den trotzigsten meiner Blicke vor mich hin.

Sofort wurde ich an eine aufrechtstehende Stange gestellt. Einer der Officiere dirigirte mit sachtem Händedruck die Brust hervor, die Knie zurück und sagte: „Vierundsechzig ein halb!"

Ein Anderer schien das aufzuschreiben.

„Brust frisch; Muskeln bildungsfähig."

„Noch ein Jahr laufen lassen," sagte ein Anderer.

„Geh' und zieh' Dich an!"

Das war der ganze Vorgang. Ich wußte kaum, wie ich wieder in den Vorsaal gekommen war. Beim Ausgang an der Treppe hielten die wachehabenden Soldaten das Bajonnet vor den Weg; das ist eine Bitte an die Glücklichen um Trinkgeld. Es bedürfte des Bajonnetes nicht, Jeder giebt: ist es doch der Moment, in welchem er aus dem verhängnißvollen Hause und seinen oft harten Folgen wieder in die liebe Heimat zurückkehren darf.

Die „Gebliebenen" dürfen zumeist auch noch einmal heimgehen und dort die Einrückung abwarten; aber heute werden sie in Gewahrsam gehalten, bis die Herren mit der Assentirung fertig sind; dann werden sie zu den Regimentern getheilt und haben den Fahneneid zu leisten und nun sind sie — Soldaten.

Wir erwarteten sie in den Wirthshäusern von Bruck, sie wurden mit lautem Geschrei empfangen und sie wurden gefeiert mit Wein und Gesang, und wenn mancher der „Begaltenen" in's Brüten wollte versinken darüber, daß er heute sein heiteres Jugendleben in den grünen Bergen verloren

Digitized by Google

und nun fortmarschiren sollte vielleicht in ein fremdes Land, vielleicht auf's weite Feld und daß er — er lebte so gern wie die Anderen — sein junges Blut sollte einsetzen: so weckte ihn das Gejohle der Zechgenossen immer wieder zu neuer Wirthshauslust, und endlich war in Allen eine Stimmung, als wäre blos dieser eine Tag, aber er hätte kein Ende, er versinke nur in die Nacht und die Nacht in Wein.

Aber es kommen und vergehen die Stunden, und es kommen und vergehen die Räusche. Am andern Tage sonderten wir uns, und nach Krieglach-Alpel ging, was nach Krieglach-Alpel gehörte. Aus unserem Schocke waren zwei Mann zu Soldaten geworden: ein blutarmer, aber bildschöner Kohlenbrennerssohn und ein Bauernknecht. Der Bauernknecht stellte sich lustig und fast ausgelassen und wollte mit manchem Straßenwanderer, der uns begegnete, Händel anfangen. Der Kohlenbrennerssohn war tief traurig. Wir wußten nicht, was denn er durch das Soldatenleben verlor, er wußte es auch nicht — er schaute die hohen Berge an und die schönen Waldbäume . . .

Um so mehr sorgten wir Anderen und die Wirthshäuser am Wege, daß die tolle Rekrutenlust nicht entschlafe. Den Strauß und die Bänder behält nach der Väter Sitte nur der als Soldat zurückkehrende Rekrut auf dem Hute. Wir aber machten es heute anders, wir behielten Alle die Sträuße auf, um damit um so mehr Aufsehen und Respect zu erzielen.

„Schau, schau, 's wird 'leicht wohl Krieg werden," meinte manch' ein Bäuerlein, „weil sie jetzund Alle behalten — gleich Alle nach der Reih' her. Wird wohl wahr sein, was die alten Leut' haben gesagt, daß die Weibsleute um den Stuhl raufen werden, auf dem einmal ein Manneder ist gesessen."

Digitized by Google

Hinter dem Dorfe Freßnitz erreichten wir einen Bettelmann, der einen Leierkasten auf dem Rücken trug. Sogleich forderte ihm Einer den Drehhebel ab, und während ein Zweiter den Alten voranführte wie ein Zaumroß, werkelte ein Dritter auf dem Rücken des Bettelmannes alle Weisen, die im Kasten staken, und wir Uebrigen tanzten und hüpften auf der gefrorenen Straße. Solchen Aufzuges kamen wir nach Krieglach, wo wir unser musikalisches Gespann in's Wirthshaus mitnahmen. Der Alte war gar sehr vergnüglich und versicherte uns, daß wir Engel von Rekruten wären gegen jene zu seiner Zeit. Er hätte es auch getrieben, und wenn sie einmal einen Bauer, der im Wagen saß und sich von seinem Esel den Berg hinanziehen ließ, an die Deichsel gespannt und dafür den Esel in den Wagen gesetzt hätten, so wäre das noch nicht das Keckste gewesen. Er ließ uns leben und pries die alte Zeit.

Ueber den Alpsteig hin wurde viel gesungen. Ich möchte die Lieder nicht wiedergeben; wir sangen uns warm, wir sangen uns heiser. Als uns an der oberen Reide eine Hausirerin, die Eier-Mirzel aus dem Jackellande begegnete, welche im Korb die Dingelchen, von denen der Volksmund singt: „'s ist ein länglichrund Kastel, hat kein Thürl und kein Astel, ist eine Kaiserspeis' drein", nach Mürzzuschlag beförderte, kam mir das Wort aus: „Lene (weiche) Eier wären gut für die Heiserkeit!"

„Das werden wir aber gleich sehen!" riefen die Anderen, nahmen dem Weibe den Korb ab und tranken ihre sämmtlichen Eier aus. Der Köhlerssohn trank auch mit — ich ebenfalls.

Die Eier-Mirzel konnte in ihrer Entrüstung sonst kein Wort hervorbringen, als: „Ihr seid's Lumpen!"

Digitized by Google

„Das macht nichts," antwortete ihr der Zedel-Zenz, „wenn wir einmal Geld haben, zahlen wir."

Sie kehrte nun mit ihrem leeren Korbe um und äußerte brummend ihre verschiedenen Ansichten über uns und unser Gehaben. Wir huben wieder an zu singen und die Eier thaten ihre Schuldigkeit.

Beim Stockerwirth ließen wir's noch einmal toll übergehen. Ich unterließ es nicht, hier neuerdings nach der Straußspenderin zu forschen, und war fest entschlossen, dieses Mädchen, wann und wo ich es auch ergriffe, mit ganzer Herzensseligkeit zu lieben.

Die alte Wirthin zwinkerte vielsagend mit den kleinen grauen Aeuglein, aber Näheres habe ich bei ihr nicht erfahren.

Vor dem Wirthshause trennten wir Burschen uns in dem unerschütterlichen Bewußtsein, nach diesen Tagen der Gemeinsamkeit uns gegenseitig die zusammenhaltigsten Kameraden zu bleiben. Für den Tag, wenn die beiden Gebliebenen fort müßten, wurde noch ein Abschiedsfest beim Stockerwirth bestimmt. Nach verrauschter Lust fast öde war es in meinem Innern, als ich hinaufging gegen mein Heimatshaus. Zu jedem Fenster sah schon ein lachender Kopf auf mich heraus. Der Vater ging mir langsam entgegen und schlug mir mit dem Arm den Hut vom Kopf, daß die Bänder rauschten im hartgefrorenen Schnee.

Ich wußte im ersten Augenblicke nicht, was das zu bedeuten hätte, aber mein Vater ließ mich hierüber nicht lange im Ungewissen.

„Macht Dir das nichts," sagte er, „daß Du mit einer brennrothen Lug auf dem Hut heimkommst? Von wem Du den Besen hast, davon werden wir später noch reden. Jetzt

Digitized by Google

frag' ich Dich nur, wieso Du Deiner Mutter das anthun kannst? Wie hart ihr um's Herz ist in der Angst, daß sie ein Kind kannt verlieren, das weißt Du hundsjunger Laff freilich nicht. Aber daß Du uns so hättest erschrecken mögen! Von Dir hätt' ich's nicht vermeint. Wenn nicht just die Eier-Mirzel gottsgeschickt daher kommt und uns erzählt, daß Du dasmal doch glücklich drauskommen bist, so hättest Du mit Deinem verdankteten Buschen eine saubere Geschicht aufheben können. Wo die Mutter eh' alleweil kränklich ist!"

Ich zitterte am ganzen Leib. Der Rekrutenbusel war weg, ich sah plötzlich meine ganze Niedertracht. Mein Herz that einen Schrei nach der Mutter. Und dieselbe Eier-Mirzel, die wir auf der Straße — ich sage den rechten Namen — ausgeplündert hatten, war in ihrer Gutmüthigkeit vorausgelaufen, um den Meinen, von denen sie manche kleine Wohlthaten empfangen hatte, zu sagen, daß sie sich vor dem Soldatenstrauß, mit dem ich wahrscheinlich heimkommen würde, nicht erschrecken möchten, ich wäre glücklich davongekommen.

Der freud- und liebevolle Händedruck der Mutter vergrößerte noch meine Zerknirschung. Da hielt mir schon der Vater den Strauß vor die Nase: „Und jetzt, Bub', mußt wohl so gut sein und mir sagen, woher Du das schöne Geblümel hast! Ziehst mir gar schon etwa mit Einer um? Das muß ich wissen!"

So Vieles und Süßes von hübschen Dirndln ich in mir dachte, so gern ich davon mit meinesgleichen sprach, vor dem Vater sah das Ding ganz anders aus.

Ich versicherte, daß ich noch mit Keiner umziehe und daß ich nicht wisse, wer mir den Strauß gegeben hätte. Er lachte auf, dann fuhr er mich zornig an, von wegen „der dummen Keckheit, ihm so was vorlügen zu wollen".

Digitized by Google

Die Mutter kam dazwiſchen und ſagte, man könne froh ſein, daß ich wieder daheim wäre, und man ſolle mich nicht erſt hart ſchelten.

„Du machſt ihn in ſeiner Schlechtigkeit noch ſtark?“ rief er, „wenn er mir hell in's Geſicht lügt. Oder iſt Dir ſo ein Halbnarr ſchon vorgekommen, der nicht weiß, von wem er den Buſchen auf dem Hut hat?“

„Jetzt muß ich lachen auch noch,“ ſagte die Mutter, „dasmal kann's der Bub' freilich nicht wiſſen, weil ich ſelber ihm den Strauß heimlich auf den Hut ſtecken hab' laſſen, daß er doch auch was Färbig's haben ſoll, als wie die Anderen“.

Heimlich hat ſie's gethan, weil ſie geahnt hat, ihr Sohn verlange nach fremden Roſen und könne die Spende der Mutter leicht verſchmähen. Sie hat ihm ſeine Undankbarkeit ſchon im vorhinein verziehen. — Und der heimkehrende Sohn hätte ſie mit demſelben Strauß in's Herz treffen können! —

Die Geſchichte iſt aus; der Vater ſchwieg und ich auch — ich habe mir meinen Theil gedacht.

Daß die Kinder nur immer ſo in's Weite und in's Fremde ſtreben, nach Liebe hungern und nach Liebe haſchen, die ſie doch ſo rein und reich und unendlich nimmer finden, als daheim an der ewigen Liebe Quell — am Mutterherzen!

Digitized by Google

Als ich das erstemal Komödie spielte.

Ich hatte in meiner Jugend eigentlich nur wenige dumme Streiche begangen, diese wenigen waren aber um so größer. Das Komödiespielen in Krieglach gehört dazu.

Eine Schauspielertruppe war in's Dorf gekommen und warb — wie es solche Leute einer besseren Einnahme wegen schon gern machen — Mithelfer unter den Dorfbewohnern. Ich war als vacirender Schneider von den Bergen herab in den Ort gekommen und interessirte mich selbstverständlich ganz unbändig für diese schauspielerischen Unternehmungen. Holtei's „Perlenschnur" war angesetzt. Meine guten Freunde Anton und Georg hatten bereits Rollen übernommen; Ersterer sollte den Mohren, Letzterer den Gutsbesitzer geben. Mich wollten sie für den Unterofficier haben.

In der Begeisterung Zuversicht gab ich die Hand darauf. Als ich's jedoch näher besah und überlegte, kam mir der Graus. Beklommen schritt ich durch das Dorf. Das Ende von der Geschichte wird sein, daß ich durchfalle, dachte ich mir; das Beste wäre, ich ginge davon, heute noch. Aber, wenn der Unterofficier desertirt, so muß er hernach 'leicht Spießruthenlaufen durch das ganze Dorf, gepeitscht von allen bösen Zungen. Also aushalten und dem Geschicke heldenmüthig in's Auge blicken!

Digitized by Google

„Ist heute Prob', Georg?" fragte ich doch etwas stolz auf die neue Würde, als Georg mir auf der Gasse begegnete.

„Oui monsieur!" entgegnete dieser. Georg, 's ist der Schneidermeister vom Dorfe, spricht französisch und hatte sich vorgenommen, sich während seiner Künstlerperiode nur des Französischen als Umgangssprache zu bedienen.

„Um wie viel Uhr?" fragte ich.

„Sept heures, Monsieur!"

„Danke!"

„Eh bien!"

Wir schritten dem hohen Musentempel zu — er stand beim Wirth auf dem Stallboden. Wir grüßten herablassend nach allen Seiten; wir wurden mit einer gewissen, doch wohl ironischen Ehrfurcht betrachtet.

Wir traten in die dunklen Hallen der Kunst und Spinnengewebe.

Ich fieberte ein bißchen und mir klapperten die Zähne. Ich scheuchte einige Fledermäuse auf, die sich wohl zur Noth in einer papierenen Königskrone versteckt gehalten hatten. Ohne unbescheiden zu sein, ich hatte meine Rolle gut auswendig gelernt; aber wie ich hier die Bretter sah, die die Welt bedeuten, und zwischen denselben die weiten Fugen . . .!

Bin damalen eben noch Schneider gewesen.

Ich wankte hinter die Coulissen und erwartete mein Schlagwort; es hieß: „für uns". — Wir spielten aber nicht für uns, sondern für die Anderen und insonderheit für die arme Schauspielertruppe.

Nun aber hinaus, hinaus in's feindliche Leben! — Die leeren Bänke sind ja keine strengen Kritiker. Es war nur Probe.

Digitized by Google

Der Einsager lispelte: „Doch nicht der lange Tölpel, der beim Pachter dient?"

Beim Pachter? dachte ich, bei welchem Pachter? — ah so, nachsagen soll ich's — und ich herzbrecherte es nach.

In Angstschweiß war ich, als ich meine zweihundert Worte von der Leber hatte. Aber ach, das Aergste sollte ja erst kommen! — Dennoch dachte ich an größere Rollen. Wenn ich dereinst beginnen sollte etwa mit Faust: „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medicin, leider auch Theologie durchaus studirt!" — Aber ich hatte damals eben noch nichts studirt.

Gut davon. Nun kamen auch die anderen Zwei an die Reihe. Ich wünschte aus ganzem Herzen, daß auch diese ihre Sache schlecht machen möchten. „Ich freue mich darum an dem Unglücke Anderer," sagt Hansjörg in demselben Stücke, „weil das meine dadurch leichter wird." Und siehe, sie machten's auch schlecht. Aber der Director der Gesellschaft, der unser Regisseur war, lächelte, als wollte er sagen: Nun seht nur selbst, das Komödiespielen ist keine Kleinigkeit!

Durch die entlegensten Gassen schlichen wir nach Hause; und es war doch nur von der Probe.

Am andern Morgen, noch vor Sonnenaufgang, waren wir Drei auf dem Theaterzettel an der Straßenecke, und beim Wirth an dem Wandnagel.

Kaum in meinem Bette erwacht, „betete" ich meine Rolle — es ging zu meiner unendlichen Befriedigung leicht wie das Vaterunser. Dazu hatten wir noch den ganzen Tag Zeit zum Studiren; — mein Meister hatte ja ohnehin keine Arbeit zugeschnitten, ich glaube, es war gar keine im Hause gewesen. Wir Mithelfer sprachen uns im Laufe desselben

Digitized by Google

Tages nur bei unseren neuen Titeln: „Herr Baron, Herr Mohr, Herr Corporal" an.

Jener Pfarrer, als er sich im Predigen üben wollte, ging zu den Kohlköpfen hinaus und predigte ihnen Buße und der Sünden Vergebung. So zogen auch wir hinaus in den Wald und übten uns in unseren Rollen, und die Bäume waren unsere Zuschauer, und sie thaten uns den Gefallen und liefen nicht davon. Ja, mehr noch, sie schlugen ihre Arme klatschend in einander; nur nach meinen zweihundert Worten war mir's, als hätte die Tanne und die Lärche den Kopf geschüttelt, und hoch oben in den Wipfeln war es gewesen wie ein leises Zischen. Ei, die Holzschädel verstehen nichts, oder es sind Recensenten! würde ein städtischer Schauspieler sagen. Ich ging entrüstet dem Dorfe zu. Mein langes Künstlerhaar wehte im Winde und ich freute mich deß.

Dem Bader war meine Körperhaltung nicht recht, er meinte, das sei kein Soldat, und er drückte mir die Brust heraus und den Bauch hinein und die Knie stramm und den Kopf empor. So ließ er mich im Garten eine Weile stehen, und neben mir stand ein Holzstrunk; und wir, ich der steife Schneider und der Holzstrunk, liebäugelten mit einander.

Es nahte der Abend. Das Dorf hatte den ganzen Tag von nichts Anderem gesprochen, als von dem Ereignisse, nämlich der großen Vorstellung, zu welcher die drei genialsten Männer der Gegend bereitwilligst ihre Mitwirkung zugesagt hatten. Die Schauspielertruppe versprach sich eine große Einnahme, und schon am Nachmittag hindurch stand die Cassa offen.

Ich war gebrochen. Langsam wandelte ich hinaus auf das Feld; meiner inneren Qual kein Ende, stürzte ich mich auf eine weiße Rübe, zog sie aus der Erde und verzehrte sie.

Digitized by Google

Diese That hatte wieder das Selbstvertrauen in mir erweckt; mit verschränkten Armen zog ich hin über Felder und Wiesen, einer glorreichen Zeit entgegen.

Die Sonne war untergegangen. Es war ein holder Abend. Ich hüpfte hin — selig und frei, wie am Tage meiner freudenreichen Freisprechung. Ich liebäugelte mit der Abendröthe, das Herz war mir voll von neuen Gefühlen und Ahnungen, hie und da stand auch noch ein Blümlein offen, und so habe ich an jenem Abende — gesenkten Auges und tief erröthend gestehe ich's ein — ein Gedicht gemacht.

Da höre ich ein Klingen, wie wenn man mit dem Steine eine Sense schärft. Das Töchterlein des Webers mähte das Abendfutter für ihre Kuh. Ja, dasselbe Töchterlein des Webers, welches siebzehn Jahr alt war und von dem eines meiner Gedichte sagte, es sei gewoben aus Lilien und Rosmarin.

Nun war ich Künstler, Schauspieler; ein Lustspiel sollte sich entwickeln auf der Stelle.

Ich trat vor das Töchterlein des Webers: „Grüß Dich Gott, Juliana!"

„Auch so viel," antwortete sie. Sie sah mich gar nicht an, sie arbeitete im Futter mit einer musterhaften Emsigkeit.

„Juliana, ich will Dir was sagen."

„Brauch nichts zu wissen." Sie mähte und mähte, und that dann das Gras in einen großen Korb.

„Juliana!" flehte ich.

„Geh, laß mich in Ruh, ich muß zu meiner Kuh."

Da rief ich aus voll tragischen Schmerzes: „Du hast das Rind im Sinn, und verschmähst ein treues Herz!"

„Ja," sagte sie und arbeitete weiter.

Digitized by Google

„Gut," rief ich, „so geh ich von hinnen; ich geh zum Theater!"

„Hast schon recht!"

„Geh zum Theater, ja, und ziehe fort in die fremde Welt und rufe meine Pein aus auf der Bühne, und weine mich satt hinter den Vorhängen, und tödte mich täglich mit einem funkelnden Dolch, und komme nimmermehr heim!"

„Ei, da werde ich aber weinen!" höhnte das Mädchen.

„Nimmermehr heim, ja, und ich geselle mich zum Gesindel und esse erbetteltes Brot, oder ich esse keines, und hungere. Und so lungere ich im Lande herum, und werde liederlich, und laufe allerhand Leuten beiderlei Geschlechtes nach, werde ein — Lump!"

„Was? Ein Lump willst werden!" fuhr Juliana auf. „Da bleib' lieber daheim, und wenn Dich Dein Handwerk schon gar nit freut, so lerne bei meinem Vater die Weberei!"

Sie hatte sich schon halb gegen mich gewendet und der Rechen wollte ihr just aus der Hand sinken, da schlug im Dorfe die Thurmuhr. „Schon acht!" rief ich, „um Gotteswillen, Juliana, jetzt hab' ich den Zapfenstreich versäumt!"

Da ließ ich sie stehen und rannte dem Dorfe zu. Ich hatte in der ersten Scene zu thun, hatte mich noch umzukleiden; und das Stück begann nach dem Theaterzettel schon um sieben Uhr. Es war ein rasendes Laufen über das Feld und durch die Dorfgasse, und was ich gefürchtet hatte, traf leider ein, ich kam — noch früh genug.

„Bon jour, Monsieur, bon jour!" lärmte mir Georg entgegen, „venez ici, venez ici!"

„Ja ja, ja ja!"

„Où vous êtes resté si longtemps?"

Digitized by Google

„Hol' Dich der Teufel! — bei der — Prob' bin ich gewesen!" stieß ich heraus und ärgerte mich sogleich über die dumme Ausflucht, deren Unwahrheit offen dalag.

Nun ging's an's Anziehen; aber die Lage der Dinge hatte für mich, wie ich damals in bösem Galgenhumor witzelte, so wenig Anziehendes, daß ich das Davonziehen hätte vorziehen mögen.

„Bitte, schnell, meine Herren," drängte der Director, „die Herrschaften warten schon sehr gespannt." Indeß ließ er uns noch Zeit eine ganze halbe Viertelstunde, und endlich waren wir fertig.

Ich war, was die Kleidung anbelangt, aus allen Nationen zusammengesetzt. So erwartete ich das Herannahen des feindlichen Augenblickes. Es kam mir fast Kampfbegierde; schon wollte ich auf die Bühne stürzen mit gezogenem Säbel, allein dieser hielt in alter Liebe gar fest und treu an seiner Scheide, das Sprichwort zu Schanden machend, daß alte Liebe nicht roste.

Die Eingangsmusik war verrauscht — es war der Schulmeister mit der Geige dagewesen.

„Können wir anfangen?" fragte der Einsager.

„Ja wohl."

Es klingelte. Der Vorhang zitterte langsam in die Höhe. O Gott, der ganze Dachboden war voll Menschen, so weit das Auge reichte und die Strahlen der vier Kerzen leuchteten.

„Hinaus, Unterofficier, hinaus!" lispelte mir der Director zu.

Sofort stand ich auf der Bühne und meine ersten Worte: „Doch nicht der lange Tölpel, der beim Pachter dient," stieß ich in Klagetönen heraus.

Digitized by Google

Aber just, wie ich über den langen Tölpel hinweg bin, erblicke ich dort, auf einem Drambaum sitzend — des Webers Töchterlein.

„Sind Sie verrückt!" kreischte mir der Leiter zu, „so sagen Sie mir doch nur ein einziges Wort nach!"

Aber ich hörte nichts, ich sah nichts mehr; ich wankte dem Hintergrunde zu und der Vorhang fiel.

„Pauvre ami!" rief Georg und fing mich in seinen Armen auf.

„Lassen Sie uns doch um Gottes Willen nicht im Stich!" jammerte der Director.

„Ich? im Stich? wer? wen?" sagte ich verwirrt, gab dann aber trotzig zur Antwort: „Ich spiele ja!"

Der Vorhang ging wieder auf und ich spielte meine Rolle. Ich spielte! Ich war entzückt, wie ich spielte. In allen Dachlatten hallte meine Stimme und meine Füße mit den schweren ungarischen Stiefeln setzte ich auf den Boden, daß es dröhnte. So schritt ich, stramm aufrecht und meine Worte polternd, ein echter Soldat, auf der Bühne hin und her, und als mir mein „Tölpel" nicht pariren wollte, stieß ich zornig den Fuß auf den Boden — da brach plötzlich die alte morsche Diele, und ich fiel hinab in den Stall unter die Lämmer.

Die beste Theatermaschinerie der Welt kann keine solch' überraschende Wirkung thun, als dieser morsche Boden. Das Publicum meinte anfangs, diese sonderbare Verwandlung gehöre zum Stück, bis der Director, an Leib und Seele gebrochen, verkündete, daß das Stück nicht weiter gespielt werden könne.

Die guten Schafe im Stalle waren auseinander gestoben, als ich so plötzlich von oben zu ihnen gekommen war, und ich lag auf der Streu und oben hörte ich die Stimme:

Digitized by Google

„Dieu, Dieu! Ou est donc notre ami?"

„So entschieden ist noch Keiner durchgefallen, seit die Menschen schauspielen auf Erden!" rief der Einsager pathetisch aus.

Da ging die Stallthür auf: „Ist Dir was geschehen, Bübel?"

Juliana war's.

„Mein Gott, ich weiß es nicht!" rief ich; da lachte sie.

„Lache nicht, Juliana," bat ich; da lachte sie noch mehr. Und als sie oben das Lachen hörten, gingen sie beruhigt auseinander.

„Schieb den Riegel vor die Thür," flüsterte ich, „ich will nicht, daß sie Alle kommen und mich verhöhnen."

Gott sei Dank, ich war ja heil, war auf das weiche Stroh gefallen.

Von den Schafen und Lämmern ist zu erzählen, daß sie zuerst eine Weile von einem Winkel zum andern herumrannten, endlich aber ruhig wurden und mit einander scherzten und spielten.

Die Schauspielergesellschaft stattete ihre Einnahme nicht mehr zurück, sie zog ab. Die Leute gingen mehrmals auf den Stallboden des Wirthes und betrachteten das Loch im Boden. Und ich ging und schrieb später diese Geschichte in einer Laune, die mir mein Leser gütig verzeihen möge.

Digitized by Google

Sonntagswanderungen.

Ich war innerlich sehr unstet geworden. Die wenigen freien Tage, die ein Handwerker hat — ich wußte kaum, wie ich sie verleben sollte, daß etwas in mir zur Befriedigung kam.

Ich fing nun an, in's Hochgebirge hinaufzusteigen, um von oben in die Welt hinauszuschauen. Dabei sind mir mitunter feine Abenteuerchen zugestoßen, wovon ich auch einige erzählen muß, weil sie beziehungsweise in meine Lehrjahre gehören.

Einmal stieg ich dem Hochschwab zu, dem höchsten Berg, der im Gaue steht.

Als ich von der ersten Höhe niederschaute in das Thal, wo auf Feld und Straßen winzige Menschlein mit ihren Hausthieren krabbelten, fiel mir das Wort eines Sonderlings ein: „Der Laster (die Menge) Ungeziefer auf der Weltkugel! Wie mit den Insecten, es ist kein Austilgen, je kleiner sie sind. Der ganze Planet ist zernagt über und über."

In Thörl bei Aflenz trank ich den letzten Schoppen, dann gerieth ich in's Gestein. Ich kam zum hintersten Dorfe, auf welches die Alpenwildniß niederschaut, starr und finster, als wäre sie mit Unsereinem nicht gut Freund. Die Kirche dieses Dörfchens ist ganz im Sinne des Waldlebens gedacht;

Digitized by Google

es wohnen darin der heilige Jäger Eustachius und der heilige Hirschkuhmann Aegydius. Die drei Luster, welche vom Emporium niederhängen, sind aus Hirschgeweihen zusammengesetzt. Was wird das in dieser Kirche bei den Wildschützen für eine Andacht sein!

Hinter dem Dorfe kniete ein Knab' am Wege, mit bittenden Händen eine Gabe heischend. Leutselige Wanderer mußten ihm schon manchen Heller in den Hut geworfen haben, denn er bat ziemlich dreist. Aber ich habe feindseligen Gemüthes dem lieben Kleinen die Freude nicht machen mögen.

„Was? Ein so frischer, hübscher Bursche und betteln?!" sagte ich. Das Wort war keck für einen Handwerksburschen.

Sogleich war der Knabe auf den Füßen und blickte munter drein.

„So, Kleiner, und jetzt wollen wir Freund sein. Du bist so gut und sagst mir, ob da weiter drin in den Felsen auch noch ein Haus steht?"

„Ja!" Und mit flinker Hand strich er sich die lichten Locken aus der Stirne. „Ganz drin ist eins, sie haben gestern unser Kalb hineingetrieben."

„Gut, Freund, nun hast Du Dir was verdient." — Ich gab ihm den Kreuzer. Mit Befremden sah er drein; jetzt hatte er gar nicht gebettelt und wußte kaum, war die Gabe für das hinterste Haus oder für das Kalb.

Der Weg zieht zwischen den Wänden. Das schmale Thal mit den Wiesen und den verkümmerten Bäumen ist so eben, daß der Bach auf weißem Kalkgrunde kaum hörbar rieselt. Der glatte, feinsandige Weg ist so sauber, wie in einem Parke. Hie und da eine wilde Schutthalde läßt den Jähzorn spüren, mit dem solche Gebirge behaftet sind. Selten

Digitized by Google

geſchieht's, aber wenn dieſer Zorn losbricht dann gnade Gott dem Thale!

Links ruhen die noch ziemlich zahmen Ausläufer der Meßnerin, rechts das Zerbeneck und der zerhackte Reidelſtein. Im Hintergrunde, grau vor dem Schatten des Abends, ragt wie eine Stütze des Himmels das Gewände des Hochſchwab. Seine Häupter, er hat deren ſieben, wie das Ungeheuer in der Offenbarung Johannes — ſind in Wolken gehüllt. — Dort oben zu ruhen am höchſten Fels, umwallt von doppeltem Schleier der Nacht und des Nebels zu träumen — und träumend Jacobsleitern zu bauen!

Doch, ſo iſt's zumeiſt: wo Seele und Körper uneins ſind, dort behält letzterer Recht. Im Meierhofe, welcher den Herren des Stiftes Lambrecht gehört, aß ich, ruhte ich die kürzeſte Nacht des Jahres. Im Morgenrothe führte der Steig zu den wilden Herrlichkeiten der Trawieſen hinan. Im Thale noch Dunkelheit, hoch oben Alpenglühen. In Allem, was wir erſinnen und erſehnen: hoch über unſeren Wegen lodert das Licht — wir haben kaum den Wiederſchein. Der moderne Drang der Menſchen, hohe Berge zu erklimmen, vielleicht hängt er mit der neuerwachten Sehnſucht nach Licht und Hoheit zuſammen.

Bin doch ein rechter Träumer geweſen und mit ſolchen Morgengedanken hätte ich mich an dieſem Tage gewiß in den lebensgefährlichſten Pathos verſtiegen — da war's meine alte, kleine Sackuhr — ſie iſt nicht fünf Gulden werth — die mich wieder auf irdiſchen Boden rief.

Als ſie mir die vierte Stunde wies und ich ſie veranlaſſen wollte, auf weitere vierundzwanzig Stunden ihren Dienſt zu thun, da ergab es ſich, daß ich keinen Uhrſchlüſſel im Sacke hatte.

Digitized by Google

Zwei Stunden wird sie's noch treiben, dann geht der Termin aus. Und ohne Uhr im Gebirge wandern, auf fremden Wegen, in eingefallenem Nebel keine Zeit kennen? Unrathsam. Wie ist einer Sackuhr die nöthige Spannung beizubringen?

Am Waldrande schritt ein hinkender, abgezehrter Mann dahin. Er wich mir aus. Ich eilte auf ihn zu und rief: „He, habt Ihr eine Uhr?"

Er erschrak sichtlich.

„So um vieri herum wird's sein," war die heisere Antwort.

„Nicht um die Zeit, sondern um die Uhr frage ich, weil —"

Er wollte fliehen, da verließen ihn die Füße, er hob die Arme und gurgelte: „Nur nit zur Halbscheid', um Gotteswillen, lieber gleich ganz umbringen!"

Als ich sah, daß mich der Alte für einen Raubmörder hielt, erschrak ich selber und eilte weiter.

Bald darauf entdeckte ich die Holzknechthütte des Sackwaldes. Die Leute kochten ihr Frühstück, schärften Beile und Sägen und rüsteten sich zur Arbeit. Auch zu diesen zog's ihn hin, der heute ausging, die Menschen zu meiden. Für's erste erzählte ich ihnen das kleine Abenteuer mit dem Alten. Die Männer lachten und sagten, dem Geizhals wäre recht geschehen; er hätte zusammengescharrtes Silbergeld, fürchte sich stets vor dem Beraubtwerden und traue Niemandem.

In Sachen meiner Angelegenheit kam nun Jeder mit seinem „Knödel", wie sie die Taschenuhren nannten, und stellte mir den daran hängenden Uhrschlüssel zur Verfügung. Die meisten viel zu groß, ein paar zu klein — und passend keiner.

Digitized by Google

Gerade wollte ein Braunbart sein Zeug wieder in die Tasche stecken, als ihm ein junges Blaßgesicht über die Achsel glotzte und die Frage gab: „Was hast denn Du für eine Uhr?"

Nach einer Pause entgegnete der Andere: „Geht's wen was an?"

„Ja!" rief das Blaßgesicht, „mich geht's was an. Das ist dieselbig' Uhr, die ich vor Wochen der Waberl hab' gegeben."

„Der Zirmwaberl?"

„Ja, der Zirmwaberl. Hast ihr's leicht abgeschwatzt?! — Her damit!"

Wilden Griffes riß er dem Andern die Uhr aus dem Sacke und mit einem ächzenden Fluche schleuderte er dieselbe in die Herdgluth.

Eine Secunde lang stand der Braunbart da, starr wie ein Baumstamm, dann warf er sich auf das Blaßgesicht. Zwischen Beiden begann ein grauses Ringen, fest aneinander geklemmt fuhren sie in der Hütte herum, prallten an Wand und Pfosten; einen Moment bekam das Blaßgesicht seine Hand frei, um nach einem Messer zu haschen. Die übrigen Männer hatten anfangs den Ringenden zugejohlt; jetzt erhob sich ein Gemurmel, welches von dem Poltern und Schnaufen der Streitenden übertönt wurde. Als der Braunbart in der Hand seines Gegners das Messer sah, übte er einen gewaltigen Stoß und das Blaßgesicht taumelte zur Uhr auf das Herdfeuer hin, daß die Funken stoben.

„Gefehlt wär's! Das wär' gefehlt!" riefen nun die Andern und warfen sich zwischen die Kämpfenden. Nach vieler Mühe ließen diese von einander ab und sanken erschöpft und blutend in die Winkel.

Digitized by Google

„Jetzt habt ihr gleich in aller Herrgottsfrüh einen Raufhandel gesehen," sagte einer der Holzarbeiter zu mir, „der Teufel hol' die eifersüchtigen Leut'!"

Und das war die Moral. Ich trachtete wieder hinauszukommen in die „Herrgottsfrüh", wie der Mann so schön gesagt.

Da hatte ich wollen über den Menschen sein und zum Trotz führte mich die Sackuhr mitten unter die leidenschaftlichsten hinein. Aufwärts stieg ich und beschloß, Keinen mehr um den Uhrschlüssel zu fragen.

Nach zwei Stunden war ich auf der Sackwiesen, am stillen Hochsee. Pyramiden von verwitterten Fichten umstehen wie struppige Brauen das Wasserauge, in welchem sich die Tafeln des Hochstein spiegeln. Als ich oben über die glitzernden Schneemulden der Speikböden hinschritt, war es die achte Stunde — meine Uhr ging immer noch, gleichsam, als wirke auch auf sie das Naturgesetz, daß man auf hohen Bergen nicht leicht ermüdet.

Und endlich saß ich auf der Warte, hoch über einer Wüste von Gestein und Schnee. Nicht Rundschau hielt ich, sondern Rückschau und Vorschau, auf das, was war und was kommen soll . . .

Als ich wieder erwachte zur Gegenwart, da war der weite Kreis der Berge um mich versunken. Nebel hüllte mich ein und die Uhr stand still.

Noch war's der Nordwind — den ich an seiner Schärfe erkannte — der mir die Richtung deutete. Daraus erklügelte ich den Westen, gegen den ich niederstieg. Bald war unter mir wieder das Grüne, über mir die Sonne. In Filzmoos schreckte ich Gemsen auf; sie eilten in das Gefelse des Ebenstein empor. Ich wendete mich den Sonnschinhütten zu. Diese

Digitized by Google

waren noch winterlich verschlossen, erst unten in den Bribitzhütten fand ich Milch und Brot und Schwaigerin. Bevor ich mich erquickt hatte, merkte ich nichts, aber als ich insoweit gesättigt war, bemerkte ich am Busen der jungen Sennin ein rothes Bändchen. Auf Almen darf man wohl naturforschen und so hielt ich mich an die Spur dessen, was ich suchte. Jede Almerin muß ihre Uhr und jede Uhr ihren Schlüssel haben. Wir löseten die Dingelchen nicht erst gegenseitig los, wir standen zusammen. — Der Schlüssel hat gepaßt.

Und so ist frisches Leben gekommen in die Nachbarin meines Herzens, sie zeigte mir darauf vierundzwanzig gute Stunden.

Im Reigen der Neuberger Alpen erhebt sich ein gewaltiger Gebirgsstock, der oft sein Haupt in den Schleier der Wolken birgt, auch wenn auf den Wäldern und Felstafeln der niedrigeren Nachbarberge Sonnenblick ruht. Nur der Miene des freundlichsten Sommertages gelingt es, das Angesicht dieser jungfräulichen Alpe zu entschleiern; dann aber blickt ein erhabenes, ein gekröntes Haupt nieder in die tiefen, von schneeweißen Straßenfäden durchzogenen Thäler und das Felsen-Diadem leuchtet weit hinein in die Steiermark und hinaus in die fernen Ebenen Ungarns.

Ich war damals ein Unhold, und gerade die unwirthlichsten Berge mochte ich — leicht und flink — am liebsten erklimmen, besonders wenn ich wußte, daß oben hinter den bedrohlichen Felszinnen weiche, duftige Hochmatten waren, und Sennhütten darauf.

So war es an einem Sommertage, daß ich den Gebirgsstock emporstieg. Als ich sah, daß ein kecker Windzug oben

Digitized by Google

den Schleier in tausend Fetzen zerrissen hatte, wollte ich hell auffauchzen und hüpfen, wie das nachbarliche Gemslein, aber ich hielt weislich ein und hielt Haus mit meiner Lunge und der Kraft meiner Beine. Der schattige Tannenwald ging nicht weit mit mir empor und bald hatte ich es mit den kahlen, heißen Schroffen zu thun. Die Sonne vertheidigte die Veste wacker, sie warf alle ihre glühenden Speere nach mir, aber ich kletterte still und langsam weiter.

Schon war ich so hoch, daß ich von einer unten im Thale losgehenden Flinte nur den weißen Rauchstrahl sah, kaum aber den Knall hörte. Da setzte ich mich in die Spalte eines Felsens, wie sie allmählich das Eis gegraben hatte und ruhte ein wenig. So kauert das Insect in der Mauerritze, wie ich in der Spalte des Gewändes hockte, und ich vermeinte zu dieser Stunde eine Verwandtschaft zu spüren zwischen mir und der graugefleckten Eidechse, die an meinen Füßen vorüberhuschte. Nach Sauerklee spähte ich umher, um meinen durstigen Gaumen zu ätzen, aber zwischen den schattenlosen Wänden wächst kein Sauerklee, nur Zirmgenadel und Moos.

Wie ich so lugte, sah ich einen Menschen am Gewände quer gegen mich niedersteigen. Der Schäfer von der Schauerheide war's, wie ich nachher erfuhr, ein junger, stramm gewachsener Bursche, der keinen Fehltritt that, so kühne Sprünge er auch machte von einer Kante auf die andere. Er mußte seiner Sache sicher sein, denn ein einziger Fehlsprung hätte ihm den Hals gebrochen und noch zum Ueberflusse alle Knochen dazu.

Er rückte schier vornehm sein graues Hütchen, als er mich sah.

„Ist's noch weit hinauf?" fragte ich.

Digitized by Google

„Ja," sagte er kopfnickend, „da ist's freilich noch weit! Wenn der Herr etwan durstig wird und Er ist von da noch drei Büchsenschuß gegangen, so guck Er ein wenig links vom Wege ab — da wird das Kaiserbründl sein, ein rechtschaffen frisch Wasser."

Da hat es in mir ordentlich zu kochen angefangen aus lauter Dankbarkeit, und ich habe nach seiner Hand gefahndet, daß ich sie recht gewaltig drücken konnte. Darauf ist der Bursche über und über roth geworden und hat ein- um's anderemal gestottert: „Geh, wegen so ein' Wasser da — hat leicht sein können — wird wohl noch für Alle auslangen" — und ist davongelaufen.

Jetzt erhob ich mich aus meiner Felsenklemme, um den Wasserquell zu suchen. Aber — drei Büchsenschuß — das war wie ein Maßfaden von Gummi elasticum, ließ sich recken, wie man wollte. Fünf- oder sechshundert Schritte stieg ich langsam empor, da hörte ich das Kaiserbründl rieseln. Es rieselte im Schatten einer Felskluft und war so klar, daß jedes Sandkörnlein funkelte im Becken. Ich habe mich zu ihm hingelegt und getrunken.

Wäre ich dieses einzigen Trunkes wegen emporgeklettert in das schwindelnde Gewände, der Mühe wäre Lohn genug gewesen. Dann ging ich weiter und zwei Stunden später stand ich auf dem Felsen-Diadem und hatte das weite, zackige Gebirgsrund zu meinen Füßen und liebäugelte ein wenig mit dem lieben Herrgott im nahen Himmel.

Nachher aber fielen mir plötzlich die Sennhütten ein, in denen schon manch Hungriger, Durstiger und Müder der lieben Gottesgaben sich erfreut hat. Die Sennereien liegen in einem weiten grünen Kessel unterhalb eines mächtigen Kares; aus dem Bretterdache einer einzigen stieg dünner,

Digitized by Google

blauer Rauch auf. So ein Rauch bedeutet fruchtbaren Herd — ich eilte der Hütte zu.

Vor derselben plätscherte ein Brunnen in einen weiten, tiefen Trog, in welchem ein See des hellsten, reinsten Wassers lag. Und die sinkende Sonne schien hinein. Voll Schweißes und Staubes, wie ich war, kamen mir Badegelüste. Ich vergaß ihrer einen Moment, als ich die Sennin sah. Ihr Leute, das war eine Sennin! — Einer ordentlichen Schönheit thue ich nie die Schmach an, sie zu besingen. Ich fragte die Sennin, wie sie heiße. Sie sagte, sie heiße Zili und lachte dabei. Ob sie lachte, weil ich fragte, oder weil sie Zili hieß, das weiß ich nicht.

Sie gestand mir gern die Nachtherberge zu und kam mit Milch und Brot und Butter. Ich aber fand mich in der Hitze nicht zu behaglich und das Wasser plätscherte so wohlig und — auf den Bergen wohnt die Freiheit.

„Zili!" sagte ich.

„Ja?" sagte sie.

„Weißt Du, was ich möchte?"

„Nein," sagte sie.

„Ich möchte mich da in den Brunnentrog hineinlegen."

„Uh Jesses!" rief sie aus und lachte, „da wird Eins ja waschelnaß!"

„Freilich," sagte ich, „und das meine ich ja, und wenn Du's erlaubst?"

Da lachte sie noch mehr: „Meinetweg kann Er sich einilegen."

„Und wirst etwan dieweilen ein wenig beiseite gehen?" fragte ich natürlich nicht ohne einige Befangenheit.

„Mein Lebertag!" rief sie, „meint Er, ich hätt' noch Keinen im Wasser gesehen? Gewiß nicht, daß ich mich d'rum

Digitized by Google

ſcher', ich geh' in meinen Stall," ſetzte ſie bei und ging richtig davon.

So entledigte ich mich meiner Hüllen, warf ſie auf den Kopf des Troges und bald lag ich verſenkt im weichen, lauigen Waſſer.

Ich freute mich noch nicht lange des Genuſſes, als die Kühe und Ziegenheerden von ihren Weiden herankamen und dem Brunnentroge zutrotteten. Anfangs erſchraken ſie baß, als ſie im Waſſer das Ungethüm ſahen, aber die kühnern und durſtigſten wagten ſich doch heran und tranken. Eine der Ziegen, wie dieſe Thiere ſchon vorwitzig ſind, hub mit meinen Haaren Händel an, und als ſie dieſe nicht genießbar fand, nagte ſie an meinen Kleidern herum und zerrte einen Theil derſelben in das Waſſer hinein. Jetzt verließ mich der Humor und ich ſprang auf, daß alle Thiere in der Runde weit zurückgellten. Wer konnte nun ſo in die durchnäßten Kleider ſchlüpfen? Ich tauchte wieder zurück in das Waſſer und rief nach der Sennin um ein trocken Hemd.

„Du meiner Tag, mein Lebertag!" lachte dieſe im Stalle. „Wo nähm' Eins jetzund a Pfaid! — Ja, und haben muß Er doch eine, ſelb' ſeh' ich wohl ein. Iſt die Seine pudelnaß, ſo wird Er mir zuletzt gar marod. Du meiner Tag, iſt das a G'ſcher mit ſo Leut'!"

Nicht lange nachher brachte ſie mir ein friſches Hemd Sie brachte es ſelber herbei. „Ich werd' mich nicht an Seiner Statt eine Weil' ſchämen," ſagte ſie, „und jetzt geh' Er was eſſen!"

Eine Stunde ſpäter trockneten meine durchnäßten Kleider an der Wandſtange, und ich lag, noch eine Weile das Herumtrippeln der Sennin behorchend, auf dem Uebergeſchoß in weichem, kühlem Federgrasheu. Erhob ich mein Haupt, um

Digitized by Google

etwa nach dem Mondaufgang zu lugen, so tippte meine Nase sogleich an das Dachbrett; blieb ich denn ruhig liegen und trachtete mir einzureden, daß ich doch wohl recht müde sei. Das war aber nicht wahr, in allen Adern war mir's noch lebendig und an allen Ecken und Enden meiner Glieder verspürte ich das rauhe, steife Hemd der Sennin. Zudem war es mir auch viel zu weit um die Brust und die Fäden waren viel zu dick — mir wurde recht heiß darin.

— — Heiß, wie die Sonne niederbrennt auf den Acker, auf dem das halberwachsene Mädchen den Flachs jätet und ausrupft. Dieser Flachs, ein fünf Geviertklafter großes Fleckchen, ist des Mädchens einzig Erbtheil von den verstorbenen Eltern — es will sich ein Kleid daraus bereiten. Es ist ein heißer Sonntag-Nachmittag, die andern Dienstleute des Großbauern ruhen im Schatten oder sitzen im Wirthshause — das Mädchen aber pflegt den Flachs — der Sonntag ist seine einzige freie Zeit dazu. Der Kuhhirt, ein stillheiterer Junge, kommt des Weges; der hat heute auch freie Zeit, so lange den Rindern auf der Weide noch die Hitze zu groß. Der Junge steht eine Weile still und sieht dem Mädchen zu. „Ich will Dir helfen, Cäcilie," sagt er dann, und nun rupfen sie zusammen emsig an dem Flachs.

Da die Regentage des Herbstes kommen, liegt der Flachs zur Bleiche auf dem Heideland. Jedem Stämmchen ist der Kopf weggerissen; das hat Friedel, der Kuhhirt gethan.

Zur späten Abendstunde der Adventzeit höre ich in der Scheune das Brechelscheit klappern. Cäcilie bricht den gebleichten und nun auch gedörrten Flachs; neben ihr auf Garben sitzt der Kuhhirt und ist traurig, daß er nicht helfen kann. Sie lacht ihn aus, daß er so dasitzt und nicht schlafen geht. Da sagt er: „Cäcilie, ich mag nicht schlafen: es muß

Digitized by Google

mir den Kopfpolſter wer verhext haben, ich heb' mannigmal im Schlafe an, ihn zu halſen." — „Geh, Du und Dein Kopfpolſter, Ihr ſeid's mir auch die Rechten," lacht das Mädchen, „Einer iſt um kein Haar beſſer wie der Andere," Da ſteht der Friedel auf und geht davon.

In einer Nacht des Eismonats, da Alles im Hofe längſt ſchon ſchläft, ſitzt Cäcilie in der kalten Kammer und ſpinnt. Der Faden wird ſtellenweiſe bauchig und ſtellenweiſe dünn zum Brechen: ihre Finger ſind ſo ungelenk; den ganzen Tag über haben ſie im Walde beim Holz und auf der Tenne beim Stroh hantirt. Die andern Leute ſtärken ſich jetzt für das morgige Tagwerk im Schlafe; ſie ſtärkt ſich beim Spinnen. Und ſie iſt glücklich im Gedanken: aus der Erbſchaft ihrer Eltern bereitet ſie ſich eine neue, ſaubere Pfaid. Da klopft plötzlich ein Unhold an's Fenſterchen. Der Friedel iſt's. „Muß ich Dir das Nadel treiben, Cäcilie?" liſpelt er herein. — „Nicht vonnöthen," flüſtert das Mädchen, „aber wenn Du mir die Thüre willſt gehen zumachen, ſie iſt in Angeln offen." Er geht die Thüre zumachen, aber ſo, daß er innerhalb derſelben zu ſtehen kommt. Dann ſitzt er eine Weile neben der Spinnerin, und als dieſe das letzte Haar am Rocken hat, geht ſie und macht die Thüre wieder auf. „So ein Zumachen hat wenig geholfen," ſagt der Burſche verdrießlich und ſchleicht davon.

Als den langen Winter über für den Kuhhirten wenig zu thun war, hat er ſich in der Stallkammer einen alten Webſtuhl zuſammengeſtellt und aus ſich ſelbſt das Weben gelernt. Dann ſagt er eines Tages halblaut zur Cäcilie: „Gib her Deine Spulen." — Er webt ihr die Leinwand. Sie ſitzt daneben und kann's mit ihren Augen kaum verfolgen, wie das Schiffchen fliegt von einem Ende zum

Digitized by Google

andern. „Du biſt ſchon gar ein guter Weber," lacht ſie. Er giebt keine Antwort, er webt. Ihr Herz iſt ſehr voll, faſt ſchwer, da lacht ſie, bis es leichter wird. Und als der Endfaden durch die Randfranſen zuckt und das Stück gewoben iſt, ſagt der Friedel: „Cäcilie, da haſt Deine Leinwand. Sie iſt wohl hübſch rauh, aber iſt die Pfaid fertig, dann helfe ich Dir ſie weich walken." — „Und dieweilen ſag' ich: Vergelt's Gott!" lacht das Mädchen.

Und als ſie an einem Sonntag-Nachmittag wieder beiſammenſitzen unter dem Schatten des blühenden Kirſchbaumes, da näht Cäcilie an dem Hemde. „Heirat' ich denn in dieſer Pfaid d'rin, daß ſich der Faden ſo knüpft?" lacht ſie und ſtreift den Zwirn in die Länge. — „Jetzt weiß ich's ſchon, was es mit meinem Kopfpolſter iſt," ſagt der Burſche, „es iſt ein lebendiges Haar d'rin, oder ſo was." — „Geh', z'weg nicht etwan gar!" ſchreit das Mädchen. — „Das iſt gewiß, und willſt meiner Red' nit glauben, ſo geh' mit und probir's. So juſt ſo nehm' ich den Polſter allemal im Schlaf — ſo!" Da nimmt er ſie um den Hals, und ein Kuß ſchnalzt, und ein paar ſchneeweiße Kirſchbaumblüthen tänzeln nieder auf die zwei jungen Leute.

Wie dann der Hochſommer kommt, muß der Friedel dem Mädchen die Kühe überlaſſen und Cäcilie zieht mit denſelben hinan auf die hohe Alm. Da denkt der Friedel bei ſich: Darf ich ſchon mit den Kühen nicht, auf die Alm will ich dennoch fahren! — und wird Schäfer.

Da iſt es heiß und da blüht das rothe Kohlröschen mit ſeinem honigſüßen Hauch, und da reift der Alpenroſe wiegende Knoſpe, und da iſt ein Tag, an welchem es der Sennin beikommt: Heut' kunnt ſie die neue Pfaid probiren. Der Schäferfriedel — —

Digitized by Google

Da hat mich ein heller Juchschrei aus dem Traume geweckt. Ich stecke sofort meinen Kopf zur Dachluke hinaus. Es ist ein reiner lichter Morgen, und von der Hütte hinan über die thauige Hochmatte hüpft jauchzend und jodelnd der Schäfer von der Schauerheide, der mir gestern unten im Gehänge den Wasserquell gewiesen hatte.

Und wenn mein wunderlicher Traum im neuen Hemde der Sennin nicht ganz eitel Schaum war, so ist Euch der Lotter nächtlicherweil in der Hütte gewesen, um die rauhe Plaid zu walken — und ist zur unrechten gekommen.

Ich bin niedergestiegen in das Thal, und um das Haupt des Gebirgsstockes war der Nebel.

Er hat Recht; arkadisches Hirtenglück will sorgsam verhüllt sein. Ich hätte auch geschwiegen, aber ich habe mir aus dem Hemde der Glücklichen, das mich eine einzige Nacht umfangen hat, ein Fädchen gezupft, und das möchte ich gern dehnen und weiterspinnen um die ganze Welt, auf daß mit mir und Dir und Allen die Freude sei.

Auf einer anderen Wanderung kam ich in's Thal von Seewiesen und hatte in demselben eine etwas wunderliche Begegnung. Ich schlenderte ruhig dahin in der stillen Alpennatur, blickte auf die zerrissenen Felsen der Schwabenkette und sang „Hoch vom Dachstein"!

Lange hinkte, gestützt auf einen Pilgerstock, ein Weib vor mir her, alt, arm und mühselig. Ein graues, blaugestreiftes, kurzes Kittelchen trug es und ein Jöpplein aus verblichener Leinwand. Auf den Rücken hatte es ein Bündel geschnürt, um den Kopf trug es ein weißes Tuch — die Haare, die unter demselben hervorlugten, waren noch weißer.

Digitized by Google

Ich hatte die greise Pilgerin nicht beachtet, denn derlei Erscheinungen giebt es eine Unzahl auf den Straßen in der Umgebung von Mariazell. Als das Weiblein nun aber seitwärts wankte und sich erschöpft auf einen Schotterhaufen setzte, rief ich ihm zu, ob's denn nicht mehr gehen wolle. Da seufzte es und richtete sein Gesicht zu mir auf. Freunde, ich hab' unter den Lebenden noch kein solches Antlitz gesehen. Nicht die tiefen Furchen, die der Pflug eines kummervollen Lebens hier aufgewühlt hatte, haben mich ergriffen — die fahlen, vertrockneten Lippen, das erloschene Auge habe ich gesehen . . sonst sagt das Volk, man sehe kein Gespenst, wenn man nicht daran glaube!

Nein, es war ja doch kein's, es war ein unglückseliges, lebendes Menschenkind.

Es war aus dem Lande Krain zu Fuß hereingewandert in seinem vierundneunzigsten Jahre. Es war schwach und krank und allein und mußte den Löffel warmer Suppe erbetteln. Wie lange es schon auf der Wanderung war, das wußte es selbst nicht mehr recht, es hatte seitdem oft in Scheunen geschlafen und im Freien, unter Bäumen und Garben. Nach Mariazell ging die Reise.

Das erzählte mir das Weiblein, als ich neben ihm saß; ich hatte Mühe, daß ich die Worte aus den zahnlosen Lippen verstand, aber sein Erzählen ging mir an's Herz.

„Ach, warum, um Gotteswillen, diesen weiten, weiten Weg, jetzt in Euren alten Tagen?" fragte ich fast entrüstet.

„Wenn ich nicht sterben kann, wenn ich sonst nicht sterben kann!" antwortete sie mit tonloser Stimme und starrte auf die Steine.

Dann erzählte sie mir die Geschichte, die ich hier möglichst wortgetreu mittheilen will.

Digitized by Google

„Siebzig Jahr ist's jetzt vorbei," begann sie, „seitdem ich im Steierischen war bei der Zellermutter. Wenn man vierundzwanzig zählt, ist man wie ein Röselein schön und fein — aber kindisch noch und vorwitzig. Ich war wie ein Röselein und von Gottschee bin ich gekommen nach Mariazell und hab' eine Wallfahrt verrichtet, damit ich einen Mann bekäm', wie 's mein Herz begehrt. — Drei Stunden vor Mariazell — das wird der Vetter wissen — ist eine Steinwand hoch oben auf dem waldigen Berg, und auf derselben sitzen drei versteinerte Männer und thun mit einander ein Kartenspiel seit undenklichen Jahren; weil sie einst im Leben mitten in der Christnacht auf den Felsen gestiegen sind, um zu spielen, so hat der Herrgott sie zu Stein gemacht und da müssen sie spielen bis zum jüngsten Tag. Um einen solchen Mann hab' ich nicht gebetet am Hochaltar zu Zell und von diesem will ich auch nicht reden. Was anders ist in dem Felsen, auf dem die Spieler sitzen — der Vetter wird's wohl auch wissen; — der Stein hat ein Loch und der Wallfahrer, der, von Zell zurückkommend, von der Straße aus durch das Loch den blauen Himmel sieht, der kommt seiner Tage noch einmal nach Zell, und das ist heilig und gewiß, alte Leut' in meiner Heimat haben's oft und oft gesagt. Wie ich nun zurückkomm' von der Zellermutter und vorbei an der Stelle, sagen meine Gefährten: Mina, schau' hin auf jenen Felsen dort! siehst Du das Loch im Stein? — Ja, ruf' ich, den blauen Himmel seh' ich in demselben. So preise Gott den Herrn, sagen Alle, Mina, Du kommst Deiner Tage noch einmal nach Zell. Andere, die hinter uns gegangen sind, haben die Oeffnung nicht mehr gesehen. Ja, so war's und so komm' ich zurück in's Heimatland. Vetter, das Kirchlein ist schon zerfallen, in welchem ich mit meinem

Digitized by Google

Wendelin in den heiligen Eheſtand getreten bin. Ach, ſo lang', ſo lang' iſt das her — 's iſt ſchon bald nimmer wahr. Dann ſind Zeiten gekommen gute und ſchlechte, und alle ſind wieder vergangen. Ich habe Kinder gehabt und Enkel — 's wächſt ſchon lang der grüne Raſen über ſie. Was hab' ich für Freud' und Pein gehabt in meinem Herzen von der Stund' an, wo ich ſie das erſtemal an die Bruſt gedrückt habe, bis zur Zeit, wo ſie hinabgerollt ſind in die Grub'. Ich dank' dem Herrgott, wenn's aus iſt mit mir, daß ich ruhen kann, aber ich thät' gern noch einmal die Jahre all' durchwandern und durchkümmern, wenn ich ſie wiederſehen kunnt' im Garten ſpielen, meine Kinder. Ein einziger Urenkel iſt mir geblieben und iſt mir gefolgt herein über den letzten Winter. 's war ein Büblein in die ſechzehn Jahr und friſch wie das Leben mit goldfarbenem Haar; ich hab's geliebt und mich hat's geliebt, und noch einmal hätt' ich mit ihm mögen durch das lange Leben gehen. Da iſt der Lenz gekommen, der liebliche Lenz — mein Junge hat mir noch das erſte Veilchen gebracht. — 's war ein ſcharfer Winter geweſen; auf dem Teiche lag noch Eis. Wie es kam, daß es geſchah — geſehen hab' ich's nicht — eingebrochen iſt das Eis und meinen Jungen haben ſie herausgezogen aus dem Teich .... warum, das weiß ich nicht — etwa, daß es mir das Herz durchſchneide — ſie haben ihn doch gleich wieder verſenkt.

Und ſeitdem bin ich allein in dieſer Welt, hab' kein Kind und keinen Freund, bin übrig geblieben über alle meine Leut' hinaus. Jeſus und Maria, wie hab' ich gebetet Tag und Nacht, daß ich erlöſt werde und ruhe bei den Meinen; — Vetter, wie hat mir da in einer Nacht ſo wunderlich geträumt. Die Zellermutter ſteht vor mir — —", dieſe Worte

Digitized by Google

ſprach die Alte ſingend: „Sie hat wohl an, ein ſchneeweißes Kleid und auf dem Haupte trägt ſie fein einen Kranz von Roſen. Da fall' ich nieder auf die Knie: Gegrüßt ſeiſt Du, Himmelskönigin! — da hab' ich ſie nicht mehr geſehen. Aber wie ich die Augen auf zum Himmel wende, da ſeh' ich eine Steinwand hoch oben auf dem waldigen Berg und auf derſelben ſitzen verſteinerte Männer und unten durch den Stein iſt das Loch — ich blickte hindurch und ich ſeh' den blauen Himmel. Gleich wach' ich auf und da weiß ich's heilig und gewiß: du kannſt nicht ſterben, du kannſt nicht ſterben, vor ſiebzig Jahren haſt du durch jenen Felſen geſchaut — du kommſt deiner Tage noch einmal nach Zell; — und du biſt ſeit jener Zeit nicht dort geweſen! aber jetzt mußt du hin, zu beten um Ruhe. — So iſt's geweſen, Vetter, und ich hab' mein Gut in ein Tuch gethan, hab' noch Weihwaſſer gegoſſen auf das liebe Grab und bin fortgewandert gegen das ferne Zellerthal. Was thät ich noch länger auf dieſer Welt?"

Lallend, wie im Entſchlummern hatte das Weib die letzten Worte geſprochen.

„Ihr ſeid nun nicht mehr weit von jenem Felſen," ſagte ich nach einer Weile, „wie, wenn Ihr aber wieder durch das Loch ſeht?"

Da lächelte das Weiblein. „Ihr freilich," meinte es, „Ihr ſeht noch friſch und mögt noch lange leben; doch mein Augenlicht iſt ſchwach, kaum, daß ich den Weg noch finde, und das Zellerthal. Ich ſchau auch nicht mehr auf, was fliegt. Unſereins ſieht den Boden an, was kriecht. Dann ſuch' ich mir in dieſem Thal die Ruhſtatt."

Eine kleine Gabe reichte ich der Armen, die aus der Ferne in das ſtille Alpenthal kam, um zu ſterben, weil ihr

Digitized by Google

die Ruh' versagt, bis sie den Bann eines Aberwitzes lösen sollte, der siebzig Jahre auf ihrer Seele gelastet. Mit tausend Wünschen dankte sie mir — sie wolle beten für mich in Mariazell, daß ich lange lebe, aber nicht allein — nicht verlassen und vergessen.

Heute wird das arme Weib wohl die Ruhe schon gefunden haben, — wir aber wollen heiter sein.

Es war im Lenze. Ich wandelte im Bergwald und war stiller und schwermüthiger, als es einem Burschen in solcher Jugend und zu solcher Jahreszeit wohl ansteht. Was thut ein Bursche von zwanzig Jahren, dem es nicht gegeben, sich mit dem Wesen der Welt und des Waldes zu einen und der sich einbildet, er trage an einem großen Weh? Der arme einsame Spatz! wer mag ihm helfen? Der Specht spottet ihn aus, der Kukuk neckt ihn, die Mücken stechen ihn in die Nase.

So ging mir's auch. Ich lag im Moose unter einer alten Schwarzfichte. — „Hoppha!" hat einmal ein Bauernjunge gesagt, als die Hausfrau gestorben und der Trauer wegen im Hofe alle Arbeit eingestellt war, „Hoppha! Das Traurigsein ist lustig!" — Und das Gefühlsduseln ist süß, wäre dazuzusetzen.

Ich wollte versterben Ihretwegen! — Ich sah es, wie sie meinen Sarg hinabließen in die tiefe Grube; da klangen alle Glocken und die Leute sagten zu einander: „Schade, Schade um ihn! und sie weinte sich die Augen roth. O Gott, dieses ihr Weinen hat mir wohlgethan! — Ich lag bereits eine gute Weile im kühlen Grabe, als ich plötzlich hinter mir rufen hörte: „Hallo, hab' Geld bei mir!" Es war eine

Digitized by Google

glockenhelle Stimme und ich wendete mich sogleich, um zu sehen, wer denn um Alles in der Welt der sei, der Geld bei sich hatte.

Ein Mädchen kam herangehüpft. Es war zwar nicht sie — es war eine Andere. Die Kleine trug ein buntes Kleidchen und goldfarbige Haarlocken — die flatterten in der Mailuft, daß es völlig ein Vergnügen war. Und die rothen Wangen leuchteten schon von Weitem, und die Augen waren so groß und so schwarz, daß ich bis in's Herz hinein erschrak. Sie kam mir bekannt vor.

Hoch in der Rechten schwang sie ein rothes Sacktüchelchen; ich hielt das anfangs für einen Gruß an mich; allein sie schwang das Tuch vor Freude darüber, daß sie in einer Ecke desselben — Geld eingewickelt hatte. „Hab Geld bei mir, hab Geld bei mir!" jubelte sie fort und fort.

Ich richtete mich auf und sagte: „Dirndl, ich grüß Dich schön!"

Da blieb sie stehen und blickte mich an — und jetzt sah ich den Glanz, der in ihrem Auge war.

„Was will denn — Der?" sagte sie endlich, und dann: „Alles kann ich Ihm nicht geben; ich muß zum Kaufmann um Bänder. Wenn Er mit einem Groschen zufrieden ist —?"

„Was?" rief ich, „oh nein, mit einem Groschen bin ich nicht zufrieden. Dein Geld, das brauch' ich gar nicht. Aber mit Dir gehen will ich; schau, Dirndl, ich hab' den Weg verloren."

„Das ist mir schon recht," sagte das Mädchen, „wenn Eins so ganz mutterseelenallein durch den Wald geht, da wird einem Zeit und Weil' lang. Gelt, Er fürchtet sich auch vor der Habergais?"

Digitized by Google

„Habergais? Was ist denn das?"

Da blieb sie kerzengerade vor mir stehen: „Weiß Er das nicht? Je, jetzt hat meine Mahm allweg gesagt, ich wär' eine blitzdumme Gredl; und jetzt will ich ihr aber gleich weisen: es giebt noch dümmere Leut' auf der Welt. Die Habergais? Ja, das wird Er leicht doch wissen, die Habergais ist eine Gais, die — aber jetzt muß ich doch lachen, wenn Er das nicht einmal weiß — ist eine Gais, die nur drei Füß, aber zwei große Flügel hat, ja! und sie ist ein Gespenst, und sie fliegt in den Lüften um, und sie sitzt Einem auf die Achseln — uh!" —

„Aber so was!" rief ich.

„Heut' hab ich ein närrisches Glück!" sagte das Mädchen. Ich bezog das sogleich wieder auf mich und ließ die Finger meines beschützenden Armes schon ein wenig unter ihr zartes Kinn hineinspielen. Sofort riß sie einen Lärchenzweig ab und gab mir damit Eins auf meine vorwitzigen Finger.

„Bin doch so froh, daß ich heut' Geld bei mir trag'. Ja weil ich halt den Kukuk heut' zum erstenmal in diesem Auswärts schreien hör'. Weiß Er's nicht? Wer zu derselbigen Stund Geld bei sich hat, der wird das ganze übrige Jahr daran nicht Mangel leiden. — Hat Er auch Geld bei sich?"

„Nicht der Rede werth. Bin ein Schneidergesell'."

„Und hört Er den Kukuk heute auch zum erstenmal?"

„Den Kukuk nicht, aber Dich."

„Das bedeutet nichts."

„Aber, Dirndl, Du bist so schön —"

„Freut mich, wenn ich Ihm gefall'."

„Aber wie kann man doch so schön und so geldgierig sein?"

Da starrte sie mich an.

Digitized by Google

„Kann Eins etwa die Schönheit nach der Elle meſſen und ſich daraus einen Rock machen laſſen?"

„Die Schönheit braucht gar keinen Rock!" rief ich.

„Geh!" ſagte ſie, „Er verſchwätzet ſich ja ſelber ſein Handwerk, und das iſt eine närriſche Red', und mein Bräutigam, der iſt geſcheiter, der ſagt: ein wenig Schönheit und ein wenig Geld; die Schönheit für heut, das Geld für morgen. Ja, das ſagt er, und hätt' er mich juſt wegen ſo ein biſſel Schönheit da genommen, bigott, ich hätt' nicht mögen; nein, hätt' nicht mögen. — Aber," ſagte ſie und ſah mich ſcharf an, „ich kenne auch andere Leut', die auf das Geld was halten."

„Du kommſt mir bekannt vor," bemerkte ich jetzt.

„Das glaube ich," ſagte ſie „ich bin ja Zaunreuters Kathele, bei dem Er einmal wegen Geld ſo lang verblieben iſt."

„Und Du heirateſt?" ſagte ich.

Ohne eine Antwort zu geben, hielt ſie mir die flache Hand hin und rief: „Schau Er! ſo ſchau Er doch! Das mißt mir jetzt die Brauthandſchuhe an!"

Ein Marienkäferchen ſtand auf der Hand und lief gegen den Goldfinger hin.

Nun hob das Kind den Zeigfinger der anderen Hand und ſagte leiſe und langſam: „Himmelskäferl, ich frag', Himmelskäferl, geh' ſag', wie lang' ſoll ich leben? — Eins? zwei? drei? — vier?"

Und das Kathele zählte fragend bis zu zehn und zwanzig und vierzig und ſechzig. Und als es bei fünfundſiebzig war und der Käfer immer noch auf der Hand krabbelte, ſagte es: „Ja, iſt's noch nicht aus? oder gilt das für den Michel?"

Digitized by Google

In diesem Augenblicke flog das Thierchen davon, flog gegen die Kronen der Bäume auf.

Das Mädchen blickte ihm nach und lachte hell wie ein Glöcklein.

„Und Du Kathele, Du heirateſt?“ ſagte ich noch einmal.

„Das iſt gewiß, und geſtern ſind wir beim Herrn Pfarrer geweſen, und morgen müſſen wir wieder zu ihm, und heut' muß ich aus dem Katechismus das ganze Sacrament der Ehe auswendig lernen. Will Er mir einen Gefallen thun?“

„Sehr gern.“

„Schau, Er muß mich deßweg nicht für gar rechtſchaffen dumm anſchauen, aber ich hab' heut' Früh wohl an der Ehe gelernt, und jetzt möcht' ich gern probiren, ob ich's kann oder nicht, und da — ja,“ liſpelte ſie und blickte mich forſchend an, — „Iſt es Sein Ernſt? will Er mir richtig den Gefallen thun?“

Mir ſchoß es warm durch die Adern.

„Du Kathele,“ flüſterte ich und nickte mit dem Kopf.

„Iſt mir geſchwind recht,“ ſagte ſie, „und da im Flechtmoos iſt ein guter Schatten, da wollen wir gleich probiren; Er muß aber wiſſen, daß ich nicht viel Zeit hab'; ich lauf' zum Kaufmann um Hochzeitsbänder und den Brautkranz muß ich mir auch holen. Weiß Er, was dumm iſt? Daß man verheirateter Weiſ' am Frohnleichnamstag keinen Kranz mehr tragen darf. Ich ſcheer' mich aber nicht d'rum; ich trag' ihn doch! Er wird ſchon ſehen, der Michel, ich trag' ihn doch! — Und jetzt fangen wir gleich an. Stell' Er ſich ſo hin! — Jetzt bin ich ſchon bereit, und jetzt, nu! jetzt frag' er nur endlich einmal!“

„Was — ſoll ich denn fragen?“

Digitized by Google

„Und das weiß Er wieder nicht? Den Schulmeister soll er abgeben, und über das Sacrament der Ehe soll er mich ausfragen, wie es im Katechismus steht."

Diese Wendung war herb für mich, denn aus dem Katechismus war mir nachgerade gar nichts bekannt, als die lumpigen sieben Hauptsünden. Und vollends von der Ehe . . .

„Weiß Er nichts davon?" sagte das Mädchen, „nun so frag' er mich!"

„Ja, Du Dirndl," stotterte ich wirklich verlegen, „was ist die Ehe?"

„Die Ehe ist eine unauflösliche Verbindung zwischen Mann und Weib, damit sie bis in den Tod zusammen verharren und — und —." Das Käthele erröthete und schwieg.

„Und?" fragte ich, „und?"

Jählings wendete es sich und lief eilends davon durch das Dickicht hinab, wie ein Reh.

Und ich? —

Es war zur Zeit, als mir mein Vater das erste Rasirmesser kaufte. Mein Vater konnte auf der weiten Welt nichts weniger leiden, als wenn im Gesichte eines Menschen ein Haar stand. „Es führt zu nichts Gutem," meinte er, „bei jungen Leuten schon gar nicht." Und recht hatte er; ein Hirtenknabe, der an der Oberlippe das erste Bärtchen spürt, ist in keiner geringen Gefahr. Erstens stellen ihm die Mädchen nach, und zweitens ist er so sehr außer der Gnade Gottes, daß er auch nicht den mindesten Versuch macht, die Nachstellerinen mit der Gerte zu verscheuchen, wie er solches sonst als Knabe gethan hätte.

Wenn ich Sonntags — wie sich ein Schneider eben nur beim Laufen ausrastet — auf die Almweiden zum lieben

Digitized by Google

Vieh gehen sollte, um nachzusehen, wie der Heerde, dem Halter und der Sennin die letzte Woche angeschlagen hatte, so mußte ich mir Samstags zuvor jedesmal die paar Härchen aus dem Antlitz kratzen.

So vorgesehen trat ich eines fröhlichen Juli-Morgens meine Wanderung auf die Weiden der Teichalm an. In der rechten Joppentasche hatte ich ein großes Stück Brot und in der linken Joppentasche hatte ich auch ein großes Stück Brot. Der Appetit dazu sollte sich auf dem weiten Wege finden.

Und er fand sich. Als ich in's Dorf Fischbach kam, setzte ich mich vor dem Hause des Tabakkrämers auf eine Bank und verzehrte das Stück aus der rechten Joppentasche. Dabei sah ich mir das Wirthshaus an, das wegsüber stand, und in welchem ich vor Zeiten, als mich der Vetter Jock zur Kirche geführt hatte, zweimal schon gesessen war. Mein Stück Brot war noch nicht alle, als ein Mädchen über die Ecke heranschlich und gerade auf mich zuhüpfte. Ich beschleunigte den Bissen, den ich gerade in den Backen hatte, um sofort das Mundwerk freizuhalten. Jedoch die junge Maid sah mich gar nicht an, stieg neben mir auf die Bank, guckte zum Schubfenster hinein, wo sonst der Tabak herausgegeben wurde, und rief: „Herr Postmeister!"

Der Tabakverleger besorgte nämlich auch die wenigen abgehenden und ankommenden Postsendungen, die das dortige Gebirgsvölklein mit dünnen und losen Strängen an das Allgemeinsame knüpfen.

Der Postmeister war gleich da, ein hagerer, weißköpfiger Alter, mit großen Augengläsern und einem grünen Sammtkäppchen.

„Was denn? Ungarischen? Türkischen? Wie viel denn?" fragte er geschäftig.

Digitized by Google

„Nein, Tabak keinen," flüsterte das Mädchen; „ich bitt', ein Briefel hätt' ich da."

Zögernd und schämig zog es das Genannte aus dem Schürzchen hervor und schob es gar hastig zum Fensterchen hinein, — 's ist gut, wenn nicht zu viel Sonnenlicht darauffällt.

„Ah so!" sagte der Alte, nahm den Brief und warf einen Blick auf die Adresse. — „Ja — ja, meine Liebe, was soll denn das heißen?" rief er mit langgezogener Stimme. An meinen Michel! ist das die ganze Adresse?"

Das Kind — es war keines mehr, das sah ich gleich — ließ sein flachshaarig Köpfchen auf die Brust sinken, als wäre es geknickt. — Rechenschaft geben sollte es hier, Rechenschaft über den Michel!

„Nun also, wohin denn?" drängte der Weißkopf. „Dein Michel, wer ist er, wo wohnt er denn?"

Darauf hob das Mädchen seinen Zeigefinger und lispelte schalkhaft: „Ah, möchten Sie 's gern wissen? Na warten Sie!"

Als er aber vollen Ernstes erklärte, ein Brief mit solcher Adresse sei platterdings nicht zu bestellen, lugte das Mädchen so d'rein; plötzlich riß es das Briefchen wieder an sich und schlüpfte davon.

An meinen Michel! So deutlich geschrieben! Ach, das muß eine schlechte Post sein, die den nicht kennt.

„Uh jerum, jerum!" rief der Tabakkrämer und schob seine Glasaugen hoch in die Glatze hinauf, „'s ist übel bestellt. Der Amor ist pensionirt, lungert im Olymp herum und schießt seine Pfeile auf Maikäfer ab; und eine k. k. Post versteht dergleichen Dienste nie und nimmer so."

Mein Brot war gar; ich ging weiter.

Digitized by Google

Dazumal habe ich die Naturschönheiten, an denen ich vorüberging, weder gesehen, noch verstanden. Wohl, die Hirtenleute haben auch ihre Augen, und oft recht große und blaue, aber die sind nur für's liebe Vieh eingerichtet; an diesem aber wissen sie die Eigenheiten und Schönheiten herauszufinden, an denen der gewiegteste Aesthetiker all' seiner Tage blind vorübergeht. Mit mir war's ähnlich.

So habe ich damals die kühlen, schattigen Felsschluchten mit ihren gischtenden Wasserfällen, bemooften Steinklötzen und urwilden Baumstämmen durchwandelt, ohne sonst an etwas zu denken, als wenn ich doch nur schon oben wär' bei den Almhütten!

Die Almhütten stehen heute noch auf der freien Höhe des Berges und wenn sie — was ihr endliches Los sein wird — einmal niederbrennen, so wird man das Feuer und den Rauch draußen in den entferntesten Gegenden sehen können. Tief unten liegt das Land — den Alpen zu Füßen.

Als ich endlich zu den ersten Hütten kam, ging ich hinein zum Halter und aß das Stück Brot aus der linken Tasche. Der Halter, ein schlanker, flinker und gelblockiger Bursche, war im Stall bei den Ziegen gewesen. Jetzt kam er mit dem Milchtopf und mit Rahm, und als er mich auf dem Holzklotz so sitzen sah, sagte er: „Ich an Deiner Stell' thät das Brot da in den Rahm eintauchen."

„Ich an Deiner Stell' thät's auch," entgegnete ich.

„Aber ich hätt' jetzt das Brot nicht dazu."

„Und ich den Rahm nicht."

So kamen wir überein, daß wir Rahm und Brot miteinander theilten. Und als wir dasaßen, der Halter am Herd, wo ein Feuer brannte, und ich an der Wand, wo das Fenster war, klopfte es jählings an diesem Fenster.

Digitized by Google

Ich wischte schnell das Weiße von meinen Lippen und sah hinaus. Auf dem Fensterbrett lag ein Briefchen mit der Adresse: „An meinen Michel!“ Draußen hüpfte das Mädchen von Fischbach über die Au und abwärts gegen die Waldung — anmuthig zu sehen. Den Brief hatte es wohl eigenhändig geschrieben und eigenfüßig gebracht. Das geschieht oft so auf Bergen und ist allweg die verläßlichste Post.

Ich hielt den Brief in der Hand und drehte ihn um und um, und da er just nicht mit den sieben Siegeln der Apokalypse verschlossen war und die Wahrung des Briefgeheimnisses bei den Hirten nicht Gebot Gottes ist, so zerrte ich das Papier auseinander. Ein weißes, leeres Blatt Papier? Kein Wort geschrieben? Nichts als das schöne blaue Vergißmeinnicht mit Stamm und Blatt? — Und an wen nur?

Was schickt sich, wenn man von einem hübschen Mädchen ein Blümlein in der Hand hat? Man fährt damit gegen die Lippen. Schon spitzte ich den Mund, da rief der Halter von seinem Herde her: „Was hast denn dort? Ein Frau'nbildl?“

Ich legte das Blümchen in den Brief und sagte: „Halter, ich kenne Dich schon seit länger her, aber Deinen Taufnamen weiß ich nicht.“

„Mein Taufname“ — versetzte er und schürte an der Glut — „der steht im Kirchenbuch d'rin; ich selber brauch' ihn nicht, und wer ihn braucht, der mag ihn dort holen.“

Was hatte ihn nur verdrossen, daß er mir jetzt plötzlich den Trotz bot, wo er mir just vorhin den prächtigen Rahm gespendet hatte?

„Kann's nicht leiden, wenn Einer meinen Namen nicht weiß,“ murmelte er in den Bart hinein.

„Halter,“ sagte ich, „da liegt mir ein Brief in der Hand, der geht — an meinen Michel.“

Digitized by Google

„Her damit!“ rief der Bursche; „der Michel — da steht er.“

Sofort schlug er das Blatt auseinander, und als er nichts, als das Vergißmeinnicht sah — da entfärbte sich sein sonst so frisches Gesicht und seine Augen waren unstet, wie die Flammen am Herde.

„Ei je — ei je,“ murmelte er, „wie kann das sein? Ei je — ei je!“ Er schüttelte den Kopf. Und später, als er mit den Töpfen hantirte, sie füllte und an's Feuer stellte, brummte er: „Nu, wenn man's nimmt und recht überlegt — just, daß es gar nicht sein könnt', dasselb' ist nicht wahr. — Möglich — ei je. — Jetzt, was thu' ich? 's ist halt eine z'widere Sach', ei je — ei je!“

„Schwätzest Du immer so mit Deinen Suppentöpfen?“ fragte ich.

„Sackra, sackra,“ fluchte der Halter und schlug einen Hafen in Scherben, daß die Milch in Strömen über den Herd floß — wie ja die Hirten in einem gesegneten Lande leben, wo Milch und Honig fließt.

Und als ich hierauf noch eine Frage gethan hatte, fuhr er mich an: „Na ja, willst es schon wissen; Du, gieb Acht, daß Dir's nicht auch einmal passirt! Bei meiner Dirn hat's was antragen!“

Ich verstehe die Hirtensprache gut und weiß, was der Ausdruck sagen will. — „Ja, Michel, wenn's so ausschaut, das ist freilich ein verwünscht' Ding. Aber sag', steht das da d'rin in dem Brief? Ist ja kein Wörtel geschrieben.“

„Ja, mein Lieber“, sagte er, „wenn so ein Blümle nichts bedeuten thät! — Wär' auch nur ein einzig grünes Blattl d'ran gewesen, 's hätt' ein gutes Geheiß. Weil aber schon nichts ist am Blümle, wie der langweilige nackte Stengel,

Digitized by Google

so — so ist's halt eine verschwefelte Geschicht'." — Dann wieder für sich: „Nu, meinetwegen — verlassen thu' ich sie nicht."

Um die grünen Blätter also handelte es sich, die ich etwa beim eiligen Einmachen vom Blümchen abgestreift und auf den Boden zerstreut hatte. Ich suchte auf dem Lehmboden, ich fand richtig ein paar grüne Blättchen. „Michel!" sagte ich, „sie sind d'ran gewesen, sie sind nur unversehens abgefallen."

Da jauchzte der Bursche hell auf. Er sammelte die Blätter und that sie zum Stengel, der sonst — was weiß ich — bedeutet hätte. Und als er später über die Alm ging, da schrie und jauchzte er und wollte den Himmel spalten mit seinem schmetternden Sange.

O Du liebes Junggesellenleben, so lange in der Hirtenliebe Blumensprache die Vergißmeinnichte noch grüne Blätter tragen!

Gegen Abend erst kam ich zu den hinteren Hütten, wo einige Rinder meines Vaters standen. Die Heerde war gut gepflegt und munter; der alte Halter leidlich bei Humor, die junge Sennin aber .... es wäre mir recht lieb, wenn Ihr in diesem Punkte nichts Näheres zu wissen verlangtet. — 's hat's auch mein Vater nie erfahren, daß das Bartscheermesser ganz und gar umsonst gewesen.

Und nach all' dem und manch' Anderem hatte es sich zugetragen, daß in einer sommerlichen Mitternachtsstunde das mehrfache Schnarchen in der Schlafstube meines Vaters unterbrochen wurde. Ich war zufällig nicht auf der Ster, sondern daheim.

Digitized by Google

Am Fenster pochte der Knochen eines Fingers und eine rauhe Stimme rief von außen: „Nicht erschrecken, Leute! es brennt nicht, auch keine Diebe und Räuber sind da und noch stehen dieweilen die Sterne am Himmel. Aber der Sennin auf der Steinlend ist das Kind gestorben und sie läßt die Bauern im Alpel wohl um Gotteswillen bitten, daß sie ihr das Kind wollten bestatten helfen. Das richt' ich aus. Jetzt behüt' Gott der Herr die nächtliche Ruh'!" Die Stimme schwieg und im Sande knarrten hintanschreitende Bergschuhe.

Wir waren darauf noch eine Weile ganz still in unseren Betten liegen geblieben; endlich aber rauschte das Stroh, mein Vater richtete sich auf seinem Lager halb empor und sagte: „Habt Ihr's auch gehört?"

„Ja," riefen wir jetzt Alle, „wir haben es auch gehört. Der Sennin von der Steinlend ist das Kind gestorben."

„Du närrische Zeit, du!" sagte der Vater mit heller Stimme, „hat Die ein Kind gehabt?"

„Freilich, seit drei Monaten schon," entgegnete unser Knecht, der über der Stube im Oberboden lag und das Gespräch gehört hatte.

„Schau, das ist merkwürdig," sagte der Vater, „der da oben weiß davon. Ja, Rüppel, wer hat Dir's denn gesagt?"

Der Knecht gab keine Antwort, wir meinten er sei wieder eingeschlafen, doch vermißten wir sein Schnarchen ganz und gar.

Mein Vater hatte sich sofort in's Beinkleid gesteckt und ging jetzt in der Stube auf und ab. Er öffnete ein Fenster, aber der Mann draußen war fort. Die Sterne leuchteten still am Himmel.

Digitized by Google

Der Vater brummte was, schloß das Fenster und ging wieder in's Bett. Allerseits hub man wieder zu schnarchen an, aber vom Dachboden herab war das Rascheln des Strohes und das fortwährende Pfustern des Knechtes zu vernehmen. Am frühen Morgen kam ein Nachbar und erzählte, daß ihn um Mitternacht eine Stimme aus dem Schlaf geweckt habe, die ihm verkündet, es sei auf der Steinlendalm ein Kind gestorben, und das bitte die Leute des Thales um ein Begräbniß.

Nicht lange darauf kam der alte Brunnmichel und berichtete verstörten Wesens, daß er in der vergangenen Nacht ein schweres Traumgesicht gehabt. Er habe gesehen, wie auf der höchsten Spitze der Lendalpe auf einem breiten Stein ein kleines Kind aufgebahrt liege, und die Wolken flögen darüber hin, und der Sturmwind thäte an den jungen Locken zausen, und ringsum sei eine entsetzliche Oedniß, und ihm, dem Brunnmichel, wolle vor Bangigkeit das Herz brechen.

Mein Vater schüttelte eine lange Weile den guten aber borstigen Kopf und endlich sagte er: „Da muß wer hinauf!"

Doch, die Steinlendalm war stundenweit von uns, hoch oben im Gebirge, und leer und umsonst durfte man den weiten Weg nicht machen. — Es kamen indeß noch mehrere Nachrichten von dem Todesfalle und so schickten sich denn Leute an, zur Höhe emporzusteigen.

Mein Vater gab dem Knecht Rüppel den Auftrag, ein Särglein zu zimmern, aber es war erstaunlich, wie sich der sonst so brave und gehorsame Bursche weigerte, den Befehl seines Herrn zu erfüllen. Er verstand das Zimmern und Schnitzen, es war gutes Holz da, und das Werkzeug dazu; der Knecht war vollauf gesund; aber er rührte keinen Hobel an. Er ging an andere Arbeiten und sagte keinen Grund, warum er das Trühelchen nicht schaffen wollte.

Digitized by Google

So legte mein Vater selbst Hand daran und gegen Abend war der Sarg fertig und auch ein schwarzes Kreuzlein darüber gemalt. Hierauf wurde er mit Brot, Fleisch, Mehl und Eiern gefüllt, dann sorgsam verschlossen und ein Tragband darüber gewunden.

Und nun sagte mein Vater: „Du Großer!" Mit dem Großen meinte er mich, weil ich der Aeltere war und ja thatsächlich schon bis zu dem Einschnitt emporlangte, der an dem Pfosten unserer Stubenthür angebracht war und der die „Soldatenlänge" angab. Ich hatte mich sonst immer auf die Zehen gestellt, um wenigstens mit meinem obersten Haarbüschel den kleinen Einschnitt zu berühren; jetzt gingen ohne das die Haare über den Schnitt hinaus, worüber meine gute Mutter manche Thräne in den Schürzenzipf weinte, weil sie mich trotz der glücklich überstandenen Rekrutirung im Geiste immer bei den Soldaten sah, „streitend im weiten Felde".

„Du Großer!" also sagte mein Vater, „jetzt, weil Du heut' Sonntag hast, so faß' das Trühel da auf den Buckel und trag' es zur Sennin auf die Steinlend. Von dem, was d'rin, wird sie das Todtenmahl kochen. Geh' aber fein glatt, daß die Eier nicht platzen!"

So stieg ich mit meiner Last hinan gegen das kahle Gebirge.

In den Tiefen und Thälern lag der dämmerblaue Schatten, die Höhen lachten still im Abendroth. Die eingesargten Schinken und Eier waren nicht leicht.

Als ich zur Sennerei kam, war es lange schon finster. Vor der Hütte standen mehrere Männer und Weiber; die Sennin war just beim Buttern. Ich sah keine Leiche und ich sah kein Kind, und da nun die Sennin in den Stall ging, um die Kühe zu melken, sang sie dabei einen Jodler.

Digitized by Google

Bist der Gefoppte! dachte ich bei mir. Doch die Leute waren ernsthaft und wunderten sich nicht, daß ich mit einem Sarge kam. Und die Sennin mußte singen, weil die Kühe, die auf den Almen daran gewöhnt, sonst die Milch verweigert hätten. Als jedoch die Milch in Sicherheit gebracht war, schlich das junge Weib aus der Hütte und hinter derselben einer nahen Felsenschlucht zu, in der ein Wässerchen rieselte.

An der Wand des einen Felsens lag ein sehr matter rother Schein, der ein wenig zitterte. Ich folgte der Sennin bis dahin und sah nun, daß der Schein von einem Oellämpchen kam, welches in der engen finsteren Schlucht brannte. Und neben diesem Lichtlein, in der Mulde eines ungeheuren Steinblockes, dessen Grenzen man im Dunkeln gar nicht übersehen konnte, lag ein etwa drei Schuh langer Gegenstand, der mit einem weißen Tuche bedeckt war.

Das Weib zog langsam das weiße Tuch zurück, und siehe, da ruhte das Antlitz eines schlummernden Kindes Der Lampenschein legte einen milden Rosenhauch auf die kleinen Wangen und Lippen, zu denen sich jetzt die Sennin beugte, um sie zu küssen.

Daneben rieselte die Quelle aus dem Gestein und in dieses Wasser tauchte nun das Weib seine Finger, um damit die Stirne des Kindes zu benetzen.

Es ist in den katholischen Landen der Gebrauch, daß der Todte von jedem ihn Besuchenden mit geweihtem Wasser besprengt werde. Aber auf dem hohen Berge der Steinlend giebt es keinen Priester, der das Wasser wollte besegnen und so hat die Sennin ihr Kind an der klaren Quelle aufgebahrt, hoffend, daß Gottes Segenshauch in jedem Tropfen seiner Gewässer walte.

Digitized by Google

Auch war in der Hütte kein Schick und kein Raum, um die Leiche aufzubahren und so hat dieſe Mutter ihr Kind in den ehernen Schoß des Geſteins gebettet. Die Quelle murmelte den ſüßen, friedſamen Trauerchoral und die Gewächſe der Wildfarrn und Enzianen, die daneben ſtanden, fächelten mit ihren zackigen Fahnen und blauen Glocken an dem ſtarren Körperchen des Menſchenkindes.

Als mich die Sennin bemerkte, ſagte ſie zur Leiche: „Die Leut' wollen uns nicht mehr mitſammen allein laſſen. Du meine kleine Lucia, ſie kommen und werden Dich von mir forttragen und die Welt wird gehen wie ſie gegangen iſt und ich werde allein ſein."

„Wie iſt denn die kleine Lucia geſtorben?" fragte ich theilnahmsvoll.

„An der Halsbräune iſt ſie erſtickt. Jetzt noch ein blühendes Leben, in drei Stunden maustodt. Ach 's iſt mein Lieb' geweſen, 's iſt mein Schatz geweſen, 's iſt mein Kind — mein Kind geweſen!" — So brach ihr Schmerz plötzlich los. Dann fuhr ſie fort: „Ich hab' den Leichnam gleich am erſten Tage auf dieſen Stein herausgetragen. Da, gerade vor der Wand bin ich ſo gern mit dem Kinde geſeſſen, hab' mit ihm geſcherzt, geſungen, oder, wenn Sonntag war, gebetet. Und da hab' ich jetzt vorgehabt, daß ich den Tod meines Kindes ganz verſchweige; was brauchen die Leut' davon zu wiſſen und was brauch' ich die Leut' dazu? Der Wurm iſt todt und die Kirchenglocken wecken ihn nicht mehr auf. Da an der Felswand habe ich meinen kleinen Schatz begraben wollen, daß ich den lieben Leib bei mir hätt' noch Jahr und Tag und ſo lange ich auf dieſem einſchichtigen Berg muß leben. — Aber 's iſt laut geworden; juſt, als hätt's die Bergluft hinabgetragen, daß Ihr jetzt Alle herauf-

Digitized by Google

kommt mit Eurem Beistand, mit Eurem Mitleid und aus lauter Gutherzigkeit mir mein Liebstes hinwegtragt."

Ich schwieg auf diese schweren Worte, dachte aber bei mir: Ja, warum ist denn das so eingerichtet, daß alle Todten auf den Kirchhof müssen? Wäre es nicht gescheiter, Jeder ließe seine Lieben bestatten gerade dort, wo er wollt' und könnt', auf daß er den Ort mit Treuen und süßen Schmerzen thäte pflegen. Ich selbst möchte im Walde schlafen, ein Anderer wieder ruhte gern in seinem Hausgarten, oder auf der sonnigen Wiese, oder auf der stillen Heide, oder auf der Au, wo er seine Kindheit verlebt, oder auf einem Plätzchen, das ihm sonstwie lieb geworden. Ueberall ist's trauter, als in der großen Todtengesellschaft der Kirchhöfe, wo die Fülle der Gräber die Pietät für den Einzelnen erstickt.

Sie hat recht gehabt, die Sennin von der Steinlend, da sie ihr Kind auf hohem Berge bei den Felsen bestatten wollte. Aber wir haben doch sofort Anstalt getroffen, den todten Säugling hinab auf den fernen Kirchhof zu schaffen.

Die Sennin ließ in derselbigen Nacht das Herdfeuer nicht ausgehen; sie buk das Todtenmahl aus dem Vorrath, den ich im Sarge mit hinaufgetragen hatte. Und als so der kleine Schrein geleert war, ging ich damit zur Schlucht und bettete das todte Kind hinein. Ein Blatt vom Wildfarrn legte ich der Leiche auf die Brust, einige Tropfen Wassers senkte ich auf die kleine, kalte Stirne, dann holte ein Halter die Sennin und sagte: „Jetzt nimm Urlaub von Deinem Kinde, bis zum jüngsten Tag."

Sie trat hinzu, faßte das winzige Händchen und sagte: „Da, nimm Dein Kresengeld (Taufgeschenk vom Pathen) und auch das meine mit. Sonst hab' ich ja nichts. Gute Nacht!

Digitized by Google

Du bist ein Engel im Himmel; wenn ich einstmals sterben muß, so halt' mir die Hand herab und vergiß Deiner Mutter nicht. Lucia, zu tausendmal gute Nacht!"

Dann hielt sie ein blaues Tuch vor die Augen und wankte hinweg.

Und plötzlich nun, als ich schon den Deckel auf das Särglein nageln wollte, sprang wie aus der Morgenröthe heraus eine Gestalt, hastete zur Leiche heran, legte ein Packetchen in den Sarg und stotterte: „Daß Du auch — von mir was mit hast!" und eilte wieder davon, daß ihn kein Mensch mehr sah.

Ich hatte unsern Knecht den Rüppel erkannt. Auch er hatte seine Taufgabe, die sonst bewahrt und heilig gehalten wird, in den Schrein gelegt, den ich nun schloß. Warum er's that? Kein Mensch hat ihn darum befragt, aber geahnt haben wir's Alle. Als ich den Sargdeckel zunagelte, gab des Wiederhalls in den Felsen wegen jeder Schlag einen doppelten Schall; die Sennin saß bei den Kühen und molk und sang so laut dabei, daß sie die Schläge nicht sollte hören können.

Hierauf setzten sich die Leute, die von den Almen her und aus den Thälern gekommen waren, auf den Rasen vor der Hütte, ich blieb auch nicht abseits stehen und wir verzehrten das Todtenmahl. Damit zu Ende, sprach der Aelteste von uns ein Gebet und als die Sonne aufging und alle Thautropfen des Rasens wie Flämmlein leuchteten, da hob ich den Sarg zu meiner Brust empor, und auf den Armen, wie man eben ein Kind trägt, trug ich ihn davon. Die Leute folgten mir betend nach. Nur ein Mensch blieb zurück in der Hütte und sah von der Thür aus dem Zuge nach, bis er unten in den Steinmulden verschwand. Es war die Mutter des todten Kindes. Sie ging in die Felsschlucht, wo noch

Digitized by Google

die brennende Lampe ſtand im Sonnenlicht. Dort, auf dem Stein, wo ihr Liebſtes — nicht mehr lag, ſank ſie hin und weinte laut. Und als ſie ſo kläglich und lange geweint hatte, wuſch ſie ihr Haupt an der kalten Quelle und ſagte: „'s iſt vorbei, 's iſt nicht zu ändern. Mir hat geträumt, ich hätt' ein Kind gehabt. O, lieber Gott, Du weißt es, wie gut, wie gut, daß es nicht wahr iſt!" Sie ging an ihre Arbeit und ſchaffte flink und ohne Ruh', bis ſie am Abend todtmüde auf ihr Lager ſank.

Wir aber ſind mit dem Kinde niedergeſtiegen durch die grünen lebendigen Wälder, wo uns jeder Baum und jeder Vogel lieblich hat gegrüßt, ſind dem Kirchhof zugegangen und haben dort das Menſchenkind, das vor wenigen Monaten erſt unſer Sonnenlicht erblickt, hinab in ein tiefes, finſteres Gräblein geſenkt.

Digitized by Google

Beim wilden Peter auf der Ster.

„Wia wirds ma noh gehn,
Bin nit reich, bin nit ſchön,
Mit da Liab gonz allaon
Konn ſich's ah nit dathoan.

Mit da Liab gonz allaon
Konn ſich's ah nit dathoan,
Und von Buſſerle geb'n
Konn Oans doh ah nit leb'n!"

So ſang ein halberwachſenes Mädchen in der Wirthsſtube des Weilers, während es mit einem breiten Meſſer blauen Enzian ſchnitt und denſelben in einen hölzernen Kübel ſtrich.

„Wenn Du's nur einſiehſt, Wabili! 's iſt gottswahrlich hohe Zeit," ſagte die alte Wirthin. Das Mädchen blickte verwundert auf; das konnte es der Tauſend nicht ahnen, was die Mutter mit dem Worte gemeint; das Liedchen hatte ihm, weiß Gott wie oft, in das Ohr geklungen, war ihm im Kopfe gelegen, hatte es ſicher nur ſo gedankenlos herausgeſungen, dabei weder an Lieb', noch an „Buſſerle" je gedacht, und nun rief die Mutter plötzlich: „Wenn Du's nur einſiehſt!"

Digitized by Google

Das Mädchen nahm seinen Kübel und ging davon; die Alte schüttelte den Kopf und brummte etwas. Dann ging sie zum Tisch, an dem ich saß, und ein früheres Gespräch fortsetzend, fragte sie: „Nu, hast Dir's überlegt, bleibst oder gehst?"

„Zum Dableiben scheint mir die Sonn' noch zu hell, und zum Gehen —" nicht überall haben sie ein so herziges Mägdelein, wie unter diesem Dache, hätte ich gern dazugesetzt.

„O mein, o mein, das Sonnenlicht wird auch den heutigen Tag nicht überdauern, und nachher willst 'leicht herumpoltern in der Nacht, bis Dich der Böse in's verwunschene Haus lockt!" Dieses sprach die Wirthin und blickte mich so treuherzig an, als ob sie mich lieb hätte wie ihr Kind. —

Wie ihr Kind? Wie sie ihr Kind, oder wie mich ihr Kind lieb hatte?

Ei, wenn letzteres gewesen wäre, und wenn ich das gewußt, ich hätte draußen die Nachmittagssonne leuchten lassen, ich hätte dafür bis hinein in die späte Abendstunde in Wabili's helle Aeuglein geblickt.

Doch nein, Wabili hatte gesungen:

„Mit da Liab gonz alloan
Konn sich's ah nit dathoan."

Da kannte ich aber — warum soll ich's nicht treuherzig sagen — daheim ein blondlockig, helläugig Kind, das hatte oft so gesungen:

„Im Herzerl do drin
Wochst a Rosmarin,
Brockst'n o, ghört er dein,
Oba treu muaßt ma sein!"

Digitized by Google

Die Sonne über den Gletſchern leuchtete ſo mild zum Fenſterlein herein, und legte eine lichte Scheibe vor mich auf den Tiſch — ein Liebesbrieflein aus meinem heimatlichen Thale, aus dem ich auf kurze Zeit davongegangen war. Wie Heimweh war es plötzlich. Noch zu dieſer Stunde auf und der Heimat zu, das war mein Sinn.

Ich zahlte der Wirthin meine kleine Zeche.

„So laßt's Dir 'leicht keine Ruh' bei uns?" rief die Alte faſt ärgerlich. „Daß ich Dir's ſag', der Wald iſt weit, wenn Du Dich verirrſt, wirſt an mich denken. Jeſus, der wild' Peter, der jetzt wieder allweg herumhuſcht und das verwunſchene Haus! Gott behüte Dich, Wanderburſche, da haſt einen Weihbrunn'!"

„Der wilde Peter und das verwunſchene Haus?" fragte ich, „was iſt es damit?"

„'leicht magſt es heut' noch erfahren; 'leicht wachſen Dir die Füß' in den Boden, wenn Du ihn ſiehſt, und er ſchneidet Dir das Herz aus dem Leib — dann magſt laufen ohne Herz zu Deinem Schatz — Gott verzeih' mir die kindiſche Red'. Oder 'leicht nimmt er Dich gar mit in ſein Haus und verzaubert Dich zu ganz was Anderem, als Du biſt. — Du lachſt jetzt, willſt mir's nicht glauben, ſo frag' andere Leut'. Wer den wilden Peter fangen will, der geht ſelbſt in die Schlinge, und die Kugel, die ein Jäger nach ihm abſchießt, prellt ab von ſeiner ſteinernen Bruſt und fliegt 'leicht in's Herz des Schützen zurück. — Weil der wilde Peter ſich dem Teufel verſchrieben hat mit ſeinem Blut. Eine Wildfrau hat er im verwunſchenen Haus, und Kinder mit Ziegenfüßen und — nein, aber ausreden läßt Einen nicht, jetzt fragſt ſchon wieder nach dem verwunſchen . Haus. — Mein, wie die heilige Notburga noch herumgangen iſt im Tiroliſchen, da

Digitized by Google

ist sie an einem späten Abend zu einer Waldhütte kommen und hat dort um Einlaß gebeten. Weil die Leut' aber nicht aufgemacht, so hat die heilige Notburga ein Gebet gesprochen über die Hütte, und seitdem ist diese verwunschen, und Alle werden verwunschen, die in dieselbe eingehen. So ist's — behüt' uns Gott der Herr — auch dem wilden Peter passirt. — Ja und — geh', mir steigt schon der Graus auf, mag nicht mehr weiter erzählen. Wenn Du schon einmal fort willst, so wünsch' ich Dir noch ein christlich Vaterunser nach."

„Ein christlich Vaterunser kann nicht schaden," entgegnete ich, „dank' Euch, Frau, für Eure Herzlichkeit; ich möcht' einen Segen sprechen über jedes Haus, das mir, und war's auch nur für ein kleines Stündlein, eine gastliche Stätte bereitet hat!"

„Zuletzt kannst wohl gar auch einen Segen für das verwunschene Haus?" rief mir die alte Frau noch zu.

Ich nahm meinen Stock, trat aus der Schenke und auf die einsame Straße. Ich hatte mich noch einmal nach Wabili umgesehen — doch wozu meinen Abschiedsgruß einem Mädchen, das — weiß Gott — nicht einmal mit der Lieb' genug hat!

Ich habe so ein Kind seither nicht wieder gesehen.

Die Sonne glitt doch eher hinter den schneeigen Scheiteln der Alpen nieder, als ich es vermeint hatte, und bald lag kühler Schatten in dem engen Hochthale, und ich schaute mit Sehnsucht empor zu den rothglühenden Felszinnen. — Das stille, wunderbare Leuchten, wie es niederlächelte in das tiefe, dunkle Thal zum Wanderer! Es war aber doch ein unheimliches Wandern an demselben Herbstabend. Es war schon Dämmerung, der Weg führte über eine Hochwiese.

Da sah ich eine sonderbare Mannesgestalt, die vor mir hinholperte. Auf dem Rücken unter einem weiten, falben Mantel

Digitized by Google

trug ſie einen ballenartigen Gegenſtand, und vorn ein zerlegtes Schußgewehr, von welchem ich nur das Rohr glänzen ſah. Unter der tief herabhängenden Hutkrempe wucherte ein feuerrother Vollbart hervor, und aus einem grünlich funkelnden Augenpaar ſchoß mir ein grelles Blitzen zu, wie ich nun ſo an dem Manne vorüber ging.

Ich kam in eine Waldſchlucht.

Neben mir rauſchten die Fluthen der Roſana, über mir brauſte der ſich erhebende Wind im Tannenforſt, und oben flog der Halbmond von einer Wolke zur andern. Vor mir hatte ich finſteren, ſich ſtets dichter und dichter wölbenden Wald, durch den nur ſpärliche Mondlichtstropfen auf meinen ſchmalen, holperigen Weg niederſickerten. Und hinter mir, kaum vierzig Schritte, ging die wüſte, verdächtige Geſtalt, die langſam ſchritt, wenn ich langſam ging, und die zu laufen anhub, wenn ich meine Schritte beſchleunigte.

Ich war ein wenig aufgeregt. Ich ließ meinen Wanderſtock im Geſteine recht tüchtig raſſeln, daß zuweilen Funken ſprühten; ich wollte dadurch der wüſten, verdächtigen Geſtalt hinter mir meine Kraft und Entſchloſſenheit andeuten. Aber dieſe hinkte ungemein rührig nach, was mich zum Vorwärtseilen ſehr ermunterte.

Nun wollte es mich ſchier gereuen, daß ich nicht in der gaſtlichen Schenke geblieben. Jetzt war die Nacht da, und es war die Wildniß da, von der ich kein Ende wußte, und war der Feuerbart hinter mir. Dann fiel mir zum Ueberfluſſe gar auch noch der wilde Peter und das verwunſchene Haus ein.

Ich begann nachzuſinnen, wie ich mich am Hange verſtecken und den verdächtigen Mann vorüberziehen laſſen wollte; aber rechts war der Abgrund zum brauſenden Fluſſe

Digitized by Google

und links das Gewände. Da sah ich aber doch im Mondlichte, wie sich quer über das Gefelse hinan ein Fußsteig zog, der vom Wege hin durch Gebüsch und junge Tannen verdeckt war. Da bog ich ein und schlich auf dem Moosboden und ließ den Stock nicht mehr rasseln. Hier wollte ich warten, bis der Mann eine Strecke vorüber sein würde, und dann langsam den Thalweg weiter wandeln; endlich mußte ich ja doch wohl zu einer Schutzstätte kommen.

Der unheimliche Mann schritt emsig heran und — bog auch ab in das Gebüsche, wo die jungen Tannen standen. Daß er mich bemerkt haben sollte, konnte ich nicht glauben, ich huschte also noch weiter zurück gegen die Wand — er mir nach. Ich eilte den steilen Fußsteig hinan — und er mir nach. Jetzt war mir der Ausgang abgeschnitten; wollte ich nicht zurück und knapp an meinem Verfolger vorüber, so mußte ich vorwärts, aufwärts über das mondbeschienene Gefelse. Das letztere zog ich vor und eilte wie eine Gemse über das Gestein. Der Wind toste an den Wänden und rauschte unten in den dämmernden Wipfeln des Waldes. Endlich kam ich auf einen glatten, moosigen Plan, bewachsen von Lärchenzweigen und Wachholdersträuchern; und es kam wieder der hohe Wald mit seiner Finsterniß und mit seinem Rauschen, und fortwährend peitschte er mir welke Lärchennadeln in das Gesicht. Da stand ich plötzlich vor einer kleinen Hütte. Sie kauerte zwischen Felsblöcken und Riesenstämmen; durch ihre papierenen Fensterscheiben ergoß sich dunkelrother Schein.

Müde und abgespannt, wie ich war, öffnete ich die niedere Thür, stolperte über ein keifendes Hündchen und über ein schreiendes Knäblein, und stand in der rauchenden Klause. Mitten in der Hütte, auf dem braunen Erdboden, zwischen

Digitized by Google

Steinen brannte ein Feuer — das Herdfeuer, und dabei kauerte ein gebräuntes, spärlich gekleidetes Weib, das in einem Topfe rührte und einen halbnackten Säugling an der Brust hielt. Nach der wüsten Gestalt draußen und all' den Phantasien, die ich daran geknüpft, und denen ich nun entronnen war, hatte dieses Bild etwas gar Anheimelndes.

Das Weib ließ einen Augenblick das Rühren und sah mich sehr befremdet an. Die Flammen leckten gegen ihre losen Haare hin und stellten das markirte finsterblickende Antlitz in eine ganz eigenthümliche Beleuchtung.

„Ich bitt' Euch, Frau, daß Ihr unter Eurem Dache für diese Nacht eine Herberge für mich haben möget!" sagte ich und rückte höflich den Hut.

„Halt ja, kunnt sich schicken," antwortete sie unwirsch, „Deine Kopftacken magst bei uns schon aufbehalten, aber den Buben tritt mir nicht todt, ist mir lieber. Was gehst denn im Wald herum, wenn Du nachher das Haus nicht g'rathen (entbehren) kannst; hätt' Dir's leicht der lieb' Herrgott auf den Buckel binden sollen, wie der Schneck'?"

„Ihr – Ihr brennt Euch 's Haar an!" warf ich ein, denn ich war wirklich um die schönen, reichen Locken besorgt, nach denen die Flammen leckten.

„Irrt Dich das 'leicht?" versetzte sie, „für was stünd' der heilige Floriani auf der Wand? Jetzt geh' einmal von der Thür weg, und setz' Dich nieder!"

Ich wußte, das war gastliche Gewährung; nach dem Niedersetzen hatte ich selbst schon geforscht, aber wo? Ein paar rußige Blöcke standen da, neben dem mächtig weiten Strohlager, und eine wurmstichige Truhe. Ich setzte mich auf einen Block und suchte den weinenden Jungen so durch „Kniepatschen" und andere Zärtlichkeitsbezeugungen zu mir

Digitized by Google

zu locken, um ihm zur Besänftigung ein Feldkircher Kipfelbrot zu schenken. Der kleine Schlingel zeigte mir die Zunge, aber das Kipfelchen schien ihm doch nicht ganz gleichgiltig zu sein.

Das Weib achtete nicht auf mich. Als es am Feuer Alles in Ordnung gebracht hatte, setzte es sich auf einen Stein, wiegte den Säugling, und begann dabei in halbleisem Tone folgendes Lied zu singen:

„Die Schönste aus Allen
Im fürstlichen Land,
Kunnt's schöner nit malen
Ein' englische Hand,
Maria mit Namen,
In ihrer Gestalt
All' Schönheit beisammen,
Gott selbsten gefallt.

Das Haupt ist gezieret
Mit guldener Kron',
Den Scepter sie führet
Im himmlischen Thron,
Ein' mächtige Frau,
Ihr englischer Schritt
Der höllischen Schlange
Den Kopf sie zertritt.

„Gieb' fein Fried', Hansli!" rief sie sich unterbrechend dem Knaben zu, „lug, die Himmelmutter schaut Dich schon harb an!"

Der Knabe wandte seinen hellen Blick erschrocken gegen ein beräuchertes, in Glas gefaßtes Marienbild, das an der Wand hing, dann wurde er mäuschenstill.

Das Weib fuhr fort:

Digitized by Google

„Wohlan denn, o Jungfrau,
Wie glänzt nit die Sonn',
Maria weit ſchöner
Als Sterne und Mond
Viel Strahlen der Tugend,
Die ſchönſte ſogar,
Den wahren Sohn Gottes
Der Welt ſie gebar!

Kein Stern iſt auf Erden,
Kein Blümlein florirt,
Daß man's kunnt' vergleichen
Mit Maria geziert;
Die Veilchen und Roſen
Verwelken ſobald,
Maria ihr' Schönheit
Auf ewig behalt!"

Die Herdesflamme ſelbſt hatte zu kniſtern aufgehört und brannte ſtill, wie das ewige Licht am Altare.

Der Säugling ſchlummerte.

Da ſchnellte jetzt plötzlich die Thür auf, und hereinpolterte — mein Verfolger, der Mann mit dem feuerrothen Barte.

Sogleich wollte er ſeinen weiten Mantel und Einiges, was darunter war, abwerfen, aber als er mich ſah, ſtand er einen Augenblick unbeweglich, und ſtarrte mich an; dann zog er ſeinen faſt formloſen Hut vom Kopfe, daß die röthlichen Haarſtruppen emporſtanden und ich wieder die zuckenden Blitze ſeiner Augen ſah.

„Dableiben will er," bedeutete ihm das Weib, auf mich weiſend.

„Ho, ho, das iſt gar derſelb' Schußbartl, dem ich nachgelaufen bin wie närriſch, und den ich nicht hab' erwiſchen

Digitized by Google

mögen. Weil Eins doch auch wieder einmal gern mit einem fremden Menschen plaudert. Jager, dasselb' hab' ich gleich gesehen, bist keiner, Mannbua, und einheimisch bist auch nicht im Gei, sonst wärst an mir nicht vorübergangen. Und so, so leg' ich in Gott'snam' ab."

Er warf seinen Mantel weg, ließ einen Ballen Alpenkräuter und einen todten Hasen zu Boden gleiten, und lehnte die Theile seines Gewehres in den hintersten Bettwinkel. Sein grober, fahlfarbiger Anzug war reich beflickt und glänzte stellenweise vor Fett und Harz. In einem der weiten, niederen Stiefel, die bis über die halben blaubestrumpften Waden reichten, steckte eine braune, platte Flasche, die ich so im Hinschielen für einen Schnapsbehälter hielt. Die Hände und das Gesicht des Mannes waren schier so braun und knorrig, wie die rauhberindeten Zimmerwände der Hütte.

Jetzt bückte er sich nieder, holte aus einer Tasche Katzensilbersteinchen hervor und hielt sie dem Knaben hin. Dann wendete er sich gegen mich und sah mich lange und fest an. Seine sprühenden Blicke gingen mir gluthheiß durch Mark und Bein.

„Daß Du Dich nur gleich so hereintraut hast, in's verwunschene Haus!" sagte er plötzlich.

Ich war sonst nicht mehr furchtsam aus Aberglauben, aber ich erschrak ordentlich über dieses Wort. So war ich also in dem verwunschenen Hause?

„Bist 'leicht ein reisender Handwerksbursch?" fragte der Mann, sich eine lange Pfeife anzündend.

„Ja, so was desgleichen," stotterte ich.

„Was kannst denn nachher?" fragte der Mann und stellte sich aufrecht, daß sein Haupt in den Rauchwolken schier verschwand.

Digitized by Google

„Die Schneiderei," antwortete ich.

„Der plauſcht Dich an, daß Du blau und grün wirſt, Peter," rief das Weib und legte das ſchlafende Kind auf das Stroh, „die letzt' Nacht hat mir ſo viel von Hühnereiern 'träumt, und mein Ahndl hat ein- und allemal geſagt, daß man d'rauf gern angelogen wird."

„Wenn Du ſchon dableiben und mit uns Kasſuppen eſſen willſt," ſagte die Stimme in den Wolken, „ſo wirſt es von blutarmen Leuten auch nicht umſonſt haben wollen. Schau das Hösli von mein' Buben an, guckt ihm vorn' das Knie heraus und hinten was ander's. Nadel und Zwirn haben wir daheim, gelt, Weibli?"

Wie war das jetzt gemüthlich, als der Kleine aus dem Höslein ſchlüpfte, und in ſeinem nicht ganz einfärbigen Hemdchen um das Herdfeuer huſchte, wie ein vorwitziger Citronenfalter.

Die Ziegenfüße, von denen die Wirthin ſprach, mußten an dem Kleinen in neueſter Zeit wieder in Menſchenbeine umgezaubert worden ſein, wenigſtens ſahen ſie ſolchen auf's Haar ähnlich.

Ich ſaß auf der Truhe und drehte das Höslein nach allen Seiten, und ſchnitt einen Lodenfleck zu, und fädelte die Nadel ein, und begann wacker zu ſchneidern, als wäre ich hier auf der Ster.

Der Feuerbart rauchte aus ſeiner großen Pfeife von Wachholder, die er ſich ſelbſt geſchnitzt haben mochte, und an welcher zum Theile noch die Rinde klebte. Er hatte ſie mit dürren Blättern geſtopft, die er mit innerer Genugthuung „Tabak" nannte, meines Erachtens aber unter einer herbſtlichen Buche geſammelt haben mochte. Als dieſes Kraut nun ſo brannte, ſetzte er ſich auf einen der Holzblöcke, ſchäkerte

Digitized by Google

mit dem Knaben und brummte mit dem Weibe, bis dieses die dampfende Milchsuppe in eine hölzerne Schüssel schüttete, ein Stück Käse hineinbröckelte und so damit zu meiner Truhe kam. Alle Drei suchten ihre Holzlöffel hervor, der Mann schob auch mir einen solchen hin und lud mich zum Essen ein.

Ich genoß nicht viel von der Kässuppe, denn ich hatte mit der riesigen Holzschaufel meine Pein. Ich griff allsogleich wieder zu meiner Flickarbeit, während mir der Citronenfalter eine Spanfackel vorhielt, da das Herdfeuer bereits in ein Häuflein Gluth zusammengeschrumpft war.

Ich hatte einen recht langen Faden eingefädelt und überließ ihn den Fingern und der Nadel, während ich Zeit hatte, an die Geheimnisse des verwunschenen Hauses zu denken.

Dann that ich plötzlich die Frage an den Feuerbart: „Lebt Ihr denn jahraus jahrein in diesem einschichtigen Hause?"

„Meinst 'leicht, wir stromern auch so herum, wie ein vacirender Handwerksbursch?" entgegnete er und trank die letzte Suppenneige aus der Schüssel, und leckte noch einige Käsreste auf. — „Mag's nicht leugnen," fuhr er dann fort, „bin auch einmal so Einer gewesen, hab' auch einmal gemeint, der junge Bursch gehört' in die weite Welt hinaus und sollt selbander sein gutes Fortkommen suchen. Hab's nicht schlecht gehalten mit den Leuten, hab' für's Vaterland, wie sie sagen, auch was than. Und schau, das Vaterland hat mir zu Lohn einen sauberen Bettelstab geschenkt, und die Leut' haben mich — pfui Teufel!" — Er schob die leere Schüssel auf die Herdsteine hin, daß sie schrillte. Dem Kleinen fiel über die Wildheit seines Vaters der Span zur Erde, daß er verlosch.

Digitized by Google

„So, das ist die rechte Lichten, wenn Unsereins von der Welt was erzählt," sagte der Mann, und wir blieben im Dunkeln, so daß ich in meiner Arbeit Feierabend halten mußte.

„Und ich will," fuhr der Feuerbart fort, „ich will Dir was erzählen von der Welt, Mannbua, weil Du schon da bist. 's ist uns kein' Ehr, das sag' ich Dir zuvor. Die schöne Welt! heißt es, halt ja, für Geldleuten und Lumpen mag sie schön sein, für einen armen, ehrlichen — verworfenen Mann nicht. Wenn sie mich früher gescheit gemacht hätten, wär' ich früher ein Lump geworden. — Geh' Du in's Nest, Hansli!"

Später, als aus der Herdgluth wieder die bläuliche Flamme zuckte, fuhr er fort:

„So wohl! jetzt seh' ich schon zurück auf meine goldene Lebenszeit — aber dasselb' sag' ich, der Jud giebt keinen schlechten Groschen dafür. — Draußen im Innthal ist meine Heimat gestanden. Mein Vater ist Müller gewesen und hat schneeweiße Kleider tragen — hat sich's gleichwohl nicht denkt, daß sein Bub' einmal so schwarz werden sollt'. Zwei Laufer haben in unserer Mühl' geklappert Tag und Nacht; ein armes, bildsauberes Mädeli hat Mehl zusammengekehrt, hat Säck' gefüllt und ist wohl zu brauchen gewesen."

„Das kennt Eins gleich, daß Du ein Müllerbub' bist," rief das Weib d'rein, „Dein Maul geht Dir zuweilen, wie eine Beutelklapper."

„Du Donners-Weibli, ist's eine Schand'?" schrie der Feuerbart — „ja 'leicht gar, mein Vater hat's freilich wohl gemeint! Weggerissen hat er mich vom Mädeli, weil's so blutarm, wie eine Kirchenmaus, die sich nur so in die Mühl eingebissen. Und weggerissen hat er mich von ihr, auch

Digitized by Google

ihrer Großmutter wegen, die mit den Hexen Freundschaft haben soll, und in der ganzen Gemein' verachtet gewesen ist. Ich hab' das Gered' mein Lebtag nicht geachtet — und hätt' ich's geglaubt! — Ich bin selbunder ein Bursch gewesen mit Schick und geraden Gliedern, selber verhext, hab' ich nach keiner Hex gefragt. Mein Vater, der — zum Militär hat er mich 'geben! Ist gut, denk' ich, wenn's sein muß, und da ist mir schon all' des Teufels gewesen. Hab' angehebt, lustig und toll, wie ein rechter Tiroler sein muß. Kein Mensch hätt' mir's glauben mögen, daß mein Herz da drinnen Tag und Nacht gerade wie zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt worden ist. — Ein halb Dutzend Sonnwendtage sind 'kommen, aber in mir hat sich nichts wenden wollen; dasselb' mühlstaubig Mädeli — Dummheiten!"

Der Mann machte eine abwehrende Handbewegung, dann beugte er sich über seine Knie und zerrte und zerrte krampfhaft an den blauen Strümpfen.

„Ist nachher der italienische Krieg kommen," fuhr er fort, „laß's gut sein, hab' ich mir denkt, laß Dich todtschießen, bist auf einmal draußen aus der dalkerten G'schicht. — Aber schau, wie so die Hörner blasen und wir vor den Feind rücken, da hat's mich auf einmal packt — wild bin ich worden! Wild über die ganz' Menschenbrut, über die bestialisch' Menschenbrut! Wie ein Best bin ich hergefallen und hab' gewürgt, und wenn mein leiblicher Vater vor mir gestanden — all' eins wär' mir's gewesen zu derselbigen Stund' —"

Der Mann hatte die Fäuste geballt und sich aufgerichtet.

„Thust aber wieder grobe Reden," sagte sein Weib.

Er sank auf den Stockel zurück und fuhr fort:

„Von demselben Feldzug haben sie mich auf einem Zeugwagen heimtransportirt. — Mein Lebtag, wie hat's daheim

ausgeschaut! Mein Vater ist todt, die Mühl' an Gläubiger vergeben gewesen, und Alles herabgekommen zum Elend. Mir haben sie gar nicht aufmachen wollen, wie ich, der Krüppel, klopft hab' an der Thür. — Wie tief der Dumpf in der Radstub', das hätt' ich zu derselben Stund' gern gewußt — gern! Aber da haben sie mich zum Amt rufen lassen. Der Amtmann hat mich am Arm in seiner Stube ein paarmal auf- und abgeführt, weil ich allein völlig nicht hab' gehen können, und hat mich mit schönen Worten, wie sie solche Leut' schon einstudirt haben, gelobt wegen meiner Tapferkeit in der Vaterlandsvertheidigung, und hat mir — halt damit ich mich in Ruh' setzen kann — den Abschiedsschein gereicht, und mir wegen meiner schweren Dienstjahre und wegen meiner Bravheit — das Betteln erlaubt im ganzen Tirolerland."

Nach einer Pause fuhr er in dumpfer Ruhe fort: „An's Mädeli hab' ich nicht vergessen gehabt. Das hat noch gelebt, arm und veracht', und hat auf mich gewartet. So sind wir jetzt zusammengegangen, und so hat sie mir mein trocken' Brot halt suchen helfen und herausgraben aus den Steinen. — Wie ist's nachher gewesen, Christli? Haben die Leut' nicht gesagt, wir zwei ledige Leut' sollten nicht so miteinander gehen, 's thät sich nicht schicken. — Ei freilich thät sich das nicht schicken auf dieser heiligen Welt! — Nu, heiraten wir halt, haben wir gemeint; — ja, auf die Elendkammer 'leicht! haben sie gesagt, und haben uns wegen unserer Armuth den Ehstand nicht zugeben. Das ist wohl ein sackrisch gescheites Wort gewesen von den Leuten, aber wir haben es nicht verstehen mögen, und wir haben zusammengehalten wie vor und eh'. Oder hätten wir auseinander gehen und dastehen sollen, armselig, ohne Beistand, mutterseelenallein? Hätten wir so verderben sollen? — Der Amtmann hat's verkündet und der

Digitized by Google

Pfarrer hat's verkündet, daß uns die Leut' keinen Unterstand mehr geben sollten in der Gemein' und im Thal. Und so ein Verkünden wirkt was aus, wir haben es gleich erfahren. Wo wir angeklopft, ist Niemand daheim gewesen, und wen wir auf der Gassen angehalten haben, der hat uns in christlicher Barmherzigkeit ein Helfgott geschenkt. So haben wir um nichts mehr gebeten und für nichts gedankt, fort sind wir — fort in die Wälder, und in diese Wildniß herauf. — Steck' einen Span an, Christli! Alleweil im Finstern — ist recht, wen's freut — mich nicht. Ich sag Dir's, Mannbua, da in der Wildniß heroben ist's mir dreitausendmal lieber als draußen, im hochmüthig frommen Innthal. Ich will und ich mag nichts von der Welt, und seit ich den Leuten keinen Dienst mehr weis', lassen sie mich in Ruh'. — Sie thäten 's nicht; mit den Hunden davonhetzen in Ketten anschmieden, das thäten sie mich am liebsten, aber — 's will sich Keiner herein getrauen in das verwunschene Haus, von dem seit alten Tagen die Mär' geht, daß Jeder, der über die Schwelle tritt, verzaubert wird. 's mag wohl was Wahres d'ran sein; bin ja selber, wie ich eingetreten in diese Hütten, verwandelt worden, vom Kaiserjäger zu einem Wildschützen. So weit haben sie mich gehetzt, und jetzt fürchten sie mich und mein Haus. Zuweilen ein schmucker Jäger, der steigt wohl herauf, und schnuppert um die Hütte und schleicht wieder duckmausig davon. O, Alle wissen's, daß ich ein Wildschütz bin, weil sie aber die Christli nach dem Gered' von ihrer Großmutter für eine Hex halten, und weil sie meinen, die Christli hätt' mich Allerlei gelehrt, und ich kunnt' die Kugel, die nach mir geschossen wird, mit einem Blaser in's Herz des Schützen zurückschicken — so traut sich Keiner über mich. Nicht der Glauben hält die Leut' da unten

Digitized by Google

im Zaum, sondern der Afterglauben, und wenn sie den nicht hätten, ich mein', sie wären ärger wie die wilden Thier'. — So lassen sie uns sauber in Fried' — und wenn sie von Weitem den wilden Peter hinken sehen, so schlagen sie ein großmächtiges Kreuz, und ducken ab. — 's wär' ein Herrenleben da heroben, aber" —. Er zog das platte Fläschchen aus seinem Stiefel, streifte die Lederhose über das Knie, und begann auf diesem mit dem Inhalte der Flasche zu reiben. — „Das Vaterland da juckt mich allweg' noch, und gar, wenn das Wetter umschlägt. Muß halt mit dem Tannensaft nachhelfen. Haben ja Alles im Wald, was wir brauchen, gar die Apotheken; unser Herrgott wird auch nicht weit sein, und so fragt Ein's keinen Teufel nach den Leuten."

Der Feuerbart stand auf, und indem er murrend die letzten Worte wiederholte, hing er seine Pfeife an die Wand — um den Hals des heiligen Florian.

Der Hansli wälzte sich vorwitzig auf dem Stroh umher und machte Purzelbäume, daß ihm sein nicht ganz gleichfärbiges Hemdchen lustig über den Kopf schlug. Und dann hub er ein Gespräch mit dem todten Hasen an, und zog ihn zu sich in das Bett hinein.

Sein Höselein war in meiner Hand endlich wieder gut geworden, und das Weib nahm und prüfte es und bedankte sich gar fein für meinen Fleiß. Dann brachte sie einen Arm voll Flechtenmoos und streute es über die Truhe und sagte, daß ich mich nun d'rauf hinlegen und friedlich ruhen möge.

Und als ich mich schon auf dem Lager ausstreckte, trat noch der Mann zu mir und nach meiner Hand langend sagte er: „Es gereut mich nicht, daß ich heut' zu viel mit Dir geredet hab'. Wenn Du 'leicht gar noch nichts erfahren, so hast mich ehenter nicht verstanden; kennst aber die Welt —

Digitized by Google

gleichwohl Du noch ein milchfeines Gesichtlein trägst — und hast mich verstanden, so weißt jetzt, wohin der Mensch in seinem Elend zu gehen hat — hinein in die Wildniß. — Wenn Du morgen aufstehst, und ich in der Tagesfrüh schon fort sein sollt', so kocht Dir meine Christli eine Suppe, und nachher magst, wenn's Dich freut, Deiner Wege gehen; und willst eine Weil' bleiben, so bist uns für das täglich' Brot auch nicht feil. Jetzt beschütz' Dich Gott!"

Er schickte sich an, zu Bette zu gehen, und der Hansli hielt ihm die offenen Aermchen entgegen.

Christli kniete hin vor das Marienbild und betete leise:

„Der Tag ist vergangen,
Die Nacht ist schon hier:
Gute Nacht, o Maria,
Bleib' ewig bei mir!"

Dann löschte sie das Licht aus. Ich hörte in der Hütte nur noch einiges Poltern, dann Gemurmel, wie ein Gebet, dann ein Rauschen im Stroh — dann war es still in dem verwunschenen Hause, und nichts war vernehmbar, als das Brausen des Windes draußen in den Tannen.

Am Morgen des anderen Tages setzte mir das Weib der Waldhütte in seiner derb herzlichen Weise noch eine Brotsuppe vor. Ich aß, und verließ dann das Haus.

Diese kleine Ster beim wilden Peter kann ich nicht vergessen.

Digitized by Google

Was sich aus dem Ei entwickelt hat.

Meine guten Freunde stellen eine Frage an mich, die in diesem Buche bisher keine Berücksichtigung fand. So muß ich noch einmal zurückkehren bis etwa zu meinem fünfzehnten oder dreizehnten Lebensjahre. Damals beiläufig war es, daß ich in den Thomasnächten nicht schlafen konnte. Den Hexen, welche in dieser Nacht auf den Blocksberg zur Rathsversammlung reiten, kann ich an meiner Schlaflosigkeit keine Schuld beimessen, denn dazumal war mir Alles, was Hexe hieß — ob jung, ob alt — über die Maßen gleichgiltig. Aus dem Lager selbst ist auch nichts Besonderes zu berichten, denn ich erinnere mich, daß zur Winterszeit die Bettdecken allwöchentlich einmal in den heißen Ofen kamen, in ein Klima, welchem nachgerade jeder der flinken, braunen Springer zum Opfer fiel.

Die Ursache meiner Schlaflosigkeit war wohl der am nächsten Tage stattfindende Thomasmarkt.

Das Geld hatte ich stets beisammen und hielt es in einem hohlen Ei, welches aus Holz bestand und roth gefärbt war, wohl verwahrt. Die Hühner im Alpel legten keine hölzernen Eier, aber eine alte Hausirerin ging um, die mir, dem „gamperen Bübel"*), jenes schenkte, mit der genauen

*) niedlichen Jungen.

Digitized by Google

Anweisung, wie man es auseinanderschraube und Geld hineinthue. Das erstere war keine Kunst, aber das letztere, wie man Geld hineinthue, gelang mir nur, wenn ich eins hatte. Da nun aber der Mensch einmal das hohle, hölzerne Ei besitzt, so hat der liebe Gott die Hühner erschaffen, welche andere Eier legen, die so eingerichtet sind, daß sie die Mutter verkaufen kann. Und so schickte mich denn die Mutter stets mit einem Handkörbchen voll Eier zum Dorfwirth in Krieglach, woselbst ich für meinen Theil stets zwei Kreuzer „Tragerlohn" erhielt. Solche Einnahme that ich regelmäßig in mein hölzernes Ei, welches ich sonach allemal fest zuschraubte und als Schatzkästlein aufbewahrte. Ich erinnere mich noch, wie mir bei diesem Einschrauben der Kupferkreuzer einmal ein weitläufiger Vetter zugeschaut und gesagt hat: „Bub', Du hast in Deinem Ei ja kein Eiweiß drinnen! Da sieh', ich geb' Dir eins." Und legte mir ein blinkend weißes Silbergröschlein hinein.

So oft ich in's Dorf zur Kirche ging, nahm ich mein Ei mit. Und wenn ich dann am Obstkrämer vorbeiging oder am Lebkuchenstand, griff ich in den Sack nach meinem Ei, zog es aber nicht heraus, sondern dachte: Wenn ich wollt', ich kunnt mir gut Sach' kaufen, aber ich mag nicht, ich heb' mein Geld für den Thomastag auf.

Und am Thomastag — es mochte schneien oder der alte Schnee vor Kälte winseln — gingen wir zur frühen finsteren Morgenstunde mit einer Spanfackel den weiten Weg nach Krieglach zur Rorate und zum Markt. Als wir über den Kirchplatz schritten, wo bei Fackelbeleuchtung die Krämer ihre Buden errichteten, blickte ich jedesmal gegen das Eckhaus hin, an welchem schon ein leerer, kahler Bretterschragen stand, der mir das Herz rascher klopfen machte. Die feier-

Digitized by Google

liche Rorate war für mich an diesem Tage so viel, als verloren; mein ganzes Herz fühlte ich in der rechten Hosentasche, denn in derselben stak das hölzerne Ei — fruchtbar den Keim zur Lust und Freude in sich bergend.

Nach dem Gottesdienste drängte ich mich durch die surrende Menschenmasse und zwischen den prangenden Buden gegen das Eckhaus hin. An den Wänden und Dächern der Häuser lag schon der Schimmer des aufgehenden Tages; oftmals auch zitterte der Nebel von Schneeflocken nieder auf die wimmelnde Menschenmasse und auf die Zelte der Verkaufsstände, und da strebte ich mit doppelter Ungeduld dem bewußten Holzschragen zu, besorgt, ob dort die Dinge gegen den Schnee wohl gut verwahrt seien.

Und so sehe ich Dich im Geiste noch heute stehen, Du lieber Mann aus Kindberg mit Deinem weiten Lodenmantel und Deinem grünen Steirerhute — hast noch einen Fetzen davon, so schenke ihn mir; Du glaubst es nicht, wie Du mir noch theuer bist aus jener Zeit, da Du in den Reihen der anderen Krämer dastandest und zwischen dem Pelzkragen Deines Mantels und Deinem blonden Schnurrbarte gemächlich den Rauch der Cigarre hervorbliesest und so auf Deinen „Stand" hinschmunzeltest, auf welchem die Güter ausgebreitet lagen. Ich konnte damals nur nicht begreifen, wie Du die Schätze gegen eitel Geld hinzugeben vermochtest; aber mir kam dieser Dein Leichtsinn gut zu statten, so weit mein Eiweiß und Dotter reichte. —

Bücher! Bücher hatte der merkwürdige Mann. Aber nicht Bücher mit vergilbten Blättern und verschimmeltem Schweinsledereinband; nicht Bücher mit lateinischen Predigten, wie der Schwend-Toni eines besaß, und aus welchem er seine Zauberformeln zu lesen vorgab, wenn er das Wetter oder eine

Digitized by Google

Krankheit seiner Rinder beschwören wollte — bis es erst spät offenbar wurde, daß im Buche nicht Zauberformeln stünden, sondern lauter Predigten „gegen die Verdamblichkeit der Hexereyen und denen Folgen in derer und der anderen Welt". — Ganz neue Bücher hatte mein merkwürdiger Mann. Sonst war mir fast gewesen, Bücher stammten alle aus alter Zeit, Bücher mache man heutzutage gar nicht mehr. (Den Irrthum mögen mir Gott und die zwölftausend deutschen Schriftsteller von heute vergeben!) Und hier sah ich Bücher, deren Blätter so weiß waren, wie der Schnee, der darauf fiel, mit schönen Bildern irdischer Dinge und mit einem Drucke, der so glatt und scharf war, wie feinster Streusand. Diese Eigenschaften hatten vor Allem die „Volkskalender". Der Kalender war daran das Wenigste, diesem aber folgten Geschichten, Lieder, Weltbeschreibungen und possirliche Späße, daß es schon eine Freude war.

Anfangs starrte ich immer nur so von Weitem darauf hin, lange aber ließen sich die Finger nicht zurückhalten, obwohl der Mann im Lodenmantel einigen Zweifel in die Zahlungsfähigkeit des kleinen Knirpses zu setzen schien.

„So ein Büchel da — was es denn kostet?"

„Das da? Das kostet sechsunddreißig Kreuzer."

„Schlechtes Geld?"

„Gutes Geld."

Zu jener Zeit war nämlich die Wiener Währung unter der Bezeichnung „schlechtes Geld" und die Conventionsmünze als „gutes Geld" in Umlauf. Letzteres wog schwer — und ganz ging er d'ran und d'rauf, der Inhalt meines hölzernen Eies. Hingegen war der Volkskalender mein Eigenthum.

Während ich meinen Schatz in den Sack preßte, nahte der Herr Pfarrer. Wohlgefällig blickte er mit seinem breiten

Digitized by Google

Gesichte, auf welchem sehr viel Freundlichkeit Platz hatte, zu dem Bücherstand hin und blätterte in den Werken. Dann langte er gemächlich in den Rocksack und zog die Briefstasche hervor. — Jetzt paß' auf! sagte ich zu mir selber, jetzt kauft der Herr Pfarrer die Bücher alle weg! Wahrlich, so ein Herr hat den Himmel schon auf der Welt. — Der Herr Pfarrer machte ein paar Schritte seitwärts und kaufte sich — ein Kistchen Cigarren. Ohne sich weiter um den Bücherstand zu kümmern, nahm er das Kistchen unter den Arm und ging, stets das Handküssen der Leute von sich abwehrend, durch die Menge davon. Ich hatte ihm lange nachgestarrt. Ich konnte mich ob der Selbstverleugnung und Entsagung des Herrn Pfarrers kaum fassen. Endlich warf ich noch einen Blick auf die Bücher und machte mich auf den Heimweg. Ich konnte mir an diesem Tage keine Semmel kaufen, denn das Ei war erschöpft, und ich hatte wahrlich auch keinen Hunger; Herz, Seele und Magen klammerten sich an das Buch, das ich im Sacke trug.

Und als hernach — nein, man mag nicht alles Närrische haarklein erzählen — kurz, ich las das Buch von Anfang bis zu Ende, las im Kalender jeden Heiligen, jede muthmaßliche Witterung, jede Bauernregel, jede Finsterniß, ich betrachtete an den Bildern jeden Strich und erbaute mich zum Schlusse noch an den Anzeigen von allerlei Gegenständen, die mich nur deshalb interessirten, weil sie im Kalender standen. Und als ich mit dem Allen fertig war, fing ich von vorn wieder an. Es ist wahr: so werde ich den Kalender mit der gleichen Aufmerksamkeit und Freude wohl sechs- oder achtmal gelesen haben. Und dabei zählte ich schon die Tage bis auf den nächsten Thomastag, da ich mir den neuen Jahrgang zu erwerben hoffte.

Digitized by Google

Da begegnete mir in dem nächsten Jahre, so etwa Anfangs Mai, ein Unglück.

Unsere Hühner, die — ich sage es etwas demonstrativ gegen manches menschliche Paar — mit ihrem Eheherrn stets in bestem Einvernehmen lebten — überschütteten alle Nester, Heuböden und Scheunen mit Eiern, und ich mußte wöchentlich zweimal mit der Waare in's Dorf, was meinen Vermögensverhältnissen recht zu statten kam.

Auf solchem Wege traf ich einmal mit des Brotschimmelschneiders Marianne zusammen. Sie ging immer barfuß und war gerade so lang wie ich, und ich hatte ihr, wie schon früher erzählt, mehrmals auf die Zehen getreten, ohne daß es ihr besonders wohl und mir besonders weh gethan hätte. Die Marianne trug heute auch einen Eierkorb.

Wir gingen eine Zeitlang still neben einander her, sie mit den Eiern, ich mit den Eiern. Endlich redete ich sie an: „Tragst Eier?"

Darauf sie: „Tragst Du auch Eier?"

Und ich: „Wie giebst sie denn?"

Und sie: „Wie giebst sie denn Du?"

Und ich: „Wo gehst denn hin?"

Und sie:

„Zum Schmied um a Schien,
Zum Bäckn um Brot,
Dein Frogn host rot." *)

Damit bog sie wegs ab. So hinreißend gottlos war das! Ich wendete ihr mein Auge nach, meine Füße stolperten über eine Baumwurzel — im nächsten Augenblicke war der

*) „Dein Frogn host rot" ist eine beliebte Abfertigung und heißt so viel, als: „Das Fragen kannst Du bleiben lassen, Du erfährst nichts."

Digitized by Google

Pfad übergossen mit Eiweiß und Dotter. Das erstemal, daß es mir passirte. Freilich wohl auch das letztemal, denn an diesem Tage entsetzte mich meine Mutter vom Eiertransporte; das Geschäft und dessen Ertrag fiel auf meinen jüngeren Bruder.

Insoweit verschlug es nichts, ich hatte es nun auf dem Kirchwege viel bequemer als sonst, konnte mich zu anderen Burschen gesellen, die mich früher spöttisch das „Eitrappel" genannt hatten, und konnte auf einsamen Wegen der Marianne die Eier tragen helfen, was sie zwar nicht recht leiden wollte, weil sie fürchtete, es könne mir wieder Aehnliches passiren, wie an jenem Maitage. — Als jedoch der Thomastag kam, war im hölzernen Cassettchen kein Geld da für den neuen Kalender. Ich stand wohl lange vor dem Bücherladen und las von Weitem die Titel. Ich sann und sann, wie ich doch zum Kalender käme, aber ehern und unumstößlich war die Thatsache: Hast kein Geld, so kannst keinen kaufen. — In dieser Stunde kam mir der Gedanke: Und kannst keinen kaufen, so mach' Dir selber einen! — Rasch wandte ich mich um, verschaffte mir durch meine wenigen Kreuzer Papier, Tinte und Feder und ging heimwärts. — Derselbe Weg war nicht minder glückselig, als jener, da ich den neuen Kalender in der Tasche getragen hatte. Heute trug ich ihn im Kopfe. Allerlei fiel mir ein, was ich in das Buch schreiben würde, und als ich nach Hause kam, ergriff ich Nadel und Zwirn und nähte flink aus weißen Papierbogen ein Büchelchen und begann zu schreiben. Das wurde der erste der fünf Jahrgänge jener wunderlichen Erzeugnisse, die ich „Volkskalender" benannte und die heute noch in meiner Lade aufbewahrt liegen. Ich schrieb Erzählungen, Gedichte und allerlei andere Aufsätze hinein, ich zeichnete die Bilder dazu, ich verfaßte

Digitized by Google

das Kalendarium und traf's in der „muthmaßlichen Witterung" so gut, wie jeder gelernte „Kalendermacher". Für den nächsten Pfingstmontag kündete der gedruckte „Mandelkalender" meines Vaters: Sonnenschein, in meinem Jahrbuche aber stand für diesen Tag Donnerkeul und Regen; und siehe, schon zur Morgenstunde, da wir in die Kirche gingen, hub es an zu donnern und zu regnen, daß an unserem Leibe kein Faden trocken blieb. Meine eingetroffene Weissagung wurde verbreitet, mein Kalender gewann an Ansehen. Leider ist dieser gute Ruf nur zu bald kläglich zu Schanden geworden, als im nächsten Jahrgange unerhörterweise — Pfingsten vor Ostern stand.

Für das Lesen der Kalender oder das Besehen der Ausstattung hatte ich zwei Kreuzer (schlechtes Geld) als Sold bestimmt; doch seit ich aus jenem unseligen Versehen Pfingsten, das liebliche Fest, auf Ende März verlegt hatte, wollte Keiner von meinem Volkskalender mehr etwas wissen. Nur der Schanz-Schuster-Florl kam eines Samstag Abends, verlangte den Kalender anzuschauen, und als er damit fertig war, begehrte er die zwei Kreuzer. Es wurde unerquicklich, als ich ihm erklärte, daß die zwei Kreuzer er mir zu geben habe, doch sagte ich, daß ich des Mißverständnisses halber diesmal auf meinen Anspruch verzichten wolle, worauf er entgegnete, ich dürfe froh sein, wenn er von dem seinen abstehe und mir nicht den Kopf wasche!

So blieb nichts übrig, als meine Volkskalender selbst zu lesen. Trotzdem fabricirte ich an den Jahrgängen fort; der weitläufige Vetter, der öfter zu uns in's Haus kam, sah mir bei meiner Arbeit sogar mit stillem Vergnügen zu, und einmal, als ich aus weißem Papier wieder ein Buch zusammenheftete, um es frisch vom Kopfe weg voll zu schreiben, zog

Digitized by Google

er seine Pfeife aus dem Mund und sagte: „Ich seh's, Bub', Du bist kein Bauer nicht, Du bist zu was Anderem geboren. Was Du findig bist und flink mit der Nadel! Du mußt ein Schneider werden."

So ist es der weitläufige Vetter gewesen, der zuerst mein Talent entdeckt hat. Und sein Wort ist denn in Erfüllung gegangen. Doch nach wie vor, an stillen Feierabenden und in langen Nächten, schrieb ich Kalender und Bücher, die ich mir zum großen Theile während der Arbeit zurecht gelegt hatte, so daß mein Meister weit öfter, als einmal fragte, wo ich denn meine Gedanken hätte? Da ich sie verleugnete, so war anzunehmen, daß gar keine vorhanden. Ich schrieb ein Predigtbuch unter dem Titel: „Weg in die Ewigkeit." In Stunden weltlicher Stimmung schrieb ich an einer periodischen Schrift: „Freue Dich des Lebens." Dazwischen arbeitete ich an Dramen und Lustspielen. Später verfaßte ich eine Monatsschrift, benannt: „Fröhliche Stunden, erscheint alle Vollmondnächte." Ferner gab ich eine Zeitschrift, betitelt: „Meine Gedanken", heraus und auch ein Prachtwerk, von eigener Hand ganz besonders glänzend illustrirt, zwei Jahrgänge „Museum".

Die Leute verwunderten sich, wollten aber mein Gebahren nicht recht gutheißen, allerdings sagte mein Lehrmeister mehrmals: „Wenn er nicht sonst so brav thät sein, und ehrsam, ich wollt' ihn gleich fortschicken; bei der Arbeit ist er gar nicht so gescheit, als man's seinen G'schriften nach vermeinen kunnt. Es stecken ihm allzuviel Fabelei'n im Kopf."

So vergingen die Jahre und die Zahl meiner Schriften wuchs von Woche zu Woche. Da begann sich in mir allmählich jener Teufel zu regen, den manche meiner Leser vielleicht aus Eigenem kennen — ein ruhelos Gespenst, schmeichelnd und

Digitized by Google

trügerisch — die Sehnsucht nach der schwarzen Kunst, nach der Druckerschwärze. Heute weiß ich's: die Druckerschwärze ist so harmlos und wohlfeil wie Stiefelwichse und wird zuweilen auch als solche verwendet. — Ich kannte die Zeitung vom Einschlagpapier her, in welches der Kaufmann die Kleiderstoffe, den Zwirn und die Knöpfe zu wickeln gewohnt war. An einem Freitagsabend spät war's, da ich neben meinem schlummernden Meister noch nähte, als mir der Gedanke kam, etwas von mir Gedichtetes in die Zeitung zu geben. Am nächsten Sonntag verfaßte ich das Schreiben und sandte es nach Graz. Vom Leiter der Zeitung wurden alle meine bisher verfaßten Dichtungen erbeten. Ich erschrak. Woher das Postporto nehmen, wenn der einfache Brief schon fünf Kreuzer (Neugeld) kostete?!

Zu jener Zeit aber wurde ich inne, wozu auf Erden ein Firmpathe gut ist. Mein Firmpathe, der brave Schmiedhofer in Alpel, er lebte vor Kurzem noch, hatte zur selben Zeit einer Waldangelegenheit wegen in Graz zu thun. Der ließ den Eisenbahnzug im Mürzthale lange pfeifen und ging zu Fuß den sechzehn Stunden langen Weg in die Hauptstadt. Bevor er fortging, fragte ich mich bei ihm an, ob er mir eine Gefälligkeit erweisen wolle.

„Von Herzen gern, Peter, thu' mir's nur sagen, was Du für ein Anliegen hast."

„Ob der Göd nicht so gut sein wollt' und meine G'schriften nach Graz mitnehmen und in die Zeitung tragen?"

„Warum denn nicht? Thu' mir das Zeug halt zusammenrichten."

Der arglose Mann! Als er meine „G'schriften" sah, schlug er die Hände zusammen und rief: „Jesses, da muß ich ja einen Buckelkorb nehmen!"

Digitized by Google

Die Papiere gaben wohlgewogen fünfzehn Pfunde.

„In Gottes Nam'!“ ſagte der Pathe, „wenn Du den ganzen Kram im Kopf haſt tragen können, ſo werde ich ihn doch 'leicht wohl auf dem Buckel tragen mögen.“ Und nahm einen Tragkorb, und lud auf — und ich ſah dem Manne lange nach, als er, faſt gebeugt unter der Laſt, mit all' meinen Dichtungen den ſteinigen Waldweg hinanſchritt und endlich im Schatten der Tannen verſchwand.

Ich glaube, ich bin in jener Stunde dageſtanden, lahm und ſtarr, als wär' meine Seele davongetragen worden.

In Graz werden ſie ſich hell verwundert haben über den bäuerlichen Pegaſus mit dem Buckelkorbe; habe ich mich doch ſelbſt verwundert, als ich Glied für Glied die Kette verfolgte, von damals bis jetzt, und fand, wie ſich aus dem Ei ein Dichter entwickelt hat. Und Jeder, dem heute meine Schriften zur Laſt werden, möge Geduld haben und bedenken, wie oft damals der gute Schmiedhofer unterwegs nach Graz hat raſten müſſen!

§

Digitized by Google

Als ich davonging.

In der Weihnachtswoche des Jahres 1864 hatten wir, mein Meister und ich, weit drinnen in einem Grabenhäusel der Kathreinerpfarr' auf der Ster gearbeitet, um den armen Leuten, die schon seit Michaeli her in ihrem Linnengewande froren, endlich für den Winter neue Lodenkleider zu machen. Es hatte die Tage arg geschneit und gestürmt, so daß ich insgeheim schon in großer Angst war, wir wären eingeweht und würden die Feiertage über müssen in der ödweiligen, rauchenden Hütte verbleiben. Schrecklicheres als das hätte ich mir nicht denken können; meine Hoffnung und Sehnsucht das Jahr über waren die lieben Weihnachten mit ihrer Weihe im Heimatshause, mit ihrer Glorie in der Kirche, mit ihrem Festmahle und mit ihrer hübschen Reihe von Feiertagen. Da konnte ich bei meinen Büchern, Schriften und Zeichnungen sein. Ich konnte mir nun Schreibzeug kaufen, denn so außerordentlich hatte sich meine Lage gebessert.

Es war bereits davon die Rede. Drei Jahre lang hatte ich bei meinem Meister als Lehrling gedient blos für die Kost und ein Paar mausfarbige Stiefel, die der Meister einmal für mich ablegte. Im ersten Jahre bekam ich gar kein Geld; im zweiten Jahre gab mir einmal der Schul-

Digitized by Google

meister von Natten, dem ich die Beinkleider seiner Jungen ausbesserte, zehn Kreuzer Trinkgeld, wofür ich ihm am nächstfolgenden Sonntag einen Dankbrief schrieb; im dritten Jahre gebührte mir auch noch nichts, bekam jedoch für meine brave Aufführung und wohlgemeinte Arbeit von meinem guten Meister zwei Silberzehner. Nachdem ich aber freigesprochen worden war, ging ein besseres Leben an; ich erhielt von meinem Meister — dem ich, wie dargethan worden, treu blieb, obwohl mir der Weg in's Weite offen gestanden wäre — nebst der Verköstigung, die wir bei unseren Arbeitgebern hatten, wöchentlich einen Arbeitslohn von 90 Kreuzern.

Unter solchen Verhältnissen standen fröhliche Weihnachten bevor und ich machte mir an den langen Winterabenden bei Nadel und Zwirn im Stillen manchen Plan für Erzählungen, Gedichte, Dramen u. s. w., den ich in den Feiertagen beim Ofen und bei der Fackel daheim ausarbeiten wollte. Und wenn wir dann spät um zehn oder gar um eilf Uhr — bei dringender Arbeit vor Festtagen mußten wir stets tief in die Nacht hinein fleißig sein — auf's Stroh gingen, das uns die Bäuerin auf dem Fußboden in der Stube nahe an unserem Arbeitstisch ausgebreitet hatte, betete ich recht aus der Seele tief, daß die Witterung sich zum Guten wende. So auch diesmal.

Und der Himmel läßt nicht vergebens flehen sein Schneiderlein im Stroh. Ein frischer Wind, ein heiterer Himmel, gute trockene Kälte, hie und da ein Schneeschaufler — so war der heilige Abend. Mittags um ein Uhr sagte der Meister: „So, jetzt machen wir Feierabend." Ich zog die Fäden aus den Nadeln, steckte die Nadeln in das Kissen und das Kissen in das Ränzlein: die Scheere, den Pfriemen, den Fingerhut dazu, fröhlich pfeifend, wie allemal zur Feierabendzeit — wie hätte ich da wissen können, daß

Digitized by Google

es das letztemal sein sollte? — Mein Meister sagte noch die Worte: „Na, wie oft hab' ich Dir schon gepredigt, daß man den Faden nicht aus dem Oehr zieht, wenn man einpackt — der gehört dem Schneider, und das Jahr über macht's einen Strähn. Bist auch just Keiner, der seine Sach' wegzuwerfen hat."

Ein lieb- und sorgenreiches Wort. Ich weiß nicht mehr, ob ich den Faden noch eingesteckt habe. Die Bäuerin brachte die heiße Milchsuppe und die überzuckerte Semmelstraube, dann kam der Bauer, zahlte dem Meister den Arbeitslohn, und der Meister mir den Wochensold aus, dann sagten wir gegenseitig „vergelt's Gott!" und „bedank' mich fleißig" und „glückselige Feiertage!" und gingen davon. Mein Meister ging in seinem Pelzspenser und mit dem Tuchkäpplein auf den grauenden Haaren gegen Hauenstein hinab; ich eilte der Gemeinde Alpel zu.

Um vier Uhr war ich daheim und stieg mit den schlanken Beinen hoch über meine Schwester hin, die eben an der Thürschwelle kauerte, um den Rest des Fußbodens zu scheuern. Auf dem Herde war ein wüthiges Prasseln, meine Mutter schmorte vom geschlachteten Schwein das Fett aus. Mein Vater — ich kannte ihn schon an seinem langsamen, gelassenen Auftreten — ging oben auf dem Ueberboden herum, vielleicht, um die Festtagskleider zu holen, oder den Weihrauch für das an diesem Abende gebräuchliche Räuchern im Hofe.

„Bist da?" sagte meine Mutter mit ihrem vom Feuer gerötheten Gesichte.

„Ja," antwortete ich in fröhlich singendem Tone.

„So geh' zum Ofen und thu' die Schuhe aus; ich hab' Dir die Patschen schon hingestellt. Bist hungrig?"

Digitized by Google

„Nein," sagte ich. — Das waren zur Winterszeit immer die ersten Worte, die zwischen mir Heimkehrenden und der Mutter gewechselt wurden.

In der Stubenecke stand ein kleiner Winkelkasten; dem ging ich zuerst zu — es waren meine Bücher und Schriften drin. Nun die vielen Feiertage da, sollte das wieder ein Leben werden! — Aber die Feiertage sind mir in diesem Jahre für meine Arbeiten gar nicht gedeihsam gewesen.

Kaum hatte draußen das Schmoren ein Ende, so kam meine Mutter in die Stube, schaute ein paarmal zum Fensterlein hinaus, was sie immer that, wenn ihr irgend etwas anlag.

„Du Bub'," sagte sie endlich zu mir, „weißt es schon?"

Ich sah sie an. Wenn sie mit den Worten: Weißt es schon? etwas einleitete, so konnte man stets auf Außergewöhnliches gefaßt sein.

„Du sollst morgen nach Krieglach hinabgehen," redete die Mutter weiter, „auf der Post sollen allerhand Briefe und Sachen für Dich da sein. Der Knittler Kohlführer hat es uns wissen lassen. Er kriegt's nicht mit, weil auch was zu unterschreiben ist."

„Briefe? auf der Post?" Alle Geister waren in mir aufgeregt. Aber die Mutter ging so ein paarmal durch die Stube und guckte wiederholt zum Fenster hinaus. Es kam noch was nach.

„— Und in der Neu-Zeitung sollst auch stehen," sagte sie plötzlich.

„Wer? Ich? In der Zeitung? Wer hat denn das gesagt?"

„Der Kohlführer hat's gesagt. In Krieglach thäten die Leut' seit etlichen Tagen nichts reden, als von Dir. Weiß selber nicht was das bedeuten soll?"

Digitized by Google

Meine Ruh' war hin.

Nicht erst morgen. Sofort zog ich mein Sonntagsgewand an, ließ mir die Stalllaterne herrichten, die seit Jahr und Tag an einer Wand die zerbrochene Scheibe hatte, und machte mich auf den Weg nach Krieglach. Die Nacht war dunkel, der Pfad im Schnee schmal und löcherig, ich mußte die Laterne immer so halten, daß die zerbrochene Glasscheibe gegen die Kehrseite des Windes stand. Trotzdem war das Lichtchen in derselben plötzlich hin, und ohne Feuerzeug wie ich stets war, mußte ich im Finstern den weiten Weg machen und die blinde Laterne an der Hand mit mir hertragen. Dennoch hatte ich so viel Sammlung, unterwegs an all' die muthmaßlichen Ursachen zu denken, welche denn die „vielen Briefe und Sachen" für mich gebracht haben konnten. Vom Zeitungsherrn, dem ich durch den Firmpathen meine Schriften hatte zutragen lassen?

Das konnte wohl einen Brief geben, aber viele? — Ich hatte keine Bekannten in der weiten Welt, keinerlei Verbindungen; was soll's denn sein?

Um eilf Uhr Nachts, als sie schon das erstemal zur Mette läuteten, kam ich in Krieglach an. Fenster und Thüren der Postkanzlei waren mit Eisenläden fest verschlossen. Wenn ich warten mußte in meiner Aufregung bis zum lichten Morgen — was sollte das für eine Nacht werden?

Als der mitternächtige Gottesdienst anhub, ging ich in die Kirche. Ich sah die hundert Kerzenflammen, die mich sonst so sehr entzückt, das erstemal nicht mehr! — ich hörte die lieben Krippenlieder nicht. Ich betete, daß mich Gott den Morgen möchte erleben lassen.

Nach dem Gottesdienste nahm mich ein Bekannter, der beim Lebzelter Pferdeknecht war, mit in den Stall und theilte

Digitized by Google

mir mit, daß er gestern im Gastzimmer an drei Tischen von mir sprechen gehört habe, jedoch nicht klug geworden wäre, ob's eine Ehrensach' gewesen, oder eine andere. Der Schleiferbub sei halt auch in der Zeitung gestanden, wie er dem Neuhuber das Haus angezündet habe.

„Ich hab' kein Haus angezündet!" schrie ich auf.

„Das weiß ich wohl," sagte der Pferdeknecht gelassen „aber Du hast voreh einmal Papierzehnerln nachgemacht —, hab' wohl eines gesehen. Und wenn Du deswegen in der Zeitung bist, dann wirst auch eingesperrt."

Es ist eine böse Nacht im Pferdestall gewesen. Aber der liebe heilige Christmorgen ist doch gekommen.

Um sieben Uhr stand ich schon mit verfrorener Nase vor dem Posthause und versäumte den Frühgottesdienst, dessen Orgelton von der Kirche zu mir herüberklang. Um acht Uhr erst ging die Eisenthür auf. Der Briefausträger machte sich eilig zu schaffen. Leute, die ihre Adressen selbst holten, kamen herbei, die Lotterieschwestern drängten (beim Postamt war auch die Lotterie), und endlich redete der Beamte mich an, was ich wolle

„Briefe sollen für mich da sein?"

„Wie heißen Sie?"

Ich nannte meinen Namen, da hob der Beamte sein Haupt, sah mich eine Weile an und sagte dann: „Wollen Sie etwas später kommen, bis der Andrang vorbei ist."

Ich ging nicht mehr fort, im Winkel hinter der Thür blieb ich stehen und hatte bittere Gedanken. Alle Anderen kriegen ihre Briefe; warum ich nicht? Bald jedoch ließ das Gedränge nach und als das letzte Lottoweib glücklich bei der Thür draußen war, sah der Beamte lächelnd auf mich hin, hob dann aus einem Fache eine schwere Handvoll Briefe,

Digitized by Google

Scheine und Packetchen, legte dieselben vor mich auf das Pult und sagte: „Alles für den steierischen Naturdichter." —

So war's, als die erste Botschaft zu mir kam von jener Schicksalswende meines Lebens. Ich weiß nicht, ob es recht ist, daß ich selbst davon rede; aber ich thue es deswegen, weil ich von anderen Leuten diese meine Sach' schon oft erzählen gehört habe, aber immer mit so vielen Unrichtigkeiten, daß ich bei mir gedacht: Wenn die guten Menschen schon etwas von mir wissen wollen, so sollen sie das Rechte wissen. Und erzähl's nun. Will es aber nicht versuchen, die Gefühle zu schildern, die in mir lebendig wurden, als ich den liebevollen Aufsatz las, den Dr. A. V. Svoboda, der Redacteur der Grazer „Tagespost", in dieser Zeitung über mich und meine ihm gesandten poetischen Versuche veröffentlicht hatte.

— Es möchten sich Wohlthäter finden, die es dem jungen Naturdichter ermöglichen, aus seinen kümmerlichen Verhältnissen hervorzutreten und sich etwa in der Stadt eine entsprechende Ausbildung zu erwerben! — Das war die Bitte Svoboda's.

Nun waren mit einemmale Anträge da, freundschaftlich beglückwünschende Zuschriften, Bücher, sogar Geldspenden „auf ein gutes Glas für Weihnachten". Mir schwindelte der Kopf. In einem Jubelrausche taumelte ich nach Hause — und habe auf das Christmahl vergessen. Den Meinen las ich Alles vor, sie verstanden noch weniger, als ich, was es war. Aber die Mutter sagte: „Du Bub', gieb Acht, daß sie Dich nicht zum Narren machen!"

Es war nahe d'ran und ich sagte mir noch: Schau, wenn du jetzt aus diesem wunderbaren Traume plötzlich erwachst, so mußt nicht verzweifeln. —

Digitized by Google

In den nächsten Tagen erhielt ich wieder Bücher und neue Briefe und darunter auch einen freundlichen Antrag vom Herrn Buchhändler Giontini aus Laibach. — Ich kann, wenn ich Lust habe, in sein Geschäft eintreten und die Buchhandlung lernen. Er macht mir so vortheilhafte Bedingungen, daß mir blau vor den Augen wird. Während der Lehrzeit monatlich 8 Gulden und die volle Verpflegung in seinem Hause und das Reisegeld!

Was soll ich thun! Sofort schrieb ich nach Graz an Dr. Svoboda. Ich schrieb meinen Dank, ich bat um Rath.

Nach Laibach gehen, war die Antwort. In Graz selbst war eben noch keine Nachfrage nach mir gewesen.

Nach Laibach! Nun war das Wichtigste, zu erforschen, wo das Laibach wäre, und mittlerweile war auch schon das Reisegeld da.

Ja, sollte es denn ernst sein? Sollte ein Neues werden? Und sollte mein bisherig' Leben plötzlich abreißen, dort, wo es einundzwanzig Jahre alt und im Begriffe war, eine gutbestallte Schneiderexistenz zu werden?

Am nächsten Werktage ging ich in die Wohnung meines Lehrmeisters, er saß längst auf seiner Bank, hielt das linke Knie an den Tischrand und nadelte. Er machte ein finsteres Gesicht und überhörte meinen Gruß, denn es war um eine gute Stunde später, als ich sonst das Tagwerk anzufangen pflegte. Da er aber sah, daß ich im langen blauen Tuchrock und ohne Ränzel vor ihm stand, sagte er: „So? Von woher hast Du Dir den heutigen Feiertag kommen lassen? So einen möcht' ich auch haben."

„Meister," sagte ich klopfenden Herzens, „es hat sich was gar so närrisch geschickt und jetzt soll ich nach Laibach hinein!"

Digitized by Google

Er ließ die Hand mit der Nadel auf dem Knie liegen, hob den Kopf und fragte: „Wo sollst hinein?“

Ich packte alle darauf deutenden Urkunden aus, die Zeitung, auf der ich gedruckt stand, den Antrag des Buchhändlers Giontini, den Beirath Dr. Svoboda's und das Reisegeld.

Der gute Meister sagte lange kein Wort; endlich hub er an, den Kopf zu schütteln; seine feinberunzelten Wangen waren roth, seine Lippen zuckten und er sprach: „Schau, schau, da ist auch wieder einmal Einer, der das Gut-Sein nicht verbringen mag. — Nu, ich halt' Dich nit auf. Bist Dein eigener Herr, kannst hingehen wo Du willst — wenn Du's nur nit einmal bereuest.“

Solche Worte machten mir das Herz nicht leichter. — „Mir wär' halt auch darum zu thun,“ meinte ich nach einer Weile, „daß der Meister nicht harb (ungehalten) sein thät'.“

„Giebst das Handwerk auf?“

„Freilich möcht' ich mein Glück anderswie probiren.“

„Da hat man's!“ rief der Meister und erhob sich, „so lang's ein Elend war mit Dir, hab' ich Dich gehabt, jetzt, weil Du zu brauchen wärst, läufst mir davon!“

Erstarrt stand ich da und heftete meinen Blick auf den Meister.

Er holte das Bügeleisen vom Ofen und drückte seine neue Naht aus, er schnitt ein Unterfutter zurecht und heftete das Lodentuch darauf. Endlich fragte er: „Wie lang' willst denn noch so dastehen?“

Da regte ich mich und murmelte: „Ich bleib' schon.“

„Meinetwegen geh' nur,“ versetzte er, „ich möchte keine Schuld haben und mir nit vorwerfen lassen, ich wär' Dir zu Deinem Glücke hinderlich gewesen. 's mag Dir ja recht gut gehen, ich wünsch' es.“

Digitized by Google

„So bedanke ich mich tausendmal für Alles," fuhr ich erleichtert d'rein, „was mir der Meister Gutes gethan hat, und die Ellen hab' ich noch vom Meister, die schick' ich durch meinen Bruder zurück, und halt nichts für übel haben!"

So ging ich fort. Und als ich draußen an der Wand hinschritt, klopfte es am Fenster: ich sollt' noch einmal zurückkehren.

Ich that's, der Meister kam mir bis zur Thür entgegen, that sein Sacktäschchen hervor und drückte mir zwei Geldstücke, die zusammen fünfzehn Kreuzer ausmachten, in die Hand. „Da," sagte er, „das nimmst mit. Geht's Dir wie der Will, das giebst nit aus, das bewahrst zum Andenken an die Zeit, wo Du Dir, frisch und gesund, des langen Tag's fünfzehn Kreuzer hast verdient. Vergiß' dein Handwerk nit. Behüt' Dich Gott!"

So ist der Abschied vom Meister gewesen.*) Anders war der von der Mutter. Sie war einverstanden mit meinem Schritte in die Welt. Der Vater war's anfangs nicht. „Schlechter geh'n wird's ihm nicht, als daheim," meinte er „aber verderben wird er uns."

Ich hab' ein gutes Vertrauen," sagte die Mutter, „und wenn Du das nimmst, unser Herrgott (sie meinte den Herrn Jesu Christi) ist auch in der Welt herumgekommen und doch nicht verdorben worden."

„Unser Herrgott und unser Bub' ist gar kein Vergleich," sagte der Vater, gab aber endlich doch seine Einwilligung.

Emsig war die Mutter beschäftigt in Anordnung der wenigen Dinge, die zu meiner Abreise nöthig waren. Mir lag vor Allem daran, irgendwo ein Holzkistchen zu bekommen, um meine Bücher und eigenhändigen Schriften und

*) Der Meister Ignaz Orthofer lebt noch heute (1896) als hochbetagter Greis in St. Kathrein am Hauenstein.

Digitized by Google

Zeichnungen, mit denen ich mich ordentlich zusammengewachsen fühlte, einzupacken; alles Andere, was noch mitzunehmen, war mir Nebensache.

Und am 14. Februar, Nachmittags um 2 Uhr, saß ich am Tische und sollte mein Scheidemahl essen.

Meine kleinen Geschwister standen alle in der Stube und sahen mich an. Ich nahm einen Löffel voll vom Roggenmus — wie Sägespäne war's; und die Mutter hatte gewiß in ihrem Leben nichts mit jener Sorgfalt gekocht, als dieses Mahl. Uebersättigt stand ich auf und jetzt war mir, als würde die Brust zu eng. Meine ältere Schwester stand schon mit dem kleinen Pack, den sie mir bis Krieglach zum Bahnhofe tragen sollte. Ich ging im Hause herum und suchte Vater und Mutter.

Den Vater fand ich im Hof am Brunnentrog, wo er mit einem Beil das Eis aufhackte, daß man zu Wasser gelangen konnte.

„Jetzt geh' ich halt, Vater," sagte ich.

Er lehnte das Beil hin und ging ohne ein Wort zu sagen mit mir in die Stube. Dort saß jetzt die Mutter auf einem Schemel. Und als sie sah, wie ich nun das letztemal auf sie zuging, um dann weit von ihr zu wandern, da brach sie in lautes Weinen aus.

„Fort willst!" rief sie schluchzend, „ja, warum willst uns denn fortgehen? Und wir wissen nicht, wohin, und wir wissen nicht, was die fremden Leute mit Dir wollen."

Ich mag sie nicht wiedergeben, die tiefbetrübten, heiligen Worte, die sie noch sprach — sie sind Eigenthum meines Herzens. —

Rasch verließ ich das liebe Haus auf dem Berge und ging noch ein letztesmal die bekannten Wege durch Schluchten

Digitized by Google

und Wälder, über Höhen und sanfte Niederungen hin gegen Krieglach. Meine Schwester schluchzte hinter mir nach.

Im Walde begegnete mir der Almhalter von den Heugräben, der fragte, ob ich eine Sackuhr oder Geld hätte.

„Uhr," sagte ich, „habe ich keine bei mir, aber etliche Gulden Geld."

„Und fürchtest Du Dich auf dem Wege nicht vor den schlechten Leuten?" fragte der Almhalter.

„Fürchten thu' ich mich nicht," war meine Antwort.

„Aber was wirst denn machen, wenn Dir Einer das Geld wegnehmen will?"

„Ich rauf' oder ich lauf'."

„Damit wirst nicht weit kommen. Hörst, wenn Dir auf der Straße Einer unterkommt, dem Du nicht recht traust: nur gleich anbetteln. Keck das Hütel herab und anbetteln; giebt er Dir nichts, so nimmt er Dir nichts. Behüt' Dich Gott und laß Dir Zeit auf dem Weg."

Das Wirthshaus zu Krieglach, wo ich über die Nacht bleiben mußte, war voll von Gästen. Sie hielten mir Hände und Gläser entgegen, als ich eintrat, sie waren alle meinetwegen zusammengekommen; ich hatte gar nicht gewußt, daß ich in dem großen, mir — die Pfarrkirche ausgenommen — völlig fremden Dorfe so viele Freunde besaß. Erst jetzt gaben sie sich zu erkennen, die Schäker. Und Alle redeten mich mit „Sie" an und riefen mich beim Schreibnamen und setzten jedesmal das „Herr" dazu. Vor diesem Tage hatte kein Mensch auf der Welt „Sie" zu mir gesagt, aber als später, nach Jahren im lieben Krieglach wieder das „Du" an die Ordnung kam, hatte es einen ganz anderen Klang und Sinn, als vorzeitlich, da ich der arme scheue Alpelbauern-Junge gewesen.

Digitized by Google

Am liebsten unter der Versammlung war die Tochter des Wirthes, welche mir zur Ehr' mit Begleitung der Guitarre nach schrecklich langem Stimmen der Saiten den „Abschied von den Bergen" sang.

Und am anderen Tage in der nebelfrostigen Morgendämmerung ging ich dem Bahnhofe zu. Der gemischte Zug führte mich weg. Ich blickte zum Fenster hinaus, sah aber von meiner Heimatsgegend nichts, als den grauen Nebel, und da sagte ich mir: jetzt schon bist du in der Fremde.

In Graz stieg ich auf einen Tag aus, um meinen Gönner zu sehen. Für die Wunder der großen Stadt hatte ich diesmal keine Zeit, mein Wichtigstes war, in der Welt Fuß zu fassen.

Dr. Svoboda lächelte, als er das Urbild seines von ihm öffentlich beschriebenen Naturdichters sah.

„Besitzen Sie keine Handschuhe?" war eines der ersten Worte, die Svoboda zu mir sprach, als er beim Händedruck meine krebsrothen, eiskalten Finger fühlte. Nach seinem Ueberrocke eilte er, brachte ein Paar braune Tuchhandschuhe herbei und schob sie mir probirweise an die Hände. Und das war der erste Schritt zur Cultur — heute noch überflüssiger Aufwand, morgen Bedürfniß . . . Du mein lieber Gott, was diese ersten Handschuhe Alles mit sich zogen!

Dr. Svoboda lud mich zu seinem Tische. Ich sprach ihm von meiner Vergangenheit, er mir von meiner Zukunft. Der Plan zu einem neuen Leben baute sich auf, daß ich erstaunte.

Unter den Büchersendungen nach Alpel waren auch Schiller's Werke gewesen, aber ohne Namen des Spenders. Daß man was schenken kann, ohne sich selbst dabei zu zeigen, zu nennen, war mir was Neues und ich wurde sehr neugierig

Digitized by Google

auf den Freund, der so mit mir Versteckens spielte. Svoboda wußte es durch einen Zufall, wer der Spender war und nannte mir den Großindustriellen Reininghaus. Ich wollte ihn in Graz besuchen.

„Sie werden abgewiesen werden," meinte mein neuer Führer. „Zwar von ihm nicht, aber von der Dienerschaft. Der Herr ist nicht zu sprechen, nicht zu Hause, wird es heißen. Doch dringen Sie darauf und gehen Sie nicht eher vom Fleck, als bis Sie den Herrn gesehen haben."

Die Welt ist so eingerichtet, daß man nur durch Keckheit und Beharrlichkeit zu etwas kommen kann. Ich ging in das Etablissement und handelte nach der Weisung. Weil ich den Namen vergessen hatte, so fragte ich dem „Reineke" nach. Kein Mensch wußte, wen ich nur meinen konnte, bis mir ein großer Lastwagen zurecht half, der mit schwarzen Lettern den gesuchten Namen trug. Seither vergaß ich ihn freilich nicht mehr. Eine kleine Stunde stand ich neben dem Thorwart, nach welchem der Herr richtig nicht zu Hause war. Als er aber sah, daß ich warten wolle, bis der Herr nach Hause käme, wies er mich in das Gebäude. Ich fand mich in dem großen, von Menschen, Pferden, Ochsen und Wagen belebten Hof nicht zurecht, der Lärm der Maschinen von allen Seiten betäubte mich, ich verlor den Muth und sah mich nach dem Ausweg um. Da klopfte mir plötzlich Einer ziemlich stark auf die Achsel: „Wen suchen Sie?"

„Den Herrn Reininghaus."

„Was wollen Sie ihm denn?"

„Mich bedanken; er hat mir Bücher geschickt."

Jetzt sah mich der Mann an. Da kommt so ein Junge, nicht um zu bitten, sondern um zu danken! — Reininghaus selbst war es. Er führte mich in seine Wohnung, die so

Digitized by Google

fabelhaft schön war, daß ich gar nicht wußte, wie mir geschah. Ich sah mich in den Wänden widerspiegeln, ich hörte meine eigenen Tritte nicht; der Fußboden war mit lauter blumigen Tüchern belegt. Der Stuhl, auf den ich mich setzen mußte, war viel zu weich, als daß es ein gutes Sitzen gewesen wäre. Hier wurde wieder nach meiner Lebensgeschichte gefragt; und die war so langweilig, daß ich mich fast schämte, sie dem Herrn zu erzählen.

„Machen Sie mir eine Zeichnung; wie ich hörte, können Sie ja zeichnen. Kommen Sie hierher zum Tisch; da ist Papier und Bleistift. Zeichnen Sie was Sie wollen."

Das war ein heißes Besinnen! Was könnte man so einem Herrn denn zeichnen? Einen Baum? Ein Pferd? — Der Instinct ließ mich einen allgemein interessanten Gegenstand wählen, ich zeichnete ein Männlein und ein Weiblein. Daß ich was gelernt, konnte an der Correctheit des Rockes und Beinkleides zu ersehen sein. Reininghaus lächelte, zeigte und erklärte mir hierauf die großen Bilder, welche an den Wänden herumhingen, unter denselben auch, gerade über dem Schreibtische, das Porträt seiner anmuthsreichen Gattin. Da dachte ich ganz still bei mir: Ich hab' mir schon Vieles ausgedichtet, aber so gut wie's der Mann hat, ist mir noch nichts eingefallen. Ich wünsch' ihm's. —

Schließlich gab er mir Geld.

„Gehen Sie in Gottesnamen jetzt nach Laibach," sagte er, „und wenn Sie Rath und That nöthig haben, so denken Sie an mich."

Und am andern Morgen fuhr ich davon. So lernbegierig war ich, daß ich unterwegs alle Bahnstationen aufschrieb und auswendig lernte. Die Welt kennen lernen, da mußten ja doch auch die Bahnstationen dabei sein.

Digitized by Google

Nach einer siebenstündigen Fahrt war ich in der Hauptstadt Krains. Hier derselbe Frost und Nebel, wie im Mürzthale, aber die Leute hatten eine Sprache, die ich nicht verstand.

Es war schon abendlich, als ich mit meinem Reisepack unter dem Arm in die Buchhandlung trat und etliche Ladengehilfen ansprach, ob sie der Herr Giontini wären, bis ich endlich vor dem rechten stand, mich auswies und die Frage that, ob ich nicht sogleich anfangen solle. Was ich gefürchtet, traf nicht ein, mein neuer Herr antwortete mir in schöner deutscher Sprache. „Heute," sagte er, „richten Sie sich in der Wohnung ein, dann sehen Sie sich die Stadt an und mein Geschäft. Morgen werden wir's versuchen."

Im Zimmer der Gehilfen wurde mir ein gutes Bett angewiesen. Ich stellte über demselben meine Bücher auf und ein Muttergottesbild, das ich von meiner Muhme geschenkt erhalten hatte und das mich der Versicherung nach in der Fremde vor den „Unchristen" schützen würde. Dann war ich eingerichtet und starrte die Hausfrau nur befremdet an, als sie mir eine Lade öffnete, in welcher ich meine Kleider bergen konnte. Für meine Kleider wußte ich nachgerade keinen besseren Platz, als meinen Leib. Das viele Geld steckte ich hinter die Muttergottes. Dann ging ich und sah die ganze Stadt an und wo eine Kirche offen war, trat ich hinein, um zu beten. Ich hatte in diesen Tagen eine seltsame Neigung zum Beten.

Als ich mich hierauf in der großen Buchhandlung, der ich nun angehören sollte, es war eine vorwiegend deutsche, umsehen durfte, erschrak ich über die Unwucht von Büchern.

Am nächsten Morgen, als ich aus einem anmuthigen Traum geweckt wurde — einer der Gehilfen hatte herbe an

Digitized by Google

der Decke gerüttelt — war ich etwas unangenehm berührt, daß ich mich in einem weltfremden Hause fand. Tagsüber wollte ich mich im Geschäfte nützlich machen — es gab Packete zu binden, andere zu lösen, eine slavische Heiligenlegende wurde gefalzt; aber ich mußte zu wenig anstellig sein, man arbeitete mir die Sachen schweigend von der Hand weg und ließ mich im Winkel stehen. Ich fühlte, daß ich mir nicht einmal den süßen Kaffee und das Butterkipfel, so ich an dem Tage schon genossen, würde verdienen können, und deß' grämte ich mich in die Seele hinein.

Erst am Nachmittage des dritten Tages führte mich Herr Giontini in seine an die Buchhandlung stoßende Leihbibliothek, zeigte mir die Ordnung der Bücher, wo verlangte zu finden, zurückgebrachte einzuschieben wären und sagte mir, das würde von nun an mein Geschäft sein.

Jetzt war ich zufrieden und wollte gleich all' die kleinen Unordnungen der großen Büchersammlung am ersten Tage schlichten — und erfuhr es Abends, wie unglaublich eine derartige Hantirung mit Büchern ermüde und im Kopf und Herzen leer lasse. Am Abend sank ich in's Bett und schlief; aber das mir stets durch ein scharfes Rütteln abgezwungene Erwachen am Morgen war übel. Mein Lehrmeister hatte mich auch jedesmal aufrütteln müssen, doch ich war durch dasselbe nicht in die Fremde geworfen. Hier aber war ich in fröhlichen Träumen die ganze Nacht daheim in den grünen Waldbergen, daher das Erwachen eine bittere Enttäuschung. Und wenn ich dann die Socken anzog, die mir noch die Mutter selber gestrickt hatte, mußte ich weinen. Und wenn ich das Sacktuch hervorthat, war es dasselbe, welches die Schwester so sorglich gewaschen und mit drei rothen Kreuzchen gemerkt hatte, da mußte ich weinen.

Digitized by Google

Und so kam ich hinein in jene Stimmung, die mir alle Freude an meiner neuen Stellung vergällte. Am vierten Tage schon fragte mich Frau Giontini, warum ich so rothe Augen hätte. Ich antwortete bei Seite gekehrt, das käme vielleicht vom Bücherstaub. Dabei mußte ich schon wieder das Schluchzen zurückdämmen und ich meinte, der Hausfrau am wenigsten dürfe ich mich vertrauen, daß sie nicht etwa glaube, die Behandlung sei mir zu schlecht.

Die Bücher, die sonst meine einzige Freude gewesen, ekelten mich an, und kam mir einmal ein solches zur Hand, das ich in Alpel schon gelesen hatte, da ging die Wehmuth erst recht an.

Am fünften Tage mochte ich meinem Herrn nicht mehr geheuer vorkommen, denn er trat in die Leihbibliothek und sagte zu mir: „Es scheint, mein lieber Junge, daß Ihnen die beständige Zimmerluft nicht wohl thut. Gehen Sie mitunter in's Freie und etwas spazieren."

Ich ging zur Sternallee hinaus und weinte. Dann ging ich bis zur Eisenbahn hin und sah die Schienen an. Das waren ja dieselben Schienen, die von hier ununterbrochen nach Krieglach führten. Dieser Gedanke tröstete mich außerordentlich. Ich ging in eine Kirche, um dem lieben Gott für den Trost zu danken und ihn zu bitten um weitere Stärke, daß ich es in der Fremde aushalten und zu einem besseren Leben bringen möchte. Dann eilte ich in das Geschäft zurück und arbeitete frisch.

Bei meinem Spaziergang am sechsten Tage war der Nebel weg und ich sah die Berge. Die Bäume waren beschneit und bereift ganz wie in Alpel, und es waren doch ganz andere, die in fremdem Lande standen und unter Menschen, die eine fremde Sprache redeten. Eine mächtige

Digitized by Google

Sehnsucht erfaßte mich nach den beschneiten Bäumen in Alpel. In meiner Herzensnoth beschloß ich, zu Doctor Costa zu gehen. Doctor Costa, eine bekannte Persönlichkeit Krains, hatte mir auf den Artikel in der Zeitung nämlich Bürger's Gedichte nach Obersteier geschickt. Mein väterlicher Freund in Graz hatte mir gerathen, den Herrn gelegentlich in Laibach zu besuchen.

Es war ein alter, grauköpfiger Mann. Ich stellte mich ihm vor, dankte für die Gedichte, und als er mich fragte, wie es mir in Laibach behage, hub ich zu schluchzen an.

„Was denn? Was ist denn?" rief er, „was fehlt Ihnen? Brauchen Sie was?"

Ich schüttelte den Kopf: „Heim."

„Ei so," sagte er gelassen, „Heimweh haben Sie. — Ja, lieber Freund, das müssen Sie überwinden. Wenn Sie es zu was bringen wollen, so müssen Sie ein Mann sein, verstehen Sie?"

Ohne Trost verließ ich ihn. „Daheim, o mein Daheim! und wärst Du auch mit einem Dornenkranz umflochten. Leiden läßt sich's überall auf Erden, freudig sein im Herzen nur daheim!" — So rief's in mir, und weiter: „Zum Lieben und zum Scherzen war die Hütte der Heimat, nur zum Jugendtraum gebaut. Zum Leben und zum Thaten zieh' in's Weite und nur zum Ruhen komme wieder heim." — —

Traurig kehrte ich zu den Büchern zurück, schlug eins ums andere auf und wieder zu, und so übel war mir zu Muthe, daß ich heute noch in den Buchhandlungen jenen Druckerschwärze- und Papiergeruch nicht vertragen kann, der damals mich sättigte. Heimweh ist ein von nur Wenigen gekanntes Weh, aber wer es kennt, der wird mir's glauben: Nie in meinem Leben war ich ärmer und verlassener, als

Digitized by Google

in jenen Tagen. Am zweiten Tag hatte ich einen Brief geschrieben an meine Eltern, daß ich glücklich angekommen wäre und wie gut es mir gehe. Am fünften Tage schrieb ich wieder, aber der Brief fiel so aus, daß ich ihn nicht abschicken konnte, sollte ich nicht auch noch meine Mutter unglücklich machen.

Von Neuem zur Arbeit wollte ich meine Zuflucht nehmen. Am siebenten Tage sprang ich wie besessen die Wandleitern auf und ab und reihte Bücher ein. Neu von der Handlung kommende zeichnete ich mit dem Stempel der Firma und ordnete sie für den Buchbinder. Kunden wurden bedient, wohl oder übel. Und sobald ich wieder allein war, nagte im Herzen tief und tiefer das Weh. Traurig lehnte ich des Abends am Pulte und über mir brannte mit ausgebreiteten Flügeln still die Gasflamme. Ich kam mir vor, wie eine verlorene Seele. Es war Zeit zum Thorschluß. Ich wollte in die Wohnung gehen und den Eltern schreiben, daß ich glücklich wäre und immer an sie dächte. Vielleicht, wenn ich ihnen meine Stellung recht freundlich ausmalte, daß mir leichter würde. — Noch hatte ich ein paar Bände „Gartenlaube" in den Schrank zu stellen. Einer dieser Bände fiel mir zufällig zu Boden, daß die Blätter rauschten. Ich hob ihn auf, bog die Ecken zurecht; dabei fiel mein Auge auf folgendes Gedicht von Albert Träger:

„Wenn Du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wand're, wand're ohne Rast,
Bis Du erreicht den theuren Flecken."

Das war entscheidend.

Eilig drehte ich die Flamme ab, ging in die Wohnung zu Herrn Giontini und theilte ihm mit, daß ich nach Hause müsse.

„Ich dachte mir's," sagte er.

Digitized by Google

„Nun, gehen Sie mit Gott. Und wenn Sie wollen, so kommen Sie wieder."

— Gewiß nicht! schrie es in mir, während ich von Herzen und unter Freudenthränen dankte für sein Wohlwollen und daß er mir mein Fortgehen von seinem doch so freundlichen Hause nicht für übel halte.

Das war kein Schlafen in derselbigen Nacht, das war eine Jubelstimmung und am andern Tage war ich mit Sack und Pack um eine Stunde zu früh auf dem Bahnhofe.

So ging's wieder der Heimat zu. Als wir bei Trifail über die steierische Grenze fuhren, gab's mir einen Ruck in der Brust, als hätte das Herz einen Freudensprung gemacht.

Heim nach Alpel und wieder das fleißige Schneiderleben und an Sonntagen auf freiem Felde bei den Heerden und im grünen Wald! Die Welt ist zu vielfältig und reißt den Menschen auseinander. Sie ist zu ruhlos, zu heiß und zu kalt. Bleibst daheim und lebst zufrieden. —

Da kam das Merkwürdige. Je weiter ich in unser Steirerland hereinfuhr, desto mäßiger wurde die Sehnsucht nach der Heimat. In Graz gedachte ich auf einen Tag auszusteigen, um mich bei meinen Gönnern für ihren guten Willen zu bedanken und dann für immer in's stille Waldthal zurückzukehren. Spät Abends kam ich in die Stadt und übernachtete bei einem jungen Bekannten, einem Schriftsetzerlehrling, den mir auch der Zeitungsartikel zugeführt hatte. Der gute Junge wohnte bei einem Schuhmacher und schlief die Nacht auf zwei aneinandergerückten Stühlen, um mir sein Bett zu überlassen. Wir wurden noch an demselben Abende Du und Du zusammen und er sagte mir, daß ich in Graz, im Herzen des Landes daheim wäre, und daß ich doch nicht daheimer als daheim sollte sein wollen.

Digitized by Google

Am andern Tage ging ich zu Doctor Svoboda; dort wurde ich anfangs tüchtig gescholten, und dann mit jener treuen Herzlichkeit zu Tische geladen, mit welcher der wackere Mann in den verschiedenen Lagen meines Lebens bis heute mein unwandelbarer Freund geblieben ist. Am Nachmittag begab ich mich zu Reininghaus. Er lachte, als er mich sah und meinte, es wäre recht, daß ich wieder zurückgekommen. Es wäre eine Schande für das Land, wenn junge strebsame Leute, die arm sind, aber was lernen wollen, über die Grenze hinausziehen müßten. Ich solle in Graz bleiben, brav studiren und das Weitere seine Sorge sein lassen.

Am nächsten Tage eine Bitte in der „Tagespost", es möge eine Lehranstalt unentgeltlich sich öffnen für den jungen unbemittelten Naturdichter, dessen jüngst gedacht worden.

Aber die Pforten aller öffentlichen Lehranstalten hatten rostige Angeln und Schlösser. Doctor Svoboda gewann einen studirenden Mediziner, der mir täglich ein paar Stunden Privatunterricht im Rechtschreiben und Rechnen zu ertheilen hatte. Erst gegen Ostern hin gelang es dem jetzt als Gelehrter weitbekannten Herrn R. Falb, der damals als Professor an der Akademie für Handel und Industrie in Graz thätig war, mir an dieser Lehranstalt einen Freiplatz zu gewinnen.

Bald reihte sich meinen Gönnern auch der Director der Akademie, Herr Franz Dawidowsky, an, welcher mich in sein Haus nahm und wie seinen Sohn hegte und pflegte.

§

Digitized by Google

Fremd gemacht!

Denen, welche so liebevoll waren, die Erzählungen aus meinem Lebenslaufe zu verfolgen, muß ich noch in Erinnerung bringen, daß — als ich aus der Waldheimat in die Welt ging — mich mein Lehrmeister mit einigem Mißmuthe entlassen hatte. Er gab mir zu verstehen, daß es mir schon zu gut gehe, und es gäbe Leute, die das gute Sein nicht vertragen könnten und die in solchem Zustande stets bestrebt seien, es anders zu machen. Ein ehrlich Handwerk mühevoll und gründlich zu erlernen, um es dann zu verlassen, das wäre das Unsinnigste, was ihm je vorgekommen sei, und nur einem Menschen wie mir sehe es ähnlich, so verrückt zu sein. Uebrigens halte er mich nicht auf, nur möge ich zusehen, daß ich den Schritt nicht zu bereuen hätte.

Er hielt mich nicht auf, aber da er mich in sein Handwerk eingeweiht und mir selbst das Geheimniß vertraut hatte, wie man Maß nehme, ohne daß ein Anderer nach diesem Maß arbeiten könne, so mußte er sich wohl ein immerwährendes Anrecht auf den Schneider in mir erworben haben.

Ich erinnere mich an eine Geschichte, welche mein Vater oft erzählt und die sich zu Zeiten seines Großvaters zugetragen hatte. Dieser Großvater hatte einen Nachbar, welcher

Digitized by Google

in einer Nacht den Grenzstein versetzte, so daß dadurch der Großvater um einige Klaftern Wiesengrund benachtheilt wurde. Der Nachbar starb, ohne sein Unrecht gut zu machen und was geschah? Jede und jede Nacht mußte er aus seinem Grabe steigen und den Grenzstein auf seinen ursprünglichen Platz zurücktragen. Der Großvater meines Vaters selbst hatte den Geist des Nachbars mehrmals gesehen, wie dieser an der Grenzscheide hin- und herging, bis der Großvater die Sache untersuchen ließ, den versetzten Grenzstein richtig stellte und zum Zeichen seiner Verzeihung für den Nachbar eine Messe opferte. Von dieser Zeit an war der Geist nicht mehr zu sehen, er war erlöst, er konnte ruhen.

Nicht viel besser wie diesem Nachbar ist es auch mir ergangen. Ich war denn fortgezogen von meinem Meister und seinem Handwerk. Ich habe in der Welt gelebt und gestrebt — und habe doch noch bei ihm sitzen und nähen müssen. Viele Jahre ist es nun schon her, seit ich von meinem Lehrmeister gegangen bin; viele Jahre ist es, seit ich jeden Tag an der geistigen Ausbildung und Vollendung meines Wesens arbeite, Hunderte und Hunderte von Büchern lese und selbst welche schreibe; und oft in dieser Zeit war es, daß ich im Traum gar manche Nacht neben meinem Lehrmeister in irgend einem Bauernhause sitze und nähte. Etwa sinkt Euch nun das Buch aus der Hand und Ihr sagt: Jetzt ist er verrückt geworden.

Das ist vielleicht, oder es ist nicht; ich selbst kann darüber am wenigsten entscheiden. Ich erzähle Träume und sage die Wahrheit; das mag freilich unvernünftig sein. Aber Leuten, die auf Träume was halten, und Leuten, die sich etwa gar mit dem Studium des Traumes abgeben, um in demselben die Wahrheit und das Gesetz zu finden, mag meine Mittheilung will-

Digitized by Google

kommen ſein. Mir iſt es mit der Sache überaus ernſt. Ich erfreue mich ſonſt eines geſunden Schlummers, aber ich hatte die Ruhe von ſo mancher Nacht eingebüßt, ich hatte neben meinem beſcheidenen Studenten- und Literatendaſein den Schatten eines veritabeln Schneiderlebens durch die langen Jahre geſchleppt, wie ein Geſpenſt, ohne ſeiner los werden zu können.

Es iſt nicht wahr, daß ich mich tagsüber in Gedanken ſo häufig und lebhaft mit meiner Vergangenheit beſchäftigt hätte. Ein der Haut eines Philiſters entſprungener Welt- und Himmelsſtürmer hat Anderes zu thun. Aber auch an ſeine nächtlichen Träume wird der flottgewordene Burſche kaum gedacht haben; erſt ſpäter, als ich gewohnt worden war, über Alles nachzudenken, oder auch, als ſich der Philiſter in mir wieder ein wenig zu regen begann, fiel es mir auf, wieſo ich denn — wenn ich überhaupt träumte — allemal der Schneidergeſell' war, und daß ich ſolchergeſtalt ſchon ſo lange Zeit bei meinem Lehrmeiſter unentgeltlich in der Werkſtatt arbeitete. Ich war mir, wenn ich ſo neben ihm ſaß und nähte, und bügelte, recht wohl bewußt, daß ich eigentlich nicht mehr dorthin gehöre, daß ich mich als Städter mit anderen Dingen zu befaſſen habe; doch hatte ich ſtets Ferien, war ſtets auf der Sommerfriſche und ſo ſaß ich zur Aushilfe beim Lehrmeiſter. Es war mir oft gar unbehaglich, ich bedauerte den Verluſt der Zeit, in welcher ich mich beſſer und nützlicher zu beſchäftigen gewußt hätte. Vom Lehrmeiſter mußte ich mir mitunter, wenn etwas nicht ganz nach Maß und Schnitt ausfallen wollte, eine Rüge gefallen laſſen; von einem Wochenlohn jedoch war gar niemals die Rede; oft, wenn ich mit gekrümmtem Rücken in der dunkeln Werkſtatt ſo daſaß, nahm ich mir vor, die Arbeit zu kündigen und mich fremd zu machen.

Digitized by Google

Einmal that ich's sogar, jedoch, der Meister nahm keine Notiz davon, und nächstens saß ich doch wieder bei ihm und nähte.

Wie mich nach solch' langweiligen Stunden das Erwachen beglückte! Und da nahm ich mir vor, wenn dieser zudringliche Traum sich wieder einmal einstellen sollte, ihn mit Energie von mir zu werfen und laut auszurufen: es ist nur Gaukelspiel, ich liege im Bette und will schlafen! Und in der nächsten Nacht saß ich doch wieder in der Schneiderwerkstatt.

So ging es Jahre in unheimlicher Regelmäßigkeit fort. Da war es einmal, als wir, der Meister und ich, beim Alpelhofer arbeiteten, bei jenem Bauern, wo ich in die Lehre getreten war, daß sich mein Meister besonders unzufrieden mit meinen Arbeiten zeigte. „Möcht' nur wissen, wo Du Deine Gedanken hast!" sagte er und sah mich etwas finster an. Ich dachte, das Vernünftigste wäre, wenn ich jetzt aufstünde, dem Meister bedeutete, daß ich nur aus Gefälligkeit bei ihm sei, und wenn ich dann davon ginge. Aber ich that es nicht. Ich ließ es mir gefallen, als der Meister einen Lehrling aufnahm und mir befahl, demselben auf der Bank Platz zu machen. Ich rückte in den Winkel und nähte. An demselben Tage wurde auch noch ein Geselle aufgenommen — bigott, es war der Böhm, welcher einst vor Jahren bei uns gearbeitet hatte und damals auf dem Wege vom Wirthshause in den Bach gefallen war. Als er sich setzen wollte, war kein Platz da. Ich blickte den Meister fragend an, und dieser sagte zu mir: „Du hast ja doch keinen Schick zur Schneiderei, Du kannst gehen, Du bist fremd gemacht." — So übermächtig war hierüber mein Schreck, daß ich erwachte.

Das Morgengrauen schimmerte zu den klaren Fenstern herein in mein trautes Heim. Gegenstände der Kunst um-

Digitized by Google

gaben mich; im stylvollen Bücherschranke harrte meiner der ewige Homer, der gigantische Dante, der unvergleichliche Shakespeare, der glorreiche Goethe — die Herrlichen, die Unsterblichen alle. Vom Nebenzimmer her klangen die hellen Stimmchen der erwachenden und mit ihrer Mutter schäkernden Kinder. Mir war zu Muthe, als hätte ich dieses idyllisch süße, dieses friedensmilde und poesiereiche, helldurchgeistigte Leben, in welchem ich das beschauliche menschliche Glück so oft und tief empfand, von Neuem wieder gefunden. Und doch wurmte es mich, daß ich mit der Kündigung meinem Meister nicht zuvorgekommen, sondern von ihm abgedankt worden war.

Und wie merkwürdig ist mir das: seit jener Nacht, da mich der Meister „fremd gemacht" hatte, genieße ich Ruhe, träume nicht mehr von meiner in ferner Vergangenheit liegenden Schneiderzeit, die in ihrer Anspruchslosigkeit ja so heiter war und die doch einen so langen Schatten in meine späteren Lebensjahre hereingeworfen hat.

§

Digitized by Google

Von meiner Mutter.

In der Stadt Graz war der luſtige Carneval. An den Abenden ein tolles Gedränge auf den Gaſſen, ein faſt betäubendes Raſſeln der Wagen, ein Johlen und Schreien, ein Flimmern und Leuchten aus den Gewölben und Auslagen und von den hundert Laternen und zahlloſen Transparenten der Fenſter. Gold und Silber, Seide und Damaſt funkelten aus den Glaskäſten. Geſichtsmasken in allen Farben und Formen grinſten daneben. Ha, das Leben iſt ja gar ſo toll. Ich eilte durch das Gedränge. Die Uhr am Schloßberge that ſechs Schläge, ſo hell — ſie überklangen alles Geräuſch, ſie wiederhallten von den hohen, lichtdurchbrochenen Mauern der Häuſer. Eine ernſte Mahnerin iſt der Ruf der Uhr; möge der Menſch auch kindiſch ſpielen mit Flitter und Tändelei, ſie rechnet ihm die Stunde vor, und ſchenkt ihm nicht eine Minute.

Ich ging nach Hauſe in meine ſtille Stube und begab mich bald zur Ruhe.

Des andern Morgens lag das Winterglühen der Sonne auf den ſchneeigen Dächern, ich ſchrieb eben das Märchen auf von dem verlornen Kinde — als es an meiner Thür klopfte. Ein Mann trat herein und brachte mir folgendes Telegramm:

Digitized by Google

„Lieber Sohn, gestern Abends um sechs Uhr ist unsere liebe Mutter verschieden. Komme zu uns, wir erwarten Dich in größter Trübsal. Dein Vater."

— Gestern Abends, als ich durch das Weltleben schritt, war es geschehen in der armen Hütte. Und zur sechsten Stunde.

Am andern Tag in der Morgenfrühe war ich im Pfarrdorfe. Allein trat ich den Weg an, über schneefunkelnde Höhen und durch lange Wälder, weit hinein in das einsame Gebirgsthal. Unzähligemale war ich den Weg gewandelt, immer hatte ich mich ergötzt an dem Glitzern des Schnees, an den funkelnden Eiszapfen, an den Schneemänteln der Baumäste, oder wenn es Sommerszeit war, an dem Grünen und Blühen und Duften, an dem Vogelsang, an den Tropfen des Lichtes, die niedersickerten zwischen den Aesten, an der Ruhe und tiefen Einsamkeit. Wie oft war ich hier mit der Mutter gegangen, als sie noch gesund und blühend gewesen, und später, als sie durch Krankheit schon zum Krüppel gemacht an meinem Arm einherwankte. — Und ich dachte auf diesem Waldweg an den Lebenslauf meiner Eltern.

Er war junger Mann im Waldhofe gewesen.

Die Leute heißen ihn den Lenz, nicht weil er so jung und blühend und heiter war wie der Lenz, sondern weil er Lorenz hieß.

Sein Vater war, bei einem Raufhandel schwer verletzt, nur kurze Zeit krank gewesen und eines frühen Todes gestorben.

Nun war der Lenz Besitzer des Waldhofes. Um die Traurigkeit seines Vaters wegen ein wenig in den Hintergrund zu drängen, that er etwas Gutes, er suchte sich ein Weib. Er nahm schier die Aermste und Unbeachtetste, die im

Digitized by Google

Waldthale war — ein Mädchen, das schauderlich schwarz war die ganze Woche hindurch, das aber am Sonntage doch ein gar zartes weißes Gesichtchen hatte. Es war das Kind einer Kohlenbrennerin, das für seine betagte Mutter arbeitete, seinen Vater aber nie gesehen hatte.

Ein Jahr nach der Hochzeit, im Sommer, schenkte die junge Waldbäuerin ihrem Lenz den Erstgebornen. Der erhielt den Namen Peter und läuft nun damit durch alle Welt, ein ewiges Kind.

Ihr Leben war so eigenartig, ihr Leben war so gut, ihr Leben hatte eine Dornenkrone.

Unser Hof war nicht klein und seiner Tage gut bestellt; aber meine Mutter spielte nicht die vornehme Bäuerin, sie war die Hausfrau und die Dienstmagd zugleich.

Meine Mutter war gelehrt, sie konnte „Druckleſen"; das hatte sie von einem Köhler gelernt. Sie kannte die biblische Geschichte auswendig und sie wußte eine Unzahl von Sagen, Märchen und Liedern — das hatte sie von ihrer Mutter. Dabei war sie Beistand mit Rath und That und sie verlor in keinem Unglücke den Kopf und wußte immer das Rechte. — „So hat's meine Mutter gethan, so hat's meine Mutter gesagt," meinte sie stets, und das war ihre Lehre und Nachfolge, selbst als ihre Mutter schon lange im Kirchgarten ruhte. Freilich war zuweilen ein wenig Köhlerglaube dabei, aber in einer Gestalt, daß er nicht schadete, sondern daß er eine milde Poesie verbreitete über das arme Leben in den Waldhäusern.

Die Armen kannten meine Mutter weit und breit; umsonst klopfte Keiner an ihrer Thür, hungrig ging Keiner davon. Wen sie für wahrhaft arm hielt und er bat um ein Stück Brot, so gab sie einen halben Laib, und bat er um

Digitized by Google

ein „Gasterl" Mehl, so reichte sie ihm auch ein Stück Schmalz dazu. Und „gesegn' Euch's Gott!" sagte sie dazu, — das sagte sie immer.

„Wo werden wir hinkommen mit unserer Sach', wenn Du Alles verschenkst?" sprach zu ihr mein Vater oft schier ungehalten.

„'leicht gar in den Himmel hinauf," antwortete sie, „meine Mutter hat oft gesagt, jedes Vergeltsgott von den Armen graben die Engel in den heiligen Thron Gottes ein. Wie werden wir froh sein zu einer Zeit, wenn wir bei dem lieben Herrgott die Armen zu Fürbittern haben!"

Mein Vater fastete gern jeden Samstag und nahm oft keinen Bissen zu sich, ehe die Schatten zu wachsen anhuben. Er that das zu Ehren unserer lieben Frau.

„Ich sag, Lenz, ein solches Fasten hilft nichts für eine gute Meinung," versetzte da meine Mutter zuweilen, „was Du heut' dabei ersparst, das kannst Du morgen essen. Meine Mutter hat immer gesagt: was übrig bleibt durch das Fasten, das opfere der Armuth Lasten. — Ich denk', sonst thut es nichts helfen."

Mein Vater betete an den Abenden, besonders zur „Rosenkranzzeit" an den Samstagen gern lange und laut, that aber dabei häufig allerhand Verrichtungen, als Schuhnageln, Beinkleider ausflicken, oder sich gar rasiren. Dabei verlor er nicht selten den Faden vom Gebet, so daß ihm meine Mutter die Dinge oft aus den Händen nahm und rief:

„Meiner Tag, was ist denn das für ein Beten! Knie zum Tisch und bet' drei Vaterunser mit Fleiß, ist besser wie drei Rosenkränz', bei dem Dir unter dem Herumdalgern der bös' Feind die guten Gedanken stiehlt!"

Digitized by Google

Wenn zu Zeiten die Arbeit ſchwer war, ſo hielt meine Mutter viel auf einen guten Tiſch. — „Wer luſtig arbeitet, mag auch luſtig eſſen," meinte ſie, „meine Mutter hat alleweil geſagt: wer ſich nichts traut anzubringen, der traut ſich auch nichts zu gewingen."

Mein Vater nahm vorlieb mit ſchmaler Koſt; er fürchtete immer den Ruin des Hauſes.

Das waren in der Ehe die einzigen Zwiſtigkeiten. Aber ſie griffen nicht tief. Sie äußerten ſich nur gegeneinander; wenn der Vater mit fremden Leuten ſprach, ſo pries er die Mutter; wenn die Mutter mit fremden Leuten ſprach, ſo pries ſie den Vater.

In der Kinderzucht waren ſie eins. Arbeit und Gebet, Sparſamkeit und Redlichkeit waren unſere Hauptgebote.

Vom Vater bekam ich nur ein einzigmal ordentlich die Ruthe. Vor dem Hauſe hin war junger Lärchen- und Tannenanwuchs, der nach und nach ſo hoch emporwuchs, daß er die Ausſicht auf die jenſeitigen Berge verdeckte. Ich hatte aber dieſe Ausſicht lieb, und ich meinte, auch der Vater müſſe mir Dank wiſſen, wenn ich — wie ich damals ein unternehmender Knabe war — die Bäumchen umhieb. Und richtig, eines Nachmittags, als Alle auf dem Felde waren, ſchlich ich mit einer Axt in das Wäldchen, und hub an, junge Bäume umzuhauen. Da kam zu guter Stunde mein Vater herbei; aber der Dank, den er mir wußte, ſah wunderlich aus. „Leih' mir die Hack', Bub!" ſagte er ruhig. Ich dachte, jetzt greift er ſelber zu, um ſo beſſer, und gab ihm die Axt. Er haute damit eine Birkenruthe ab und ſtrich ſie glatt über meinen Rücken. „Wart!" rief er, „wenn Du den jungen Wald umbringen willſt? Er hat noch Ruthen für Dich!"

Digitized by Google

Von meiner Mutter bekam ich die Ruthe auch ein einzigmal. Da stieß ich einmal — wie ich schon gern auf dem Herde saß, wenn die Mutter kochte — den vollen Suppentopf um, so daß das halbe Feuer gedämpft wurde und ich mir schier die bloßen Füßchen verbrannt hätte. Meine Mutter war den Augenblick nicht dageweſen, und als ſie nun auf das mächtige Geziſche herbeieilte, rief ich, feuerroth im Geſichte: „Die Katz', die Katz' hat den Suppentopf umgeworfen!"

„Ja, dieſelb' Katz' hat zwei Füß' und kann lügen!" verſetzte die Mutter und nahm mich und ſtrich mich eine lange Zeit mit der Ruthe. „Wenn Du mir noch einmal lügſt," rief ſie hernach, „ſo hau' ich Dich mit dem Ofengabelſtiel!" Ein arges Wort! Aber die Ausführung iſt — Gott Dank — nicht nöthig geworden.

Hingegen wenn ich gut und folgſam war, ſo wurde ich belohnt. Mein Lohn waren Lieder, die ſie mir ſang, Märchen, die ſie mir erzählte, wenn wir zuſammen durch den Wald gingen, oder ſie Abends an meinem Bett ſaß. Das Beſte in mir — ich habe es von ihr. Sie hatte in ſich eine ganze Welt voll Poeſie.

Als nach und nach meine Brüder und Schweſtern kamen, da hat uns die Mutter Alle gleich geliebt, Keines bevorzugt. Als hernach zweie in ihrer Kindheit ſtarben, ſah ich die Mutter das erſtemal weinen. Wir Anderen weinten mit ihr und weinten fortan immer ſo oft wir die Mutterthräne ſahen.

Und das war von dieſer Zeit an gar oft.

Zwei Jahre lag der Vater auf dem Krankenbette. Wir hatten Unglück an Hof und Feld, Hagel und Viehſeuche kam, unſere Kornmühle brannte nieder.

Digitized by Google

Da weinte die Mutter im Verborgenen, daß wir Kinder es nicht hätten sehen sollen. Und sie arbeitete unabläſſig, ſie grämte ſich und wurde endlich krank. Die Aerzte der ganzen Gegend wurden herbeigezogen; ſie konnten nicht helfen, aber gut rechnen; nur Einer ſagte:

„Ich nehme nichts von ſo armen Leuten."

Jawohl, trotz aller Luſtigkeit, die ſo oft geweſen, wir waren arme Leute geworden. Die Fahrniſſe waren alle weg, von dem ganzen großen Beſitzthume blieb uns nichts, als die Steuern.

Nun beſchloß mein Vater, den verſchuldeten Hof ſo gut als möglich zu veräußern. Aber die Mutter wollte nicht, ſie arbeitete, wenn auch krank, allfort mit Müh und Fleiß und ließ die Hoffnung nicht ſinken. Sie konnte den Gedanken nicht faſſen, daß ſie fort ſollte von ihrer Heimſtätte, von dem Geburtshauſe ihrer Kinder. Sie verleugnete ihre Krankheit, ſie ſagte, ſie ſei nie geſünder geweſen als nun, und ſie wolle arbeiten für Drei.

Meine Geſchwiſter glaubten auch, ſie könnten das Heimatshaus nicht laſſen, dabei hatten ſie kein gutes Paar Schuhe mehr anzuziehen. Und die Mutter, wenn ſie einmal in die Pfarrkirche gehen wollte, mußte ſich von irgend einem Holzknechtweib ein Jöpplein ausborgen, das noch keine Flicken hatte. Und von Allem die höchſte Pein war der Hochmuth der Leute, und der Hohn, wenn ſie doch zuweilen eine Beihilfe leiſteten. Sie hatten die Wohlthaten vergeſſen, welche meine Mutter einſt nach ihrem Vermögen Jedem angedeihen ließ. Damals war ſie die geachtetſte Bäuerin in den Waldhäuſern. Aber — das Unglück frißt die Freunde! Das hatte auch ihre Mutter, die Köhlerin, oft geſagt.

Digitized by Google

Aus jener traurigen Zeit, da meine Mutter krank war, will ich hier ein Erlebniß erzählen. Es beginnt mit einem sonnenfreudigen Pfingsten.

An jenem sonnenfreudigen Pfingstmontag war sie neununddreißig Jahre alt gewesen. Es war lustig. Die Saaten standen grün auf den Feldern und auf der hohen Weide grasten die Heerden, die zwar nicht uns gehörten, sondern dem Nachbar, an denen wir uns aber doch freuten, weil sie munter und leibig waren. Mein Vater hatte die Steuer des vorigen Jahres bereits gezahlt, die wirthschaftlichen Verhältnisse, die während der mehrjährigen Krankheit des Vaters zerrüttet worden waren, schienen sich allmählich zu ordnen und damit stiegen wir auch wieder im Ansehen der Leute. Wir gingen an diesem Tage zusammen über die Auen und die Kleinen sammelten Blumen und die Großen lobten durch ein heiteres Wort oder durch ein Lied die Werke unseres lieben Gottes. Da setzte sich die Mutter auf einen Stein und wollte sterben.

Wir schleppten sie nach Hause, wir legten sie auf's Bett, wo sie lange lag — wochenlang, monatelang. Alle Nachbarn kamen und brachten wohlgemeinten Trost; alle Aerzte der weiten Umgegend kamen und brachten wohlgemeinte Medicin. Die Kranke war, wie man hinter ihrem Rücken zugestand, vom Schlage gerührt, sie siechte. Als aber der kühle Herbst kam, da wurde ihr besser, sie lag nun tagsüber nicht mehr im Bette, sie saß auf der Ofenbank, oder am Tische, wo die Kinder spielten, oder am Herde, wo sie den ungelenken Vater im Kochen unterwies. Sie war nicht heiter und sie war nicht betrübt, sie war ruhig und hatte keine Klage — nur wenn sie allein war, machte sie bisweilen einen schweren Seufzer. So verging der Winter,

Digitized by Google

es kam wieder das liebliche Pfingsten und die Mutter war krank.

Da kam an diesem Feste die alte Riegelbergerin zu uns, die brachte etliche Semmeln mit, sie gab allerlei Hausmittel an und zählte kerngesunde Leute auf, die durch solche Hausmittel kerngesund geworden wären. Endlich fragte sie, ob wir nicht schon beim Stegthomerl gewesen wären?

Nein, bei dem wären wir freilich noch nicht gewesen.

Weswegen wir so nachlässig sein könnten und noch immer nicht beim Stegthomerl gewesen wären? Zu dem müsse man in einer solchen Krankheit doch zu allererst schicken!

Aber, es sei so viel weit dahin, wandte mein Vater ein.

„Und wenn es drei Tagreisen wäre. um die Gesundheit ist's nicht zu weit."

„Das ist freilich wohl wahr, um die Gesundheit wär's nicht zu weit," meinte mein Vater. „Und meinst, Riegelbergerin, daß er ihr helfen thät'?"

„Das Helfen, mein lieber Waldbauer, das steht bei Gott," antwortete die Riegelbergerin in ihrer gewohnten Ueberlegenheit. „Wunder wirken kann auch der beste Arzt nicht. Aber kennen thut er's, der Stegthomerl, und sagen wird er's, ob noch eine Hilf' möglich ist oder nicht."

Schon am nächsten Tage ging ein Bote hin über die Berge in das Thal, wo der Stegthomerl wohnte. Er ging früh aus und er kam spät heim und er brachte den Bescheid, der Stegthomerl hätte gesagt, er könne gar nichts sagen, so lange er die Kranke nicht selber sähe.

Am nächsten Tage ging ein anderer Bote (denn der erste war auf dem weiten Weg hinkend geworden), um den Stegthomerl zu holen. Er kam spät in der Nacht allein zurück und brachte den Bericht, der Stegthomerl gehe zu keinem

Digitized by Google

Kranken, er sei selber nicht mehr jung, auch wolle er sich nicht wieder einsperren lassen, weil die geprüften Doctoren einen höllischen Brotneid hätten und selber Jeden unter die Erden bringen möchten. Wenn die kranke Waldbäuerin zu ihm kommen wolle, so ließe sich vielleicht was machen. Aber nach laufe er den Kranken nicht.

Das war doch männlich gesprochen und wir begriffen es Alle mit einander, daß ein Mann, der seinen Werth kennt, sich nicht just wegwerfen wolle. Aber nun war eine große Bedrängniß. Das Wetter — allerdings — das war schön und warm, die Tage waren lang, die Mutter war auch bereit. Doch, konnten wir sie hinübertragen den viele Stunden langen Weg bis zum Stegthomerl? Es war keine Möglichkeit. Fahren? Wir hatten keinen Wagen und das letzte Paar Zugochsen hatten uns die Gläubiger weggetrieben, bei denen während der Mutter Krankheit neuerdings angeklopft worden war. Die Nachbarn brauchten ihre Ochsen zu dieser Zeit auf dem Brachfelde. Der Knullbauer hatte zwei Pferde, er wollte sie leihen, aber sie kosteten für den Tag — der Vater schlug die Hände zusammen — fünf Gulden und den Hafer.

Und als wir um die kranke Mutter herum so betrübt dasaßen, nach Rath suchten und keinen fanden, ging die Thür auf und trat der Knabe des Straßenwirthes herein.

„Was willst denn Du, Bübel?" fragte mein Vater.

Das Bübel schlenkerte mit den Händen. „Ja," sagte es, „der Samersteffel laßt sagen, wenn der Waldbauer sein Roß und Wagen haben will, so kann er's haben."

„Wo ist denn der Samersteffel?"

„Bei uns sitzt er und hat sein Roß und Wagen bei uns eingestellt."

Digitized by Google

Mein Vater ſann ein wenig nach, was er ſagen ſollte; dann ſagte er: „Der Steffel, der möcht' mir einen ſchönen Preis machen; ſag: ich ließe mich bedanken.“

Der Knabe ging und nach einer Stunde kam der Samerſteffel ſelber. Es war ein kleiner, wohlbeleibter Mann, der einſt, ſo lange die Straße noch nicht gebaut war, über den Alpſteig mit einem Saumroß verſchiedenerlei Dinge befördert hatte. Seit die Straße war, hatte er ſich ein Steirerwäglein angeſchafft, mit dem er Getreide, Salz, Moſt und Sonſtiges transportirte, aber Alles um's Geld, natürlich, weil er davon leben mußte, und nicht nur das, ſondern auch reich werden wollte, um an der neuen Straße ein großes Wirthshaus zu bauen. Ein Gaſtwirth zu ſein, das war ſein Ideal und er hatte auch das Zeug dazu, er war allfort bei Humor, und hätte es ſchon verſtanden, ſeine Gäſte zu unterhalten.

Heute aber, da er in unſere Stube trat, war er gar nicht bei Humor.

„Ihr macht Unſereinem eine recht unnöthige Mühe,“ ſagte er und ſetzte ſich ſchnaufend auf die Wandbank. „Haſt Du ſchon gehört, Waldbauer, daß ich mich Geſchäftswegen wem angekoppelt hab'? Wirſt ſo was von mir nicht gehört haben, weil ich's Gottlob nicht vonnöthen hab'. Wenn ich mich aber einmal ſelber antrag', daß ich was führen will, ſo führ' ich's umſonſt. Ich hab' gehört, daß Dein Weib zum Stegthomerl möcht' und kein Fuhrwerk hat. Meine Mutter, Gott tröſt' ihre Seel', iſt auch lang' ſo krank geweſen, ich weiß, wie das iſt, es iſt ein Elend. Wenn's Euch recht iſt, ſo führe ich morgen die Waldbäuerin hinüber zum Stegthomerl.“

Da ſind wir Alle wohl gar recht froh geweſen. Wir haben nicht weiter d'ran gedacht, ob die weite Fahrt nützen

Digitized by Google

wird oder ſchaden, oder ob die neue Medicin angreifen wird, oder wie die Krankheit hernach ausgehen wird? Zum Stegthomerl, nur zum Stegthomerl, damit war uns Alles gewonnen.

In der nächſten Frühe, als der Morgenſtern zwiſchen den mächtig ſchwarzen Eſchenbäumen herlugte, wurde ich geweckt. Der Vater mußte ja daheim bei der Wirthſchaft bleiben, ſo ſollte ich, der dreizehnjährige Junge, mit der Mutter ſein, um darauf zu achten, daß ihr nichts widerfahre. Die Mutter ſaß ſchon bei ihrem Frühſtück und that, als ob ihr die Milchſuppe rechtſchaffen munde. Der Samerſteffel und ich aßen eine Pfanne Sterz weg und dann fuhren wir davon. Der Steffel ſaß auf dem Kutſcherbänklein und redete laut ſeinem Rößlein zu, daß es heute einen Geſcheiten machen und recht flink dreintraben ſolle, „damit wir die Waldbäuerin heimbringen, ſo lang' es noch heut' heißt". Meine Mutter ſaß, in alle ihre Kleider und obendrein noch in den Wettermantel meines Vaters vermummt, auf einem Lederkiſſen, zu Füßen hatte ſie Stroh und über das Ganze lag eine ſchwere Bettdecke, aus der nur ein Theil ihres Hauptes ein wenig hervorſchaute. Neben dieſem Krankenbette ſaß ich und hatte ein ſchweres Herz.

Es war noch die froſtige Nacht, über dem Wechſelberg wurde der Himmel erſt ein wenig blaß. Der Weg ging über die Auen dahin. — Jetzt erwachten die Vögel, jetzt begann die Herrlichkeit des Morgenrothes, jetzt ſtieg die große Sonne empor. Meine Mutter zog die Decke ein wenig zurück und ſchaute hinauf in die Sonne.

„Ich habe einen guten Troſt," flüſterte ſie und ſuchte meine Hand anzufaſſen, „wenn der Sommer ein wenig mithilft und der Stegthomerl auch — ich bin ja doch noch nicht

Digitized by Google

ſo alt . . . was meinſt, mein Kind, werd' ich geſunderweiſe noch einmal können die Welt anſchauen?"

Ich war ſo zuverſichtlich wie ſie, mir war leicht geworden. Die Morgenſonne! Die liebe, warme Morgenſonne!

Die Mutter wurde geſprächig. „'s iſt närriſch auch noch," ſagte ſie auf einmal und lachte faſt laut, „daß der Menſch ſo viel gern auf der Welt iſt. Meine Leut' möchte ich halt wohl ungern verlaſſen. Mein Lenzel, Dein Vater, thät' mir ſo viel derbarmen, wenn er Niemand mehr hätte; die Kinder ſind noch klein."

„Ich werde jetzt doch ſchon ziemlich groß," war mein Einwand.

Da wendete ſich die Mutter mit dem Geſichte ganz zu mir und ſagte: „Juſt Du, mein Peter, juſt Du machſt mir die meiſten Sorgen. Du kommſt mir halt ganz anders vor, wie andere Buben in Deinen Jahren. Haſt zur Arbeit keinen rechten Schick — heißt das, Schick ſchon, aber halt deutſch keine Freud'. Ja, ja, wenn Du's auch leugneſt, ich kenn' Dir's an, Dich freut' die Bauernarbeit nicht, Du tappſt herum und willſt was anders und weißt ſelber nicht was — ſchau, das iſt gerade das Gefährlichſt'. So wollt' ich unſeren Herrgott wohl ſchön bitten, daß er mich bei Dir laßt, daß ich Dich kann anhalten und bis ich weiß, was aus Dir wird."

„Ein Fuhrmann wirſt, gelt Bub'?" rief der Steffel über ſeine Achſel her zu uns in den Wagen.

„Ein braver Fuhrmann, der arme Leut' thut führen, das wollt' mir ſchon gefallen," bemerkte meine Mutter; darauf ſchmunzelte der Steffel ein wenig.

Der Weg ging ſtark aufwärts und wurde ſteinig; der Steffel und ich gingen neben dem knarrenden Steirerwagen

Digitized by Google

zu Fuß. Die Sonne war heiß geworden. Es war eine mühevolle Fahrt und wir kamen nur langsam weiter. Als wir hoch oben durch die fast ebenen, aber finsteren Waldungen der Fischbacheralpe dahinfuhren, da hörten wir kein Wagenrad, denn der Erdboden war dicht mit Fichtennadeln besäet, nur daß die Räder bisweilen an eine Baumwurzel prallten. Die Vögel waren still geworden, denn über den Wipfeln lag der heiße Tag. Meine Mutter war eingeschlummert. Ich schaute in ihr blasses Gesicht und dachte: Der Stegthomerl wird schon ein gutes Mittel wissen; es ist doch ein Glück, daß wir zum Stegthomerl fahren können.

„Magst ein Trumm Brot, Peter?" fragte der Steffel.

„Ein Brot, das mag ich schon."

Und wie ich hierauf das Stück Brot erhielt, lag auch ein Stück Speck d'rauf und jetzt fing meine Bedrängniß an. Ich hielt das Ding lange in der Hand und schaute es an und schaute auf die Mutter hin; sie schlief. Den Steffel, der es so gut mit uns meinte, wollte ich nicht beleidigen. Da ich die Sache aber nicht so auf sich und auf meiner Hand belassen konnte, so hub ich endlich an, zuerst ganz leise, aber allmählich lauter: „Steffel!" zu rufen.

„Was willst denn?" fragte dieser endlich.

„Ich thät' schön bitten," sagte ich gar verzagt, „schön bitten, daß ich den Speck da nicht essen müßt'. Weil ich halt keinen Speck nicht mag."

„Du weißt nicht, was gut ist," lachte der Fuhrmann und befreite mich von meiner Noth.

Endlich begann es bergab zu gehen, da holperte der Wagen auf den heißen Steinen, rüttelte die Kranke aus dem Schlaf und die Sonne brannte ihr in's Mark hinein und dabei fröstelte sie.

Digitized by Google

Murmelte der Steffel: „Der Stegthomerl muß schon ein hölliſch guter Arzt ſein, daß eine ſolche Fahrt der Mühe werth iſt. Nur aushalten, Fuchſel, wir haben nimmer weit.“

Um den ſpäten Mittag war's, als wir in's Thal kamen und vor dem Häuslein des Stegthomerl hielten.

Wir führten die Mutter in die dumpfig mürfelnde Stube, in der alle Fenſterlein feſt geſchloſſen waren, dort ließen wir ſie auf die Bank nieder und fragten nach dem Thomerl.

Ein altes, brummiges Weib gab uns zur Antwort, der Thomerl wäre nicht da.

„Das ſehen wir,“ ſagte der Steffel, „möchten nur wiſſen, wo er iſt?“

„Kunnt's nit ſagen.“

„Wann er kommt?“

„'leicht, daß er nimmer lang' ausbleibt, 'leicht, daß er erſt in der Nacht einmal kommt, 's iſt möglich, daß er zum Schanzwirth gegangen iſt.“

Die Alte ging aus der Stube, wir ſaßen da. Meine Mutter that einen ſchweren Athemzug.

Der Steffel ging der Alten nach und bat ſie um einen Löffel warmer Suppe für die Kranke.

„Wo ſollt' Eins jetzt eine warme Suppe hernehmen; iſt ſchon lang' kein Feuer mehr auf dem Herd.“ So der Beſcheid. Da machte ſich der Fuhrmann ſelber d'ran, Feuer zu ſchaffen, Milch zu ſuchen und zu kochen.

Die Mutter aß nur ein Weniges von der Suppe, ſchob die Schüſſel uns zu, daß auch wir was Warmes bekämen.

Als all' das vorbei war, gab der Steffel dem Weib einen Silberzehner für die Milch und für das Heu, welches der Fuchs fraß.

Digitized by Google

Nach einer Stunde, während es in der Stube ein paarmal schier finster geworden war, weil draußen Wolken vor die Sonne zogen, trat der Stegthomerl endlich in die Stube. Es war ein kleiner, dünnbeiniger Mann, der aber einen großen Kopf, breite Achseln, eine sehr hohe Brust und einen tüchtigen Höcker hatte. Und der Kopf war in die Schultern gebohrt, so daß sich das Männlein allemal mit dem ganzen Körper umkehren mußte, so oft es den Kopf wenden wollte. Ich sehe ihn heute noch lebhaft, wie er zur Thür hereintrat und uns mit seinem weitläufigen, verdunsenen Gesichte zuerst scharf, dann lächelnd ansah.

Meine Mutter war sogleich unruhig geworden und suchte sich von ihrem Sitze zu erheben, um ihm ehrerbietig ihr Anliegen vorzutragen.

Der Thomerl winkte mit der Hand, sie möge das lassen und sagte hernach mit etwas lallender Stimme: „Ich weiß schon, Du bist die Waldbäuerin aus dem Alpel, Dich hat vor einem Jahr der Schlag getroffen."

„Der Schlag hat mich getroffen?" fragte die Kranke mit Schrecken.

„Hast weit und breit herumgedoctort und jetzt, weil Dir sonst Keiner helfen kann, kommst zu mir. Ist allemal so, versterbend kommen sie und wenn nachher dem Stegthomerl seine Arznei nicht Wunder wirkt, und der Kranke d'raufgeht, so heißt's dann: der Stegthomerl hat ihn umbracht."

Diese Worte waren an und für sich ganz schrecklich zu hören, doch waren sie noch erträglich, weil sie mit lächelnder Miene gesagt wurden, und weil der Thomerl nun beisetzte: „Verhoff's, daß es mit Dir noch eine Ausnahme hat, Waldbäuerin. Ich werde Dich jetzt untersuchen."

Digitized by Google

Für's Erste, selbstverständlich, fühlte er ihr den Puls. „Der hupft," murmelte er, „der hupft." Dann zog er ihr mit seinen breiten Fingern die Augenbrauen auseinander und guckte auf das Weiße hinein — und sagte nichts. Hierauf mußte sie den Nacken entblößen und er legte sein Ohr d'ran — und sagte nichts. Ferner betrachtete er mit großer Aufmerksamkeit die Linien in der inneren Handfläche, erkundigte sich dann nach dem näheren Befinden der Kranken und fuhr fort, die Pulsadern und die Athemzüge zu untersuchen, so daß ich von der Gewissenhaftigkeit dieses Mannes sofort eine hohe Meinung gewann.

Und als er mit der Untersuchung fertig war, setzte er sich meiner sich langsam wieder in ihre Tücher hüllenden Mutter gegenüber auf einen Stuhl, spreizte die Beine aus, bohrte sein Kinn in seinen Rumpf und, die Arme über der Brust gekreuzt, sagte er: „Ja, meine liebe Waldbäuerin, Du mußt sterben."

Meine Mutter zuckte leicht zusammen, ich sprang auf. Der Steffel aber blieb ganz gelassen auf seinem Platze sitzen, schaute eine Weile starr auf den Stegthomerl und sagte plötzlich: „Mußt Du nicht auch sterben? Nein, Du wirst hin, altes Kameel, gottverfluchtes!"

Jetzt war's die höchste Zeit. Wir packten eilig zusammen und fuhren heimwärts.

Es war schwül und schattig, der Himmel hatte sich mit Wolken bedeckt, es meldete sich kein Thier, es rührte sich kein Wipfelchen, unser Wagen knarrte schwerfällig dahin. Meine Mutter lag still in ihrer Ecke und schaute mit ihren großen, dunklen Augen die dämmernde Welt an.

Der Steffel saß wuthschnaubend auf seinem Bock, allmählich jedoch wurde er ruhiger und nun brummte er:

Digitized by Google

„Aber einen ſolchen Rauſch haben!“

„Wer?“ fragte ich.

„Ein ſolcher Rauſch iſt wirklich der Mühe werth, daß man eine Tagreiſe weit fahrt und ihn anſchauen geht,“ fuhr der Steffel fort. „Hab' mir's ja ſagen laſſen, daß es ſelten ſoll nüchtern ſein, das alte Kameel; und heut' iſt es geradewegs vom Schanzwirth gekommen.“

„'s wird wohl gut geweſen ſein,“ ſagte nun meine Mutter, „wenn er nüchtern geweſen wäre, hätte er mir die Wahrheit vielleicht nicht geſagt.“

Und ſo ſind wir ſchwer betrübt dahingefahren. Ueber den Bergen her hat der Donner gemurrt, ganz heiſer und dumpf; aus der Ferne her hat die Wetterglocke von Fiſchbach geklungen. Da richtete ſich meine Mutter auf und ſagte: „Eins mußt mir zu Lieb' thun, Peter, und den Steffel will ich auch bitten: dem Vater, meinem Mann, thut es nicht ſagen, was der Stegthomerl geſagt hat.“

„Thät' ſich wahrlich nicht auszahlen, daß man ſo eine Narrenred' weiter ſagt,“ rief der Fuhrmann ſehr laut, „aber zum Gericht geh' ich! Verklagen geh' ich ihn! Das thu' ich!“

„Bitt' Dich gar ſchön, Steffel, laß' das ſein,“ bat meine Mutter, „mußt nicht glauben, daß ich mir das Wort ſo ſchwer leg', ich hab' mir's ſelber oftmals gedacht, mit mir wird's ausgehen, wie es mit allen ſerbenden (kränkelnden) Leuten ausgeht. Was kann der Stegthomerl dafür! Wir ſind nicht zu ihm gefahren, daß wir uns von ihm anlügen laſſen. Mich ſchmerzt es nur, daß wir ihn nicht einmal gefragt haben, was wir für die Aufrichtigkeit ſchuldig ſind.“

Jetzt ſtieß der Steffel ein Lachen aus und ließ die Peitſche ein paarmal durch die Luft pfeifen, gleichwohl das Pferd nach Kräften ſeine Schuldigkeit that.

Digitized by Google

Als wir über die Höhen dahinfuhren, hatte sich das drohende Gewitter gänzlich verzogen, die untergehende Sonne schien mit einem weichen Goldglanze auf die weite Gegend hin, über Wald und Auen, und ein erquickender Hauch floß in unsere Brust.

Auf der blassen Wange meiner Mutter lag eine helle Thräne.

Als wir schweigsam und müde über unsere Auen fuhren, standen die Sterne am Himmel. Allerwärts im Grase rieselte das Lied der Heimchen. An der Zaunschranke, wo unsere Halde anhub, stand eine schwarze Gestalt, welche uns ansprach, ob wir's wären?

Mein Vater war's, der uns entgegengekommen. Meine Mutter nannte ihn beim Namen; die Stimme war weich und zitternd.

Der Vater geleitete uns in das Haus, ohne eine Frage zu thun.

Erst als wir in der Stube waren und das Spanlicht brannte, fragte er mit Befangenheit, wie es uns denn ergangen wäre?

„Nicht schlecht," sagte der Steffel, „gar nicht schlecht; wir sind recht munter gewesen."

„Und der Stegthomerl — was hat er denn gesagt?"

„Der hat gesagt, daß auch die Waldbäuerin nicht ewig leben wird, daß es mit ihr aber noch lang' Zeit hat — noch lang. Nur schön Acht geben; zur Sommerszeit hübsch in der guten Luft sein, nicht anstrengen und nicht aufregen, gut essen und trinken und keine Medicin — nur keine Medicin, hat er gesagt. Nachher wird's schon wieder gut werden." —

Darauf verging eine Zeit. Mein Vater trachtete nach dem Ausspruche des Steffel's, von dem er glaubte, daß es

Digitized by Google

der Ausspruch des Stegthomerl wäre, die Mutter zu pflegen, und als der Winter kam, saß sie am Spinnrocken und spann. Die Maus hatte den Faden nicht entzwei gebissen.

Im selbigen Winter kam die Nachricht, daß unweit des Schanzwirth auf der Fischbacheralpe der Stegthomerl erfroren unter dem Schnee gefunden worden sei. Wir beteten für ihn ein Vaterunser.

Der Samersteffel, der bisweilen zu uns kam und stets der gute, heitere Mann blieb, hatte dem Thomerl auch verziehen, und zwar einzig nur, weil dieser damals Unrecht gehabt.

Mir fehlte — um nun wieder auf unsere übrigen Verhältnisse zurückzukommen — alle Freude an dem Bauernstande, und freilich auch die Kraft dazu. Ich ging denn zu einem Handwerk, aber den Eltern konnte ich nicht helfen. Die Sonntagskost, die ich daheim hatte, wollte ich meinem Vater zahlen, er nahm nichts, er sagte, ich sei nach wie vor sein Kind, nur nicht so viel Späne brennen sollte ich in den Samstagnächten, wenn ich zu Hause wäre.

„Mein, so laß' ihm die Freud', er hat sonst auch keine," sagte da die Mutter und war meine Fürbitterin.

Da wurde es mit mir anders. Im vorigen Capitel ist erzählt, wie ich in die Welt ging.

Der Abschied von meiner Mutter war hart, aber nach kurzer Zeit hatte sie es erfahren, daß mein Leben ein glücklicheres geworden.

Wie nun das Glück da war, so kam bald der Neid herangehumpelt — oder die Dummheit? Ein Gerücht ging in den Waldbergen: „Es wär' so weit schon recht mit dem Peter, aber wie's eben geht in der Stadt, vom christlichen Glauben wird er abfallen." Und bald hieß es weiter·

Digitized by Google

„Saubere Geſchichten das! Wird ihm auf einmal die ehrlich' Arbeit zu ſchwer und die rechtſchaffen' Koſt zu ſchlecht, geht in die Stadt und ißt Fleiſch am Tag unſerer lieben Frau und fällt ab vom Glauben."

Meine Mutter hatte zuerſt gelacht, als ſie das hörte, ſie kannte ja ihr Kind. Dann kam ihr aber der Gedanke: Wenn's denn doch wäre! Wenn ihr liebes Kind denn doch auf Gott vergäße und verloren ginge!

Sie hatte keine Ruhe, ſie ging und borgte Kleider aus von der blinden Jula, und borgte von einer gutherzigen Hauſirerin drei Gulden und reiſte — krank und hinfällig, an jeder Hand einen Stock — in die Hauptſtadt. Sie wollte ſich überzeugen, was Wahres war an der Leute Gerede. Sie fand ihr Kind als armen Studenten in ſchwarzem geſchenktem Rock und mit zurückgekämmten Haaren. Das gefiel ihr ſchon nicht recht, doch gelang es, ſie zu beruhigen. Aber ſie ſah in den zwei Tagen ihres Aufenthaltes in der Stadt überall das tolle, leichtſinnige Treiben, ſah Außerachtlaſſung von alten, ihr ehrwürdigen Gebräuchen, und Spott über Dinge, die ihr heilig waren, und ſie ſagte zu mir: „Unter ſolchen Leuten wirſt doch nicht bleiben können, Kind, ſie thäten Dich zugrunde richten."

„Nein, Mutter," antwortete ich, „denken kann man was man will und gute Gedanken können die Leute nicht rauben."

Sie ſchwieg. Aber als ſie zurückkam in die Waldberge und wieder das Gerede hörte, war ſie gebrochener als je. —

Mit der Wirthſchaft war es nun entſchieden. Haus und Hof wurden veräußert, den Gläubigern überlaſſen; meine Geſchwiſter verdingten ſich an fremde Bauern. Den hilfloſen Eltern wurde ein Häuschen angewieſen, das bisher zum Gute gehörte. Mein jüngſter Bruder, der noch nicht im Stande

Digitized by Google

war, sich das Brot zu erwerben, und eine Schwester blieben bei ihnen und übten Pflege an der armen Mutter. Der Vater ging allweg über die Berge zu den Aerzten und verschrieb ihnen schier sein Leben, wenn sie jenes seiner Gattin retten könnten.

In dem Häuschen sah es armselig aus. Die Kranke duldete still. Ihr Augenlicht wollte sie verlassen, ihr Denkvermögen wollte sich auflösen. Der Tod klopfte in wiederholten Schlaganfällen an ihr Herz. Oft schien sie schwer zu leiden, aber sie schwieg; sie hatte nichts mehr mit der Welt — nur nach ihrem Gatten, nur nach ihren Kindern fragte sie. — Es war ein jahrelanges Sterben.

Ich habe sie in dieser Zeit oft besucht.

Sie erkannte mich kaum, wenn ich an ihrem Bette stand; dann sagte sie doch wieder wie im Traume: „Bist Du's, Peterl? Gott sei Lob und Dank, daß Du wieder da bist!"

Im Hochsommer trugen wir sie einmal mitsammt dem Bette aus der dumpfen Stube in das Freie, daß sie noch einmal den Sonnenschein sehen sollte. Ich weiß nicht, ob sie ihn sah, sie hielt das Auge offen und blickte die Sonne an, die Sehnerven schienen erstorben zu sein.

Da kamen plötzlich Tage, da sie umgewandelt war. Sie war heiter und verlangte in das Freie.

„Wirst mir doch wohl wieder gesund, Maria, und wir bleiben noch eine lange Weil' beisammen," sagte ihr Gatte.

„Ja," antwortete sie. —

Das alles hatte ich auf diesem Waldwege überdacht — und jetzt war es vorbei mit diesem armen reichen Leben.

Als ich endlich nach stundenlangem Wandern durch die Wälder des Alpsteigs das strohgedeckte Häuschen am Berg-

Digitized by Google

hange ſah, da war es, wie ein bläulicher Schatten über Wald und Feld und Allem, und doch lag der Sonnentag darüber. Aus dem kleinen Rauchfange ſtieg ein grauer Hauch. — Ahnt ſie's, daß ich komme, kocht ſie mir meine Lieblingsſpeiſe? — Nein, fremde Leute bereiten ein Todtenmahl.

Lange ſtandeſt du vor der angelehnten Hausthür, deine Hand zitterte, als ſie ſich endlich an die Holzklinke legte. Da ging die Thür auf, da trateſt du ein, da war es dunkel in der engen Vorlauben, nur ein mattes Oellämplein flatterte in einem Glaſe und da ſaheſt du's wohl — an der Wand, unter der räucherigen Bodenſtiege, auf einem Brette lag die Bahre, ganz zugedeckt mit einem großen weißen Tuche. Zu Häupten ſtand ein Crucifix und die Schale Weihwaſſer mit einem Tannenzweig . . .

Da fielſt du nieder auf's Knie . . . Endlich kam die Thräne. Die Thräne, die uns einſt das Mutterherz mitgegeben auf die Welt zur Linderung im Leid und zum einzigen Troſt in der Stunde, wo kein anderes Heil der Seele naht, wo die Freunde uns nicht verſtehen können und das Mutterherz gebrochen iſt. O ſei gegrüßt, du reiches, ewiges Erbe!

Jetzt ging leiſe die Stubenthür auf, und Maria, die jüngſte Schweſter, trat heraus. Sogleich hub das Mädchen laut zu weinen an, als es den Bruder ſah, von dem ſie Alle ſo oft geſprochen, nach dem der Mutter letzter Blick gefragt, und der in der Ferne war, als ſie das Auge ſchloß. Nun lag er da und weinte um ihre Lebenszeit.

Selbſt ihre Kinder daheim hatten geſchlafen in der Sterbenacht. Erſt als das Morgenroth durch die Fenſterchen leuchtete, ging der Vater zu ihnen in die Kammer und ſagte: „Thut die Augen auf und ſchaut, über den Wechſel ſteigt

Digitized by Google

ſchon die Sonne herauf und unſere liebe Frau thut drin ſitzen mit dem heiligen Chriſtkindlein, und auf dem Schemel zu ihren Füßen ſitzt eure Mutter und thut aus einem Rocken das himmliſche Kleid ſpinnen."

Da wußten ſie's gleich, es war die Mutter geſtorben.

„Willſt Du ſie anſchauen," fragte mich jetzt die Schweſter. Dann trat ſie an das Haupt der Bahre und hob langſam das Leintuch.

Ich ſah meine Mutter, noch auf ihrem erſtarrten Antlitz lag das Heil. Die Laſt war weg von meinem Herzen, erleichtert und getröſtet, als ob ich auf eine weiße Blume blickte, ſchaute ich die lieben Züge. Das war ja nicht mehr das arme, kranke, mühſelige Weib, das war das von einem Strahle aus längſt vergangenen Jugendtagen verklärte Angeſicht. Sie lag da im Schlummer und war geſund. Sie war wieder jung und weiß und milde, ſie lächelte ein wenig, wie ſie gern that, wenn ſie auf den kleinen luſtigen Knaben blickte, der ſich mit ſeinen Spielzeugen zu ihren Füßen umhertrollte. Die dunkeln, glänzenden Haare (ſie hatte noch kein graues) waren ihr ſorgſam gewunden, und guckten an den Schläfen etwas hervor aus dem braunen Kopftuche — wie ſie's immer gern hatte, wenn ſie an den Feſttagen zur Kirche ging. Die Hände hielt ſie gefaltet über der Bruſt mit dem Roſenkranze und mit dem Wachsſtocke. Als wie wenn ſie eingeſchlummert wäre in der Kirche am Pfingſtſonntage während des freudenreichen Hochamtes, ſo lag ſie da und noch im Tode tröſtete ſie ihr Kind.

Aber an den rauhen Händen ſah man's wohl, daß die Schlummernde durch ein mühevolles Leben geführt worden war. So ſtandeſt du vor dieſem heiligen Bilde — faſt ſo ſtill und regungslos, wie die Ruhende.

Digitized by Google

Endlich flüstertest du zu dem leise weinenden Schwesterlein: „Wer hat ihr die Augen zugemacht?“ —

In der Stube erschallten Hammerschläge. Der Schreiner zimmerte das letzte Haus.

Endlich hüllte Maria das Leintuch wieder über das Haupt, so sanft, so sorglich, wie sie hundert- und hundertmal das Mütterlein zugedeckt hatte in der langen Zeit des Siechthums.

Dann trat ich in die kleine, warme Stube. Der Vater, die ältere Schwester, die beiden Brüder, wovon der jüngere noch ein Knabe war, traten mir betrübt entgegen. Sie sagten kaum ein Wort, sie reichten mir die Hand, bis auf den Kleinen, der duckte sich im Ofenwinkel und man hörte sein Schluchzen.

Der Zimmermann-Sepp hobelte gleichmüthig an dem bereits zusammengefügten Sarg und rauchte dabei eine Pfeife. —

Später, als draußen schon die Schatten des Nachmittags gewachsen waren weit über die schneeglitzernde Wiese hin, als in der Stube der Sepp auf den Deckel des Sarges das schwarze Kreuz zeichnete, saß der Vater neben demselben und sagte leise: „Wie's Gott will. — Jetzt hat sie doch wieder ein eigenes Haus.“

Am ersten Tage nach der Mutter Sterben war kein Feuer gemacht worden auf dem Herde der Hütte. Allmiteinander hatten sie vergessen, daß der Mensch zum Morgen, zum Mittag wohl eine warme Suppe ißt. Hingegen war auf dem Anger hinter dem Häuschen ein hellflammendes Feuer angezündet, um das Bettstroh zu verbrennen, auf welchem sie gestorben war. — Wie voreinstmal die Vorfahren ihre Wuotansfeuer haben entfacht, den theuren Verstorbenen der Göttin Hell, der Bergenden, empfehlend.

Digitized by Google

Ich hatte mich auf die Bank gesetzt und das Brüderchen zu mir emporgehoben. Der Kleine blickte völlig furchtsam zu mir auf, ich hatte einen schwarzen Rock an und eine weiße Halsbinde um, ich kam ihm so vornehm vor. Seine kleine Hand, die auch schon Schwielen hatte, hielt ich in der meinen. Dann bat ich den Vater, daß er etwas erzähle aus dem Leben unserer Mutter.

„Wartet ein wenig," antwortete der Vater, und sah wie träumend der Zeichnung des Kreuzes zu. Endlich that er einen tiefen Athemzug und sagte: „So, jetzt wär's fertig. Wohl lang' hat ihr Kreuz und Leiden gedauert, aber das Leben ist kurz gewesen. Kinder, das sag' ich Euch, Jeder hat keine solche Mutter, wie die Euere ist gewesen. Für Dich, Peter, hätt' sie schier das Leben aufopfern müssen, wie Du bist auf die Welt gekommen. So sind sie d'rauf gekommen nacheinander die Freuden und Leiden, die Sorg und Noth — das Elend! Und wie ich krank gewesen bin auf den Tod, und die Aerzte all' gesagt haben, ich müßt' fort, es gäb' kein Mittel mehr, hat mein Weib die Hoffnung nicht aufgegeben, hat mich nicht verlassen. Tag und Nacht ist sie bei mir gewesen, hat auf ihren Schlaf vergessen und auf ihren Bissen Brot. Schier mit ihrem Athem hat sie mir das Leben eingegossen — mein gutes Weib. — —"

Die Stimme wollte ihm brechen, mit dem Rockärmel wischte er sich das Nasse aus den Augen.

„Was eine gute Wartung ist, das sollt' Eins nicht glauben," fuhr er fort, „gesund bin ich wieder worden. Wir haben fortgelebt in der Treu'; daß Du, Peter, in der Fremde Dein Glück hast gefunden, das ist Deiner Mutter größte Freud' gewesen. Wie sie krank und sterbend ist gelegen an die zehn Jahre und drüber, wie sie uns haben hinausgestoßen

Digitized by Google

aus unserem Haus, wie das schlechte Gered' ist gewesen und wie wir doch das größte Vertrau' gehabt haben zu Euch Kindern, das wisset Ihr ja selber. Völlig dreißig Jahr sind wir beisammen gewesen im Ehestande. Allweg hab ich gebetet, mich sollt' der lieb' Herrgott zuerst nehmen, jetzt hat er sie doch noch lieber gehabt. — Müsset nicht so weinen, Kinder, Ihr seid Eurer Mutter beigestanden." —

Weiter sprach er nicht.

Als der Sarg gezimmert war, legte der Vater Hobelspäne als Hauptkissen hinein. Er hatte immer die Gewohnheit gehabt, daß er nach gethaner Arbeit zu seinem Weibe ging und sagte: „Jetzt bin ich fertig." Als er nun die Hobelspäne zurecht geschichtet und auch die übrigen Vorbereitungen gethan hatte, ging er in die Lauben zur Bahre und sagte: „Jetzt bin ich fertig."

Am späten Abend, als auf dem tiefdunkeln, klaren Himmel der Halbmond stand und sein Dämmerlicht ergoß über die Wälder und schneeschimmernden Auen und über das Waldhäuschen am Hange, da winselte allfort der Schnee am Wege, da kamen aus Bauernhöfen und fernen Hütten Leute herbei. Wenn sie auf den Wegen, die sie gekommen, auch laute heitere Gespräche mit einander geführt hatten, so wurden sie doch jetzt, da sie dem Häuschen nahten, schweigsam, und man hörte nur das Knistern ihrer Tritte im Schnee.

In der kleinen Vorlauben, die durch das Lämplein matt beleuchtet war, kniete Jeder hin auf den kalten Lehmboden und betete still vor der Bahre, und besprengte sie dann mit Weihwasser. Hernach ging er in die Stube zu den Anderen, die da um den Tisch und den Ofen herumsaßen, Lieder sangen und geistlichen Betrachtungen oblagen. Sie waren Alle da, um die arme Häuslerin zur letzten Ruhestätte zu begleiten.

Digitized by Google

Ich hätte, wären die Leute nicht dageweſen, allfort an der Bahre ſtehen und die Mutter anſehen mögen. Ich las in ihren Zügen meine Kindheit und meine Jugend. Ich meinte, noch einmal werde ſich das klare Auge öffnen und mich anlächeln, noch einmal werde mir das Wort fließen von dieſen Lippen, das in ihrer Liebfreude ſo weich und herzensreich war geweſen. Aber wie ich auch ihr lieber Sohn geweſen war, und wie lange ich noch ſtehen mochte bei ihr — ſie ſchlief den ewigen Schlaf.

Ich ging in die niedere Küche, wo die Nachbarinnen das Todtenmahl kochten, ich ſuchte im Rauche herum die Geſchwiſter, auf daß ich ſie tröſtete.

Drin in der Stube war jetzt Alles mäuschenſtill und in großer Spannung. Der alte Jäger Mathias, der ein braunes Hemd und einen weißen Bart trug, ſaß am Tiſche und erzählte eine Geſchichte.

„Iſt einmal ein Bauer geweſen," begann er, „und der hat ein Weib gehabt, gar ein armes, krankes Weib. Und einmal, an einem heiligen Oſtermorgen, da iſt ihm das Weib geſtorben. Wie die Seel' von dem Leib abgeſchieden iſt geweſen, da iſt ſie dageſtanden ganz mutterſeelen allein in der finſteren Ewigkeit. Kein Engel hat wollen kommen und ſie führen und weiſen hinein in das himmliſche Paradeis. Chriſti Auferſtehung wird gefeiert im Himmel, hat es geheißen, und da hat kein Engel und kein Heiliger Zeit für die arme Seel', daß er ſie thät' weiſen. Die arme Seel' aber iſt geweſen in unausſprechlicher Angſt, ſie hat bedacht, daß ſie ihrer Krankheit wegen ſchon lange in keine Kirche hat kommen mögen. Und ſie hat ſchon allweg die Teufel winſeln und pfeifen gehört, und ſie hat gemeint, jetzt iſt ſie verloren. O mein heiliger Schutzengel und Namenspatron! hat ſie gerufen,

Digitized by Google

kommt mir zu Hilf' in dieſer Noth, ſonſt muß ich hinab in die Höllengluth! — Aber ſie ſind halt Alle beiſammen geweſen im Himmel bei der Auferſtehung Chriſti. Darauf iſt das arme Weib ſchon zum Hinſinken geweſen ohne Troſt und Beiſtand, aber auf einmal iſt unſere liebe Frau geſtanden an ihrer Seiten, gehüllt wohl in ein ſchneeweißes Kleid und in der Hand zur ſchönen Zier einen Kranz von Roſen. Sei gegrüßt und ſei getröſtet, Du armes Weib! hat ſie lieblich geſagt zur abgeſchiedenen Seel', Du biſt eine fromme Dulderin geweſen all' Deiner Tage lang, und an jedem Samstag mein haſt Du gefaſtet mir zu Lieb, und das, was Dir dadurch übrig geblieben, haſt Du den Armen gereicht, mir zu Lieb'. Das will ich Dir nimmer vergeſſen, und wenn mein lieber Sohn ſeine glorreiche Auferſtehung feiert an dieſem Tage, ſo will ich Deiner gedenken und Dich hinaufführen zu ſeinem goldenen Thron, und zu Deinem freudenreichen Platz im Roſengarten bei den Engelein, den ich bereitet habe Dir zu Lieb, und wo Du kannſt warten auf Mann und Kinder. Und darauf hat unſere liebe Frauen das arme Weib bei der Hand genommen und hinaufgeführt in den Himmel. — Deswegen ſag' ich, ein Faſten und ein Almoſen zu Ehren unſerer lieben Frau iſt gar ein gutes Werk."

So erzählte der Mathias im braunen Hemde.

„Auch unſere Waldbäuerin, die wir morgen beſtatten, hat gern gefaſtet," ſagte ein Weiblein, „und rechtſchaffen gern gegeben."

Der Vater ſchluchzte vor Rührung. Der Gedanke, daß ſeine Gattin nun im Himmel ſei, legte ein gar liebliches Licht in ſein betrübtes Herz.

Die alte rußgebräunte Hängeuhr — das war dieſelbe, welche ſeit dem fröhlichen Hochzeitstage des Waldbauers alle

Digitized by Google

Stunden getreulich gezählt, die freudvollen und die leidvollen; welche die erste Stunde wies, als voreinst das Knäblein geboren wurde in der Sonntagsfrühe, welche nun nach vielen Jahren die sechste Stunde zeigte, als der Erlösungsengel durch die Stube zog und seinen Kuß der Dulderin auf die Stirne drückte — die Hängeuhr rückte ihren Zeiger jetzt gegen zwölf.

Und als so ein vergangenes Leben gemessen war, wie ein einziger Tag von Sonnenaufgang bis Niedergang — da sagte mein Vater: „Bub', geh hinaus in den Stall und leg' Dich ein Stündlein auf's Stroh, daß Du ein wenig magst rasten. Wenn es Zeit ist, will ich Dich schon wecken."

Ich ging hinaus, that in der Lauben noch einen Blick auf die Bahre und trat dann in die freie, kalte, sternenvolle Nacht. Die Mondessichel war hinter die Wälder gesunken; ihren letzten Strahl hatte sie noch durch die Thürfuge gleiten lassen auf das Bahrtuch — morgen, wenn sie wieder aufging, war dieses arme Menschenwesen ja schon in der dunkeln Erde. —

So lag ich nun im Stalle auf dem Stroh, wo sonst meine zwei Brüder schliefen. Neben mir, an Hängketten standen oder saßen die drei Rinder, und scharrten im Wiederkäuen mit den Zähnen. Es war eine dunstige Wärme in dem Stalle, und von der halbmorschen Decke tropfte es nieder auf mein Strohlager.

Voreinst — ja, da zitterten wohl auch die Tropfen nieder, die Thautropfen von den Bäumen, als dich die Mutter zur ersten Communion führte. Du hast ein neues Jöpplein an, und auf deinem Hut steckt ein frischer Rosmarin. Ueber dem Brustfleck am Halse schaut das schneeweiße Hemdchen heraus, und die Wangen sind rosenroth vor lauter

Digitized by Google

Waſchen. Die Mutter hat ein hellfarbiges Kleid, ein braunes Vortuch und eine ſchwarze, knappanliegende Joppe an. Das breite Halstuch iſt von rother Seide und leuchtet wie Gluth und Flamme. Ein grünweißes Blumenſträußchen wächſt aus dem Buſen hervor. Auf dem Haupte trägt ſie eine hohe, koſtbare Goldhaube, wie ſie damals Mode war im ganzen Lande; und an beiden Seiten der Stirne gucken die Locken hervor, ſchwarzglänzend wie die zwei großen Augenſterne, und zart und weich, wie die Wimpern an den Lidern. Die Wangen ſind angehaucht von dem Morgenrothe, das Kinn iſt weiß und lieblich gebogen. Die rothen Lippen lächeln ein wenig und grollen dabei, weil du gar ſo vorwitzig hüpfeſt, Kleiner, über die Steine und Baumwurzeln und dabei die Nägel aus den Schuhen trittſt. — Aber in ihrer blühendſten Schöne hat noch kein Kind ſeine Mutter geſehen; und doch, wie iſt es ſo luſtig, Knabe! Da glitzert es im Wald und leuchtet in den grünen Lärchenbäumen, und da duftet das Blühen, und die Vöglein ſingen auf allen Wipfeln. Kindeszeit, Maienzeit! —

Dumpfe Schläge weckten mich aus meinem Traume, ich fuhr empor. Jetzt legen ſie die Mutter in den Sarg, jetzt hämmern ſie den Deckel darauf. —

Ich ſtürzte aus dem Stalle und in das Haus. Da ſtand in der Lauben der weiße, ſchlanke, zugedeckte Sarg, und die mattflackernde Oellampe beleuchtete nur mehr das leere, öde Bahrbrett.

. . . . Ich hätte ſie gern noch einmal geſehen.

Die Leute bereiteten die Trage. Der Vater kniete hinter der Thür und betete; die Schweſtern weinten in ihre Schürzen und der kleine Bruder ſchluchzte ſo ſehr. Ach, er wollte das Weinen zurückhalten; hatte er doch gehört, für die Mutter

Digitized by Google

ſei es am beſten ſo, und ſie ſei nun in der himmliſchen Freude — er hatte ein bißchen gelächelt dazu, aber nun, da ſich die Leute anſchickten, die Mutter hinauszutragen und fort für alle Ewigkeit, war der Troſt vergeſſen in dem kleinen, bedrängten Herzen.

Ich nahm das Brüderlein an der Hand, und wir gingen in die dunkle, hinterſte Ecke der Stube, wo ſonſt Niemand war, wo nur die kranke Mutter gern geweſen. Dort ſetzten wir uns auf die Bank. Und dort ſaßen wir, während draußen Alles vorbereitet wurde, während ſich die Leute zu Tiſche ſetzten und das Todtenmahl verzehrten.

Sie waren gekommen, um Leid zu tragen mit uns; jetzt aßen ſie, jetzt lachten ſie, und dann thaten ſie wieder, wie's der Gebrauch war, und ſie freuten ſich ſchier, daß wieder einmal Einer geſtorben war, und ihnen dadurch Abwechslung in das alltägliche Leben brachte.

Plötzlich wurden draußen laute Worte geſprochen: „Wo iſt der Ueberthan? Wir finden den Ueberthan nicht!"

Der Ueberthan iſt ein dünnes Leinengewebe, welches als ein Schleier über den Sarg gehüllt wird, und nach dem Glauben des Volkes am jüngſten Tage dem Auferſtehenden als Ueberkleid dient.

Der Vater wurde durch den Ruf von ſeinem Gebete aufgeſchreckt; jetzt torkelte er herum und ſuchte die Leinwand in ſeinem Kaſten, auf den Wandſtellen und in allen Winkeln. Er hatte ſie ja geſtern nach Hauſe gebracht, und jetzt war ſie nirgends zu finden. Er wußte auch nicht, wo ihm der Kopf ſtand — jetzt ſollte er ſorgen, daß Alle zum Mahle kämen, jetzt ſollte er ſich umkleiden zum Kirchgange, jetzt ſollte er ſeine Kinder beruhigen, jetzt ſollte er eine friſche Kerze auftreiben, weil die alte ſchon auf den Grund ge-

Digitized by Google

brannt war und die Leute in das Finstere zu kommen drohten, jetzt sollte er gar in den Stall gehen und die Rinder füttern für den ganzen Tag, da Niemand daheim sein würde — und jetzt sollte er sagen, wo er gestern in seiner Wirrniß den Ueberthan hingelegt hatte. — Und in den nächsten Minuten trugen sie sein Weib aus dem Hause.

Alles kam in Aufregung. „So hat der Alte keinen Ueberthan," murrten sie, „das hat man auch noch nicht gesehen, daß eine Todtentruhen nackt und bloß davongetragen wird, aber bei der armen Waldbäuerin muß es wahr sein: elend gelebt und elend gestorben!"

Auch die beiden Schwestern huben zu suchen an und Maria rief klagend: „Jesus mein, ohne Ueberthan darf mir meine Mutter nicht begraben werden; da muß sie noch liegen bleiben daheim und ich gebe mein Kresengeld (Pathengeschenk) und kaufe ihr das letzte Kleid. Wer hat die Leinwand weggethan? O Gott, jetzt wollen sie ihr das Allerletzt' auch noch versagen!"

Ich suchte das Mädchen zu beruhigen, und wir würden im Dorfe draußen schon eine Leinwand bekommen, und wenn nicht, so ruhe sie auch unter bloßem Tannenholz in Frieden.

„Du kannst so reden!" rief sie, „hat Dir die Mutter seiner Tage nicht auch die Kleider gekauft von ihren blutig ersparten Kreuzern? Und jetzt soll sie auferstehen am jüngsten Tag in ihrem armen Gewande, wo alle Anderen ein weißes Kleid tragen!" In ein lautes Weinen brach sie aus und lehnte ihre glühende Stirne an die Wand.

Aber bald darauf war ein Aufathmen unter den Leuten, der Ueberthan hatte sich gefunden.

Digitized by Google

Und als gegessen war — wir genossen keinen Bissen — und als Alles bereitet war, da machten sie die Thür auf in die Vorlauben hinaus, und knieten nieder vor dem Sarg und beteten laut die fünf Wunden Christi.

Dann stellten vier Männer den Sarg auf die Trage und huben ihn auf, und trugen ihn aus der armen Menschenwohnung im Walde, und davon über die Heiden und Wiesen, und durch hohe Wälder.

Und ringsum war die Winternacht, und über Alles lag der Sternenhimmel.

Noch einen Blick auf das leere Bahrbrett, dann zog ich rasch meinen kleinen Bruder mit mir fort, und Vater und Schwestern eilten auch nach, und der ältere Bruder verschloß die Thür, und nun lag die Waldhütte da in der Dunkelheit und in der tiefsten Stille. Das Leben war fort, der Tod war fort — eine größere Einsamkeit kann nicht mehr sein. —

Man hörte das Summen des betenden Leichenzuges, man sah das Flimmern der wenigen Laternen zwischen den Baumstämmen. Die Träger gingen mit schnellem Schritte, die Beter konnten schier nicht nachkommen auf dem holperigen Schneepfade. Ich war mit dem kleinen Bruder weit zurückgeblieben, der Knabe konnte so schnell nicht vorwärts. — Im Leben hätte uns die Mutter nie so zurückgelassen, da hätte sie gewartet, ein wenig lächelnd und ein wenig grollend, und den Kleinen an der Hand geführt. Jetzt verlangte ihr schon nach der Ruh'.

Vor dem Pfarrdorfe am Wege steht ein hohes Kreuz mit dem lebensgroßen Bilde des Heilands. Hier setzten sie nach stundenlangem Wallen vom Gebirge her den Sarg zu Boden und warteten auf den Arzt, der aus dem Dorfe

Digitized by Google

kam zur Todtenbeschau. Aber als wir zwei Zurückgebliebenen nachkamen, da war der Sargdeckel bereits wieder festgehämmert. — So konnte ich Dich denn nimmermehr sehen auf dieser Erde, meine Mutter! —

Im Dämmerlichte der Morgenröthe zogen sie zur Pfarrkirche ein.

Die Glocken klangen hell zusammen. Mitten in der dunkeln Kirche war ein hoher Sarkophag aufgerichtet, es strahlten viele Kerzen und es begann ein feierlicher Trauergottesdienst. Der Pfarrer des Ortes, ein alter, blinder Mann mit schneeweißen Haaren, eine ehrwürdige Gestalt, umgeben von Priestern in reichem Ornat, hielt das Requiem. Seine Stimme war hell und feierlich, ein Sängerchor antwortete und Trompeten und Posaunen tönten durch die Kirche.

Ich sah den Vater an, er mich, wir wußten nicht, wer das Alles so angeordnet hatte. Heute weiß ich, daß es meine Freunde in Krieglach gewesen, die uns den schönen Liebesdienst gethan haben.

Als der Trauergottesdienst vorüber war, wurde der Sarkophag weggeräumt, wurden am Hochaltare alle Festkerzen angezündet und drei Priester, nicht mehr in Farben der Trauer, sondern in rosigem, golddurchwirktem Meßgewande traten an die Stufen des Altares, und es wurde ein feierliches Hochamt mit hellem Glockenschall und fröhlichem Musikklange aufgeführt. „Weil Sie erlöst ist von dem Leide", sagte ich zu dem Knaben.

Endlich schwankte der Sarg, reich geziert, von der Pfarrkirche, in welcher die Waldbäuerin voreinst getauft und getraut worden war, dem Friedhofe zu. Die Priester und der Sängerchor sangen laut und hell das Requiem, die Glocken klangen über das Dorf weit hin in die Wälder und

Digitized by Google

die Kerzen flackerten im Sonnenschein. Ein langer Zug von Menschen bewegte sich durch die breite Dorfgasse. Wir gingen hinter dem Sarge und hielten brennende Kerzen in den Händen, und beteten.

Draußen zwischen Aeckern und Wiesen auf einer sanften Anhöhe liegt der Friedhof. Er ist nicht klein, denn die Pfarre erstreckt sich weit hin über Berg und Thal. Er ist eingefriedet mit einem Bretterzaun, viele Kreuze von Holz und verrostetem Eisen stehen darin, und mitten ragt das Bildniß des gekreuzigten Erlösers.

Vor diesem Bilde, zur rechten Hand, war das tiefe Grab — gerade an derselben Stelle, wo sie vor Jahren die zwei verstorbenen Kinder der Waldbäuerin gebettet hatten. Zwei frische Erdhügel lagen am Grabe geschichtet.

Hier ließen die Träger den Sarg zu Boden und entkleideten ihn aller Zier und arm, wie er gekommen war aus der Waldhütte, rollte er hinab in die Grube.

„Heut' ist's an Dir, morgen ist's an mir; so bin ich schon zufrieden," murmelte mein Vater und der Priester sagte: „Sie ruhe im Herrn!"

Dann warfen sie Erdschollen hinab und gingen davon. Gingen dem Wirthshause zu, genossen Wein und Brot und redeten von täglichen Dingen. — Als die zwölfte Stunde war und nach der Sitte die Kirchenglocken noch einmal anhuben zu läuten, der Bestatteten zum letzten Gruß, machten sich die Waldbewohner auf den Weg gegen ihr Hochthal.

Wir Zusammengehörigen saßen noch eine Weile beisammen und sprachen traurig von der Zeit, die nun kommen mußte und wie sie einzurichten sei. Dann nahmen wir Abschied, Vater und Geschwister gingen heim in die Waldhütte, um in derselben wie die Mutter zu leben und zu sterben.

Digitized by Google

Mich hat ein Freund in Krieglach zu seinem Tisch geladen, hat einen Becher mit Schaumwein gehoben und das Wort gesagt: „Die Todten sollen leben!"

Sie leben in unserem Herzen.

In der letzten Stunde vor der Abreise nach der Stadt ging ich durch ein Nebengäßchen auf den Friedhof. Das Grab war noch offen und einsam stand unten der weiße Sarg. — Die Sonne Deines letzten Tages geht jetzt unter, und dereinst werden die Zeiten nimmer zu messen sein, vor denen Du das irdische Licht hast gesehen.

Die Erde rollte hinab, und über den Bergen der Waldheimat lag ein fremder Schatten.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Band: Lehrjahre.

	Seite
Am ersten Tage	3
Robinson in der Schneiderkeuschen	14
Ein reisender Handwerksbursch	29
Vom Gesellen Wenzelaus	38
Der versteigerte Schneider	45
Als ich meinen Lehrmeister nicht bestahl	61
Das Mahl	68
Patrull ist da!	87
Das Lehrstück	99
Eine lederne Ster	111
Vom Silberbaumsetzen	124
Ein guter Zeitvertreib	131
Philosophen	138
Von der besessenen Traudel	145
Ein Stergeber auf der Freit	158
Vom Hagenzweig auf der Eben	167
Mein erstes Honorar	176
Bübchen, wirst Du ein Rekrut!	184
Als ich das erstemal Komödie spielte	202

Digitized by Google

Seite

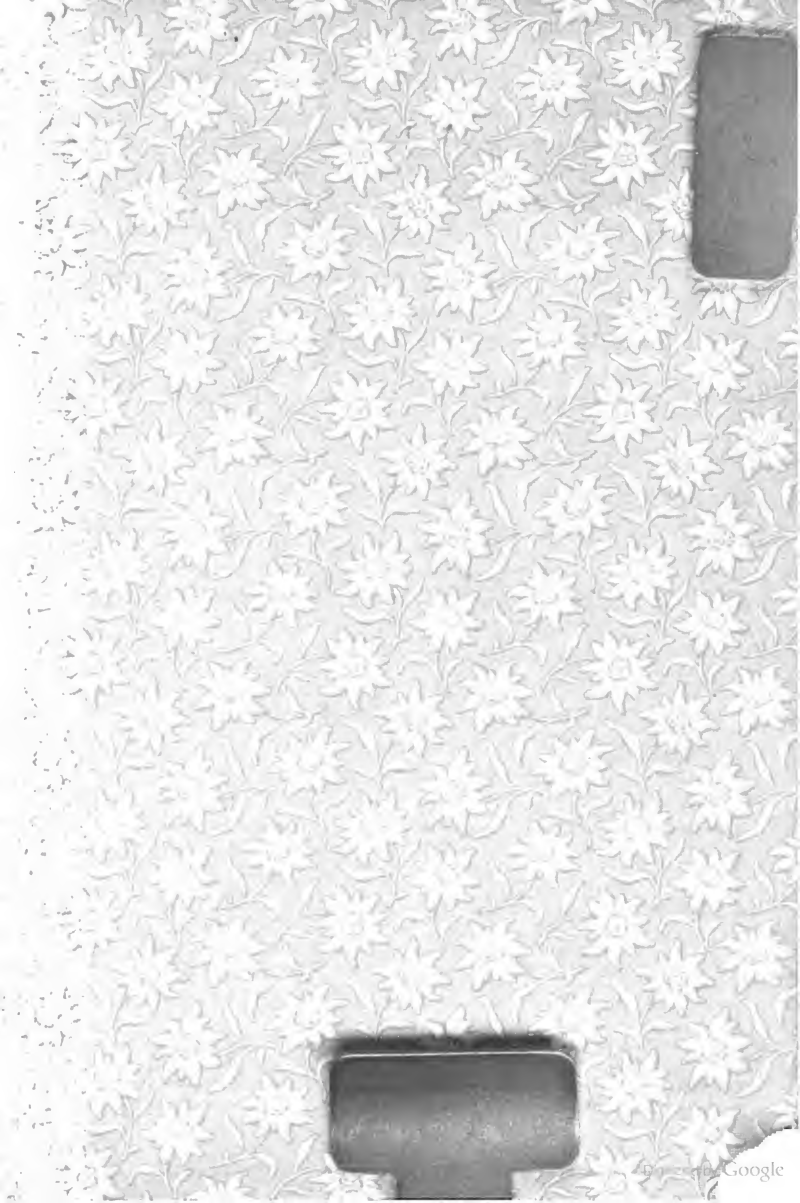
Sonntagswanderungen 211
Beim wilden Peter auf der Ster 250
Was sich aus dem Ei entwickelt hat 268
Als ich davonging 279
Fremd gemacht 301
Von meiner Mutter 306

Digitized by Google

Digitized by Google

89007036809

b89007036809a


Digitized by Google

89007036809

b89007036809a

Digitized by Google